

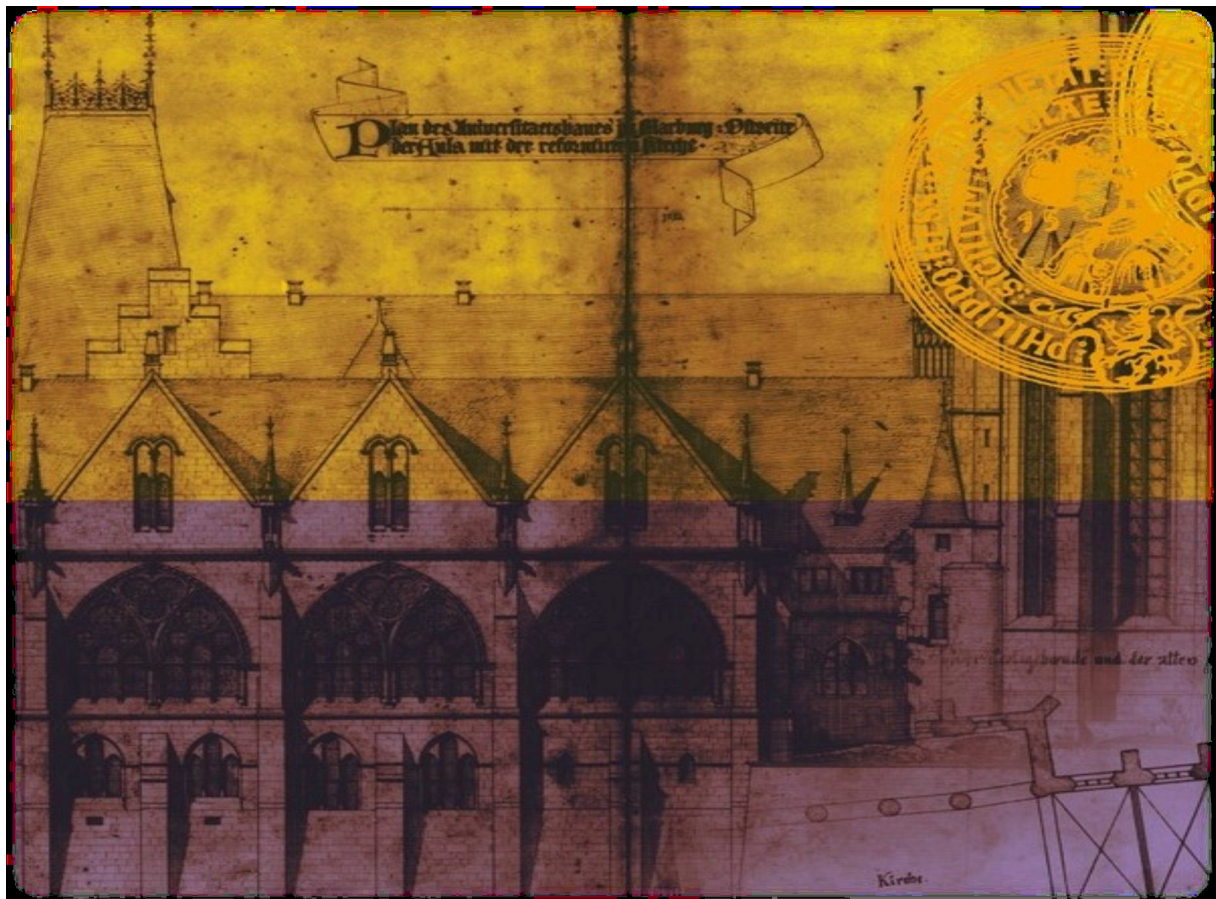


Philipps



Universität
Marburg

Mitglieder-Rundbrief 2022



Freundeskreis Marburger Theologie

Nr. 22, März 2022

Für Vereinsmitglieder kostenlos

Verkaufspreis: € 3,00

Editorial

Liebe Mitglieder des Freundeskreises, liebe Freundinnen und Freunde der Marburger Theologie, der Ihnen nun vorliegende Rundbrief Nr. 22 des Freundeskreises Marburger Theologie erscheint turnusgemäß ein Jahr nach der letzten Ausgabe. Er enthält wie bisher die üblichen Rubriken von der Chronik des Fachbereichs über die Vorlesungen zur Semestereröffnung, die Aktivitäten des Vereins und am Fachbereich bis zu den Publikationen aus der Mitte des Fachbereichs. Diese Rubrik hat sich in den letzten Jahren als fester Bestandteil des Rundbriefs etabliert. Bis 2013 gab es den so genannten Forschungsbericht, der Titel von Veröffentlichungen und Vorträgen bloß auflistete. Das hatte immer etwas den Geruch einer Leistungsschau. Seit 2017 werden nun weniger Veröffentlichungen, diese dafür aber inhaltlich (und meist mit einem Foto des Buchcovers) vorgestellt.

Der letzte Rundbrief enthielt die Vorträge zu den Semestereröffnungen des SoSe 2019 und des WiSe 2019/20, in diesem folgen diejenigen des SoSe 2021 und des WiSe 2021/22. Sollten Sie die Eröffnungen des SoSe 2020 und des WiSe 2020/21 vermissen, finden Sie sich in derselben Lage wie die Redaktion. Das Geheimnis ist jedoch schnell gelüftet: Wegen der Corona-Pandemie fanden zweimal keine feierlichen Eröffnungsveranstaltungen statt.

Wir hoffen sehr, dass wir nun bald wieder in den gewohnten Rhythmus kommen und wünschen viel Freude bei der Lektüre des Rundbriefs.

Rainer Kessler

Inhalt

Chronik des Fachbereichs	4
Weihnachtsbrief 2021 der Dekanin Prof. Dr. Christl M. Maier	4
Nachruf auf die Professoren Wolfgang A. Bienert und Hans-Jürgen Greschat	7
Beate Böhlendorf-Arslan, „...ist es dann unglaublich, daß aus Märtyrerreliquien wohlriechendes Öl quelle?“ (Gregor von Tours, In gloria Martyrum 30). Inszenierung von Heiligkeit und Wundern im spätantiken und byzantinischen Osten (Eröffnung SoSe 2021)	12
Maike Schult, <i>Er flammte auf jedem Schreibtisch</i> : Dostoevskij und der Zündstoff der Zwanziger Jahre (Eröffnung WiSe 2021/22)	19
Aus den Aktivitäten des Vereins	
Vergabe von Deutschlandsstipendien	28
Friedhofsführung am 7.7.2021	30
Aus den Aktivitäten am Fachbereich	
Tagung: Auf dem Weg zu einer Biographie Gerhard Kittels (1888–1948)	31
Tagung: Alttestamentliche Wissenschaft und Antisemitismus	35
Tagung: Die Wurzeln antijüdischer Stereotype	37
Tagung: Martin Niemöller und seine internationale Rezeption	40
Gründung der Wilhelm-Herrmann-Gesellschaft in Marburg	44
4. rassismuskritischer Studientag am Fachbereich 05 Evangelische Theologie	45
.....	
Publikationen am Fachbereich	46
Protokoll der Mitgliederversammlung am 15.12.2021	58
Satzung für den Freundeskreis Marburger Theologie in der Fassung vom 15.12.2021	60

Chronik des Fachbereichs

Wintersemester 2020/21 und Sommersemester 2021

Dekanatswahl zum WiSe 2021/22

Prodekan: Prof. Dr. Malte Dominik Krüger
(01.10.2021 – 30.09.2022)

Personalia

Wiss. Mitarbeiterin Julia Marburger
(ab 15.04.2021 – BMBF Projekt „SoDiLe“
Prof. Dr. M. Saß)

Verwaltungsangestellter Beni N’Vuala
(ab 1.07.2021 – FG Altes Testament)

Verwaltungsangestellte Diana Schmidt
(ab 1.08.2021 – FG Christliche Archäologie
und Byzantinische Kunstgeschichte)

Wiss. Mitarbeiterin Christiane Nagel
(ab 1.10.2021 – FG Systematische Theologie)

Verstorben:

Am 7. März 2021 verstarb Prof. Dr. Wolfgang Bienert, Professor i.R. für Kirchengeschichte.

Am 13. Januar 2022 verstarb Prof. Dr. Hans-Jürgen Greschat, Professor i.R. für Religionsgeschichte

Mag.Theol. WS 2020/21:

Wolfs, Rebecca: *Der Traum in der Hebräischen Bibel. Anthropologische und religionsgeschichtliche Perspektiven* (Erstgutachterin: Prof. Dr. Alexandra Grund-Wittenberg, Zweitgutachterin: Prof. Dr. Christl M. Maier)

Haug, Lucas: *Die Notwendigkeit und Funktion metaphysischen Denkens für die philosophisch-theologische Rede von Gott in Pannenberg's Schrift „Metaphysik und Gottesgedanke“* (Gutachter: Prof. Dr. Markus Iff, Ewersbach)

Mag.Theol. SoSe 2021:

Schley, Fabian: *Die synoptische Apokalypse nach Lk 21, 5-36* (Erstgutachter: Prof. Dr. Lukas Bormann, Zweitgutachter: Prof. Dr. Claus-Dieter Osthövener)

Berkenkamp, Lucas: *„Let the Spirit flow!“ Jazz als Herausforderung für den Gottesdienst* (Erstgutachter: Prof. Dr. Thomas Erne, Zweitgutachterin: Prof. Dr. Maike Schult)

Promotion SoSe 2021:

Weth, Johannes: *Weltweite Kirche vor Ort. Interkulturelle Ekklesiologie im Anschluss an Wolfhart Pannenberg und Jürgen Moltmann* (Erstgutachter: Prof. Dr. Malte Dominik Krüger, Zweitgutachter: Prof. Dr. Stefan Dienstbeck, Straßburg)

Weihnachtsbrief 2021 der Dekanin Prof. Dr. Christl Maier „Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt“ (Jes 60,1)

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am
Fachbereich Evangelische Theologie,
erneut hatte ich das Bedürfnis, ein tröstliches
Wort mit einer Lichtmetapher als Überschrift für
meinen Weihnachtsbrief zu wählen, um die
dunklen Tage aufzuhellen, die nicht nur jahres-
zeitlich bedingt sind. Die Pandemiesituation kurz
vor den Feiertagen erscheint bereits zum zweiten
Mal dramatisch. Während inzwischen Impfstoffe

gegen das Coronavirus gefunden wurden und
fast alle Angehörigen unserer Universität zwei-
mal oder bereits dreimal geimpft werden konn-
ten, traten neue, noch ansteckendere Virusvari-
anten auf. Wir richten uns also erneut ein auf ein
Weihnachten nur mit der Kernfamilie, auf Kon-
taktbeschränkungen – und auch das neue Jahr
werden wir sicher nur in kleinen Gruppen und
mit Abstand zueinander begrüßen können.

Auch im zweiten Jahr der Pandemie wird es wieder Weihnachten – und wenn ich dafür die Verheißung an die als Frau personifizierte Stadt Jerusalem gewählt habe, so in der Absicht, die in Jesaja 60 beschriebene Völkerwallfahrt zum Zion als eine tröstliche Botschaft zu verstehen: In einer Zeit, in der Jerusalem erst allmählich wieder aufgebaut wird und noch kaum besiedelt ist, fordert eine prophetische Stimme die Bevölkerung dazu auf, aufzustehen und sich erleuchten zu lassen vom Licht Gottes – vom Widerschein seiner Bedeutung, die von den Völkern erkannt wird und dazu führt, dass die exilierten Kinder der Stadt wieder zurückkommen und fremde Menschen zu ihr pilgern. Trotz aller Rückschläge im Bemühen, Jerusalem wieder zu einer lebendigen Stadt zu machen, gründet sich die Hoffnung auf Besserung auf Gott, den Schöpfer, der die Geschichte der Welt lenkt.

Nun geht es bei uns zwar nicht um die Völkerwallfahrt zum Zion, doch im Lichte dieser Botschaft hoffe ich, dass unser Bemühen um die Rückkehr zu gemeinsamer Arbeit von Angesicht zu Angesicht zu einem guten Miteinander und Studienerfolg beiträgt und auch nach der Weihnachtspause weitergeführt werden kann. Im Lichte der Weihnachtsbotschaft von der Geburt des Erlösers hoffe ich, dass Familien zusammenkommen, die geplanten Gottesdienste zu Weihnachten stattfinden können und Menschen gerade in dieser stillen Zeit getröstet und gestärkt werden.

Aus dem zurückliegenden Jahr möchte ich Folgendes berichten: Pandemiebedingt mussten die feierlichen Semestereröffnungen in den virtuellen Raum verlegt werden und das beliebte Sommerfest sowie das Jahresend-Treffen leider ausfallen. Dennoch fanden die Studierenden regelkonforme Mittel und Wege, kurzfristig Treffen in kleinen Gruppen und im Freien zu organisieren.

Im Sommersemester 2021 unterrichteten wir in der ein Jahr zuvor erlernten Form virtuell und probierten weitere neue Formate aus, wobei auch die Studierenden sich, zum Teil in Kleinstlerngruppen, rege beteiligten. Trotz aller guten Er-

fahrungen wurde im dritten Semester der Online-Lehre auch deutlich, dass sich dieses Format für nicht für alle Veranstaltungen eignet und manche Studierende wie Lehrende weniger gut damit zurecht kommen. Theologie ist eine Wissenschaft, die vom direkten Diskurs und realer Präsenz lebt; virtuell zu lernen und zu lehren kann nur ein Interim sein. Eine von den Fachschaften durchgeführte Befragung der Studierenden ergab ebenfalls ein gemischtes Resultat: Die erste Euphorie über die neuen Möglichkeiten der Distanzlehre war verflogen und hinsichtlich der mittelfristigen Nachhaltigkeit wurden doch einige Bedenken auf Seiten von Studierenden und Lehrenden laut. Die Zahl an Studierenden, die ihr Studium an unserem Fachbereich aufnehmen oder von anderen Orten nach Marburg wechseln, war mit fast 40 Personen für das Wintersemester 2021/22 zwar niedriger als in den Jahren zuvor, aber im Vergleich mit anderen Fachbereichen noch erfreulich.

Im Dekanat übernahm zum 1. Oktober Malte Dominik Krüger das Amt des Prodekan, das bis dahin Marcell Saß innehatte. Auch in der neuen Konstellation konnten wir die bewährte und effiziente Zusammenarbeit im Dekanat fortsetzen, die vor allem durch die zuverlässige und vorausschauende Arbeit unserer Dekanatsgeschäftsführerin Heike Mevius ermöglicht wird.

Nach einem relativ unbeschwerten Sommer kehrte die Philipps-Universität unter Anwendung der 3G-Regel zur Präsenz-Lehre zumindest für kleinere Seminargruppen und Kommissionen zurück. Die Studierenden hatten sich mehrheitlich und vehement für Präsenzveranstaltungen ausgesprochen und viele Lehrende freuten sich über die wieder intensiveren Diskussionen und Begegnungen im Seminar – mit Abstand, mit Masken, aber immerhin mit Augenkontakt und im selben Raum sitzend. Die meisten Vorlesungen mussten jedoch mangels größerer Räume erneut im online-Format stattfinden. Für die Flexibilität und das Engagement von Studierenden wie Lehrenden, die in den verschiedenen Situationen sehr verantwortungsbewusst und achtsam agierten, danke ich allen sehr herzlich.

Trotz Pandemie konnten in diesem Jahr auch die Universitätsgottesdienste in Präsenz stattfinden – mit Masken und Abstand, aber mit viel Sinn für Kunst: Besonders eindrücklich waren für mich die Installation „Love me“ des Künstlers Tizian Baldinger am Kreuz der Universitätskirche und die Paradiesandacht „Wie ein roter Apfelbaum“ im Garten der Hessischen Stipendiatenanstalt mit einem Theaterstück der Studierenden zum Thema Liebe. Dem Team des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst um den Universitätsprediger und Kollegen Thomas Erne danke ich für ihre kreativen Ideen bei der Organisation der Universitätsgottesdienste und dem Chor der Stipendiatenanstalt für deren musikalische Begleitung.

Die Planung eines Nebenfachs „Evangelische Theologie“ im Kontext der universitätsweiten neuen Kombinationsstudiengänge für das Bachelorstudium ist nunmehr abgeschlossen und in einer 331-seitigen Selbstdokumentation für die Akkreditierungsagentur detailliert dargestellt, so dass der Einführung dieses Studiengangs zum Wintersemester 2022/23 von unserer Seite aus nichts mehr im Wege steht. Für den im April 2022 beginnenden 6. Durchgang unseres berufsbegleitenden Masterstudiengangs „Evangelische Theologie“ fand am 10. Dezember die Eignungsfeststellungsprüfung statt. Da inzwischen auch drei andere Standorte einen solchen Studiengang anbieten, war die Zahl der Interessierten erwartungsgemäß niedriger. Es besteht aber die begründete Aussicht, dass sich auch diesmal eine ausreichend große Studiengruppe zum Studium unserer interdisziplinären Module einfinden wird. Schließlich wurden die Hauptseiten des Webauftritts des Fachbereichs ins Englische übersetzt, um unsere internationale Sichtbarkeit zu erhöhen. Für die beträchtliche Arbeit an all diesen Projekten danke ich Frau Linke und Herrn Lieber im Studiendekanat, dem Studiendekan Claus-Dieter Osthövener sowie Frau Balzereit und allen beteiligten Kommissionen.

Pandemiebedingt wurden die für 2021 geplanten Veranstaltungen erneut digital durchgeführt oder mussten verschoben werden. Am 27./28. April 2021 organisierte der Kollege Lukas Bormann

eine internationale Tagung zum Thema „Martin Niemöller und seine internationale Rezeption“ als Hybrid-Veranstaltung in der Evangelischen Akademie Frankfurt.

Am Rudolf-Bultmann-Institut für Hermeneutik unter der Leitung von Malte Dominik Krüger fand am 7. Juni 2021 die 3. Bultmann-Lecture online zum Thema „Die Zukunft der Kirche – Perspektiven und Herausforderungen“ statt. Die Bischöfin der Evangelischen Landeskirche von Kurhessen Waldeck, Dr. Beate Hofmann, trug dazu ein ausführliches Grußwort bei, die Kollegin der Praktischen Theologie, Prof. Dr. Isolde Karle aus Bochum referierte. Herrn Kollegen Krüger und seinem Team sei herzlich für die Organisation und die zeitnahe Veröffentlichung der Beiträge gedankt.

Am 20. November wurde unter Mitwirkung des Rudolf-Bultmann-Instituts die Wilhelm-Herrmann-Gesellschaft gegründet, die sich dem Werk Herrmanns und dessen Wirkungsgeschichte widmet: Als eigenständigster Schüler der Ritschl-Schule entwickelte Wilhelm Herrmann (1876–1922) ein eigenes theologisches Profil, das unter anderem durch die Auseinandersetzung mit dem Neukantianismus bestimmt war. Zur prägenden Figur der Theologie des 20. Jahrhunderts wurde er auch als theologischer Lehrer Karl Barths und Rudolf Bultmanns. Anlässlich des 100. Todestages von Wilhelm Herrmann wird am 14. Januar 2022 eine Online-Tagung zum Thema „Christentum. Wahrheit. Geschichte“ stattfinden.

Auch die Gedenkfeier für den am 7. März 2021 verstorbenen Emeritus Prof. Dr. Wolfgang Bienert, der 1983–2004 das Fach Kirchengeschichte am Fachbereich lehrte, musste kurzfristig ins virtuelle Format verschoben werden. So ehrten am 7. Dezember 2021 Schülerinnen und Schüler Bienerts ihren engagierten Lehrer mit Beiträgen zu dessen Werk und Wirken. Mein Dank für die Organisation gilt dem Kollegen Karl Pinggéra. Wie schon im letzten Jahr engagierten sich zahlreiche Kolleginnen und Kollegen am Fachbereich bei der Ring-Vorlesung des Marburger Centrums Antike Welt, bei den Mittwochsge-

sprächen der Religionskundlichen Sammlung sowie bei Veranstaltungen zum 50. Erscheinungsjahr des Literaturklassikers „Mimesis“ von Erich Auerbach und zum 200. Geburtstag des russischen Schriftstellers F.M. Dostojewski. Dieses interdisziplinäre Engagement zeichnet die akademischen Mitglieder unseres Fachbereichs aus und es trägt auch zu einer guten Außenwirkung unseres Fachbereichs bei.

Für die Ute und Dr. Gottfried Mehnert-Stiftung kann ich dankenswerterweise die namhafte Aufstockung des Stiftungskapitals durch den Initiator Dr. Gottfried Mehnert berichten und gleichzeitig ankündigen, dass im nächsten Jahr aus den Überschüssen gemäß dem Stiftungszweck zwei Vorträge über die Geschichte des Judentums organisiert werden können.

In der Hoffnung, dass wir die vierte Welle der Pandemie gut überstehen und die an unserer Universität entwickelten Hygiene-Konzepte auch

der fünften Welle standhalten werden, haben wir am Fachbereich für Frühjahr und Sommer 2022 weitere Vorträge und Tagungen geplant. Es lohnt sich also, unsere Website öfter zu besuchen, um nichts zu verpassen.

Für das Weihnachtsfest wünsche ich Ihnen allen, dass Sie trotz aller Einschränkungen frohe Feiertage erleben und sich ausruhen können von den Anstrengungen des zu Ende gehenden Jahres. Lassen Sie sich vom Licht der Verheißung über Jerusalem aufmuntern und Ihre Tage vom Stern über Bethlehem erhellen. Bleiben Sie gesund und kommen Sie mit Ihren Lieben gut ins Neue Jahr, für das ich uns allen eine Rückkehr zu vielen Begegnungen und von Menschen gefüllten Räumen in der Alten Universität wünsche.

Ihre
gez. **Christl Maier**

Der Fachbereich Evangelische Theologie trauert um zwei Professoren, die 2021 bzw. 2022 von uns gegangen sind. Wir veröffentlichen die vom Fachbereich herausgegebenen und dem aktuellen Stelleninhaber bzw. der aktuellen Stelleninhaberin verfassten Nachrufe.

Nachruf auf Professor Dr. Wolfgang A. Bienert (24. September 1939 – 7. März 2021)

Der Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg trauert um Professor Wolfgang A. Bienert, der nach langer und schwerer Krankheit am 7. März 2021 in Marburg verstorben ist.

Wolfgang Bienert wurde 1939 in Berlin geboren. Sein Studium der Evangelischen Theologie absolvierte er 1959-1963 an der Kirchlichen Hochschule Berlin und in Göttingen. Danach trat er in den Dienst der Hannoverschen Kirche. Auf das Vikariat in Hildesheim folgte ein Auslandsvikariat in Caracas/Venezuela. Für die anschließende wissenschaftliche Karriere war die Begegnung mit Wilhelm Schneemelcher (1914-2003) von entscheidender Bedeutung. Der einflussreiche Kirchenhistoriker holte Bienert an seinen Bonner Lehrstuhl, wo er von 1967 bis 1977 als Assistent arbeitete. Von Schneemelcher empfing Bienert wesentliche Impulse für sein eigenes wissenschaftliches Wirken, das patristische Fachdiskurse für den ökumenischen Dialog fruchtbar zu machen suchte.

Durch seine in Bonn angefertigten Qualifikationsschriften erwarb sich Bienert den Ruf eines international renommierten Patristikers. Promoviert wurde er 1970 mit der innovativen Studie „Allegoria‘ und ‚Anagogia‘ bei Didymos dem Blinden von Alexandrien“ (Patristische Texte und Studien 13, Berlin 1972); 1977 erfolgte die Habilitation mit der grundlegenden Arbeit über „Dionysius von Alexandrien. Zur Frage des Origenismus im 3. Jahrhundert“ (Patristische Texte und Studien 21, Berlin 1978). Verdienstvoll war die parallel angefertigte deutsche Übersetzung der erhaltenen Fragmente des Dionysius von Alexandrien in der „Bibliothek der griechischen Literatur“ (Stuttgart 1972). Origenes und seine Erben bildeten auch später eine Konstante in Bienerts Arbeit. Er selber hat es als einen Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Laufbahn empfunden, dass er 1997 das internationale „Colloquium Origenianum Septimum“ in Hofgeismar ausrichten konnte. Hinzu kam die verstärkte Beschäftigung mit Athanasius und der Entstehung des trinitarischen und pneumatologischen Dogmas in der Alten Kirche. Als Frucht dieser Arbeiten legte Bienert 1997 sein viel benutztes Lehrbuch „Dogmengeschichte“ vor, das in der Reihe „Grundkurs Theologie“ bei Kohlhammer erschien und in dem das Material auf dem Stand der aktuellen Fachdiskussion präzise und übersichtlich zusammengefasst wurde. Dabei war die Darstellung von der Überzeugung geleitet, die Dogmenbildung als konstitutiven Bestandteil der Entstehung der christlichen Kirche zu begreifen.

Nach der Habilitation 1977 lehrte Bienert zunächst als Dozent an der Hermannsburger Missionsakademie; zugleich bot er als Privatdozent in Göttingen Lehrveranstaltungen an. Aus dieser Zeit stammen kleinere Arbeiten zur Hermannsburger Erweckungsbewegung und der von ihr getragenen Mission. Ohne einen starren Konfessionalismus zu vertreten, war Bienert stets eine innere Nähe zum bekenntnisgebundenen Luthertum zu Eigen gewesen. Im Jahr 1983 erfolgte der Ruf nach Marburg auf die Professur für Kirchengeschichte mit dem Schwerpunkt Patristik. Dem Fachbereich hielt Bienert bis zur Emeritierung 2004 die Treue, auch angesichts des ehrenvollen Rufs an eine andere Universität.

In den Marburger Jahren intensivierte Bienert sein Engagement in der ökumenischen Bewegung. Gewissermaßen in der Nachfolge seines Lehrers Schneemelcher war Bienert schon 1980 in die EKD-Kommission für den offiziellen Dialog mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel berufen worden. Seine Mitarbeit in diesem Gremium, dem er bis 2009 angehörte, war ihm stets ein besonderes Anliegen. Aus der Teilnahme an den Dialogen ergab sich die Mitgliedschaft im Facharbeitskreis Orthodoxie der EKD, deren Vorsitzender Bienert von 1989 bis 2007 war. Auf internationaler Ebene war er im Leitungsgremium der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung („Faith and Order“) tätig und nahm auch an der Weltkonferenz von „Faith and Order“ 1993 in Santiago di Compostela teil. Vielfältige persönliche Kontakte knüpfte Bienert sodann im Deutschen Ökumenischen Studienausschuss (DÖSTA), in dem er 1988 bis 2005 mitarbeitete und den er 1993 bis 1999 als Vorsitzender leitete. Unter seiner Ägide bzw. Beteiligung erschienen die beiden Studienpapiere 1997 zum interkonfessionellen Gespräch über das nizänokonstantinopolitanische Glaubensbekenntnis sowie 2002 zur Auslegung von Joh 17,21 unter dem programmatischen Titel „Einheit als Gabe und Verpflichtung“. Ihre inhaltliche Zielrichtung besaß diese vielfältige und auch zeitaufwändige Gremienarbeit in Bienerts Bestreben, die eigene evangelische Identität in der ökumenischen Begegnung, insbesondere mit den östlich-orthodoxen Kirchen, durch die Rückbesinnung auf die gemeinsame altkirchliche Bekenntnistradition präziser zu bestimmen. Den Zusammenhang von Patristik und Ökumene hat der Münchner Fachkollege Reinhard Hübner in einer Laudatio zu Bienerts 70. Geburtstag so auf den Punkt gebracht: „Die Einsicht in die Konfessionsgrenzen

sprengende Kraft des Denkens großer Väter-Theologen ... und die Erkenntnis der ständigen Erneuerungsbedürftigkeit der Kirchen hat den Wissenschaftler konsequent zur Umsetzung in der Praxis intensiver ökumenischer Tätigkeit gebracht.“

Die ökumenische Weite Bienerts zeigte sich auch in der Betreuung von Promotionsarbeiten orthodoxer Theologen. Nicht zufällig hing über seinem häuslichen Schreibtisch eine koptische Ikone des heiligen Athanasius, die ihm einer seiner Schüler geschenkt hatte.

Trotz einer gewissen Scheu im persönlichen Umgang war Wolfgang Bienert ein beliebter Hochschullehrer. Seine stets gewissenhaft vorbereiteten Lehrveranstaltungen fanden regen Zuspruch. Hinter dem betont nüchternen und sachbezogenen Vortrags- und Seminarstil spürten die Studierenden die theologische Leidenschaft, die ihren akademischen Lehrer antrieb. Im privaten Gespräch zeichnete sich Bienert durch ungekünstelte Bescheidenheit und freundliches Wohlwollen aus. In der Ökumenischen Forschungsstelle am Fachbereich wurden Bienerts unmittelbare, aus eigener Erfahrung gewonnene Kenntnisse der aktuellen ökumenischen Diskussion hoch geschätzt. Doch führte sein zurückhaltendes Auftreten im Marburger Kollegenkreis gelegentlich auch dazu, dass sein Ansehen in der akademischen Welt wie auch die wissenschaftliche Bedeutung seines Werkes nicht immer hinreichend wahrgenommen wurden. Deswegen waren ihm, dem ein Kult um seine Person völlig fern lag, die akademischen Würdigungen am eigenen Fachbereich durchaus wichtig: zum 60. Geburtstag die Herausgabe einer ersten Auswahl seiner Aufsätze („Werden der Kirche – Wirken des Geistes. Beiträge zu den Kirchenvätern und ihrer Nachwirkung“, hg. von Uwe Kühneweg, Marburg 1999); zur Emeritierung und dem 65. Geburtstag die Überreichung einer Festschrift („Patristica et Oecumenica. Festschrift für Wolfgang A. Bienert“, hg. von Peter Gemeinhardt und Uwe Kühneweg, Marburg 2004); schließlich eine weitere Sammlung seiner Aufsätze zum 70. Geburtstag („Kirchengeschichte in ökumenischer Verantwortung“, hg. von Peter Gemeinhardt und Karl Pinggéra, Göttingen 2009). In den Anhängen der drei Bände findet sich eine fortlaufende Bibliographie des Marburger Kirchenhistorikers.

Kurz nach der Emeritierung machte sich bei Wolfgang Bienert eine Krankheit bemerkbar, die seinen körperlichen Bewegungsradius immer stärker einschränkte. Von seinen akademischen Anfängen her war ihm der Besuch der alle zwei Jahre tagenden Patristischen Arbeitsgemeinschaft für den fachlichen Austausch, aber auch für die Pflege von Fachmenschen-Freundschaften wichtig gewesen. Unter erheblichen körperlichen Mühen nahm er ein letztes Mal an der Patristischen Arbeitsgemeinschaft 2015 teil. Sein Schüler Peter Gemeinhardt hatte sie in Duderstadt organisiert. Bienerts Teilnahme war zugleich sein Abschied von der wissenschaftlichen Fachwelt. Dieser Abschied ist ihm nicht leicht gefallen. Die letzten Jahre waren dann von einer fortschreitenden Demenz-Krankheit geprägt. Diesen letzten Lebensabschnitt verbrachte Bienert im Evangelischen Alten- und Pflegeheim Elisabethenhof in Marburg. Am Sonntag Okuli, dem dritten Sonntag in der Passionszeit, hat ihn der Herr über Leben und Tod gnädig zu sich gerufen. Wolfgang Bienert hinterlässt ein Vermächtnis, das über die theologischen Tagesmoden hinaus Anspruch und Verpflichtung bleibt.

Karl Pinggéra

Nachruf auf Prof. Dr. Hans-Jürgen Greschat (3. März 1927 – 13. Januar 2022)

Der Fachbereich Ev. Theologie der Philipps-Universität und die Fachgebiete Religionsgeschichte und Religionswissenschaft trauern um ihren am 13. Januar 2022 friedlich in Marburg verstorbenen emeritierten Kollegen. Hans-Jürgen Greschat war in seiner gesamten wissenschaftlichen Karriere der Universität Marburg eng verbunden und hatte dort vom Jahr 1972 bis zu seiner Emeritierung 1989 eine Professur für Religionsgeschichte inne.

Hans-Jürgen Greschats akademische Vita begann nach dem 2. Weltkrieg. Im Jahr 1927 in Insterburg im damaligen Ostpreußen geboren, hatte er zunächst den Beruf des Großhandelskaufmanns erlernt. Nach dem Krieg gelangte er nach britischer Kriegsgefangenschaft nach Frankfurt am Main, wo er schließlich in Wiesbaden das „Abitur für Nichtschüler“ ablegte. Er studierte ab 1955 zwei Semester Kulturwissenschaften in Frankfurt und ab 1956 bis 1963 in Marburg Evangelische Theologie. Prägend wurden für ihn die Lehrveranstaltungen im Fach Religionsgeschichte bei Friedrich Heiler, der das Fach in breiter interdisziplinärer Vernetzung hatte etablieren können, sowie unter dessen Nachfolger Ernst Dammann, dessen Hilfskraft Greschat zunächst im Fach Afrikanistik im Orientalischen Seminar war. Greschats Perspektiven öffneten sich über den damals gängigen historisch-philologischen Fokus auf vorderorientalische, antike und indisch-asiatische Religionen hinaus in Richtung gelebter Religionen Afrikas. Wurden diese in den vorangegangenen Jahrzehnten mit missionswissenschaftlichen oder kolonialzeitlichen Interessen erschlossen, wurden sie von Greschat stets in ihrer eigenen Wertigkeit wahrgenommen.

Hans-Jürgen Greschat wurde 1966 mit der Dissertation *Kitawala. Ursprung, Ausbreitung und Religion der Watch-Tower-Bewegung in Zentralafrika* bei Ernst Dammann im Fach Religionsgeschichte zum Dr. theol. promoviert und war dort ab 1963 Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle und ab 1966 bis 1972 wissenschaftlicher Assistent. Greschats Habilitation für Religionsgeschichte in Marburg im Jahr 1971 thematisierte vor dem Hintergrund von Forschungsaufenthalten in Nigeria *Westafrikanische Propheten*. Sein großes Verdienst in der zweiten Hälfte der 1960er war die Dokumentation Neuer Religionen Afrikas sowie die Etablierung universitärer Zusammenarbeit mit dem Department of Religions der Universität Nsukka, Nigeria, wohin er 1966/1967 aus Marburg als Visiting Senior Lecturer abgesandt war. In der Folge seiner Habilitation wurde er 1972 zum Professor für Religionsgeschichte am Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität berufen, eine Professur, die er bis 1989 ausfüllte. Damals hatte sich die Religionswissenschaft bereits auf die Fachbereiche Theologie und Philosophie ausgeweitet, und Greschat kooperierte analog zu seinen Anfängen fakultätsübergreifend, besonders fruchtbar vor allem mit Prof. Dr. Hermann Jungraithmayr, Afrikanistik, seit 1968 in der gemeinsamen Herausgabe der Zeitschrift *Africa Marburgensia*. Greschat war 1969 Gründungsmitglied der interdisziplinären Vereinigung für Afrikawissenschaften in Deutschland (VAD) als einer Ausgründung aus der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Neben der Professur in Marburg erhielt er zunächst Einladungen zur Lehre an die University of Nigeria in Nsukka und später an die University of Otago in Dunedin in Neuseeland sowie die Hochschule der Bundeswehr in München.

Innerhalb der überregionalen und internationalen Religionswissenschaft war er eine anerkannte Stimme großer Theorie- und Methodendebatten, die das Fach um die 1980er Jahre prägten: Dies bekundet programmatisch sein Einführungswerk ins Fach *Was ist Religionswissenschaft?* (1988). Als Standardmonographie eröffnete dies einer ganzen Generation Studierender der Religionswissenschaft einen Weg zu Methodenfragen und spezifischen Fachper-

spektiven. Der eingängige Titel verrät Greschats Wissenschaftsethos und seine herausragende Kompetenz, als sein vorrangiges Ziel sowohl im Umgang mit Gläubigen als auch innerhalb der Wissenschaft die wechselseitige Kommunikation zu suchen und zu erleichtern.

In dieser Hinsicht war er Teil und teils sogar Vorreiter eines Paradigmenwechsels hin zu empirischer Religionsforschung, zu oral und *counter history*. „Religionsgeschichte“ verstand er nicht nur im Sinne einer deskriptiven Re- und womöglich unwillkürlichen wissenschaftlichen Neukonstruktion von Sachverhalten, sondern vor allem als ein intensives und differenziertes Kennenlernen von Innenperspektiven. Er suchte das Gespräch mit religiösen Menschen und sah die reflektierte Aufarbeitung und Repräsentation dessen als Kernaufgabe des Fachs. In diesem Kontext beschäftigte ihn in Marburger Tradition auch die materielle Kultur religiöser Praxis.

Zahlreiche Forschungsaufenthalte und Vorträge führten Hans-Jürgen Greschat in dieser Absicht in verschiedene Länder Afrikas, Asiens und nach Nordamerika. Sein besonderer Fokus waren dabei immer wieder auch die Religionen schriftloser Kulturen und die Perspektiven einfacher Gläubiger, denen er mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten eine Stimme verlieh.

Die gleiche Haltung und zudem eine große Expertise auch in den „großen“ Religionen belegte seine nach wie vor lesenswerte Einführung für Studierende *Die Religion der Buddhisten* (1980). Dort gab er in einschlägiger Weise empirische Einblicke und verschaffte emischen Stimmen Gehör, die den Buddhismus weniger in Parametern westlicher Rezeption, Philologie und Philosophie als in Lebenswirklichkeiten von Buddhistinnen und Buddhisten in diversen Ländern Asiens nahebringen, die er auf Forschungsreisen erkundete.

Dass er ein international geschätzter Kollege und wegweisender akademischer Lehrer war, bekundet die ihm anlässlich seines 70. Geburtstags gewidmete umfangreiche Festschrift *Living Faith – lebendige religiöse Wirklichkeit. Festschrift für Hans-Jürgen Greschat* (1997). Die dortigen Beiträge spiegeln noch einmal die Interessen und fachlichen Kontakte des Geehrten, welche Afrikanistik, Religionswissenschaft und Theologie und thematisch viele Felder umspannten, von Afrika bis zu den Maori in Neuseeland, für deren Religion und Kultur er ebenfalls als anerkannter Fachmann galt. Das Werk bietet eine Bibliographie der bis dahin erschienenen Arbeiten Greschats. Im Jahr 2017 durften ihn Weggefährten, Fachgebiet und Fachbereich zum 90. Geburtstag noch einmal ehren.

Auch nach seiner aktiven Zeit lebte er mit seiner Ehefrau Elisabeth Greschat in Marburg, wo das Paar akademische Kreise noch lange weiter bereicherte. Hans-Jürgen Greschats kleine Schrift *Unterwegs zu fremden Religionen* (2015) mit Illustration zahlreicher religiöser Objekte, sowohl aus der Religionskundlichen Sammlung als auch aus Privatbesitz, setzt einen deutlichen Akzent in Richtung materieller Kultur als Ausdruck des religiösen Lebens, dem nachzuspüren er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Sein dortiger Essay über eine Figur der Igbo, einer Bevölkerungsgruppe, die er Jahrzehnte zuvor bei seinem Aufenthalt in Nigeria näher kennenlernte, rundet sein Schaffen ab und verrät biographische Muster: Kriegs- und Nachkriegserfahrung führten ihn zu Theologie und Religionen, dramatische Unruhen und Militärdiktatur während seines Aufenthalts 1966/1967, in der Nachfolge der Nigerianischen Unabhängigkeit 1960, verarbeitete er mit Empathie für die Menschen, denen er begegnete, und für ihre Weltanschauungen und religiöse Praxis.

Die Kolleginnen und Kollegen seiner aktiven Wirkungszeit und alle, die ihn im Nachgang kennen- und schätzen lernten, werden Hans-Jürgen Greschat als menschlich überaus zugewandte und gleichzeitig reflektierte Wissenschaftlerpersönlichkeit in Erinnerung behalten, die dem Fach und dem Standort Marburg viele wertvolle Impulse hinterlässt.

Bärbel Beinhauer-Köhler,

Eröffnungsvortrag zum Sommersemester 2021

Prof. Dr. Beate Böhlendorf-Arslan

„...ist es dann unglaublich, daß aus Märtyrerreliquien wohlriechendes Öl quelle?“

(Gregor von Tours, In gloria Martyrum 30)

Inszenierung von Heiligkeit und Wundern im spätantiken und byzantinischen Osten

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende!

Die Inszenierung von Heiligkeit war schon in der Antike mit heiligen Orten verbunden. An den heiligen Orten suchten die Menschen ihr Seelenheil oder das Lebensglück. Schon ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. wurde Delphi, die berühmte griechische Orakelstätte, aufgesucht. Delphi sah sich als *omphalos*, als Nabel der Welt, und inszenierte sich als Pilgerstätte.

Die frühen Christen lehnten die antiken Vorstellungen der Wirkmächtigkeit heiliger Orte ab. Für sie war die Vorstellung von „abfärbendem Heil“ heidnisch. Die Menschen der jungen Kirche lebten in der Hoffnung der täglichen Wiederkehr Christi zum Jüngsten Gericht. Zudem war Jesus mit seiner Auferstehung an keinen irdischen Ort gebunden. Die Gegenwart Gottes war sowieso universell. Jesus selbst sprach sich gegen Beweise seiner Auferstehung aus, die sein Jünger Thomas von ihm hören wollte: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh. 20, 29). Gläubige brauchen also keinen heiligen Ort, um zu glauben. Trotzdem wollten viele Menschen auch schon in der Frühzeit des Christentums Jesus und den Heiligen auch räumlich nahekommen, indem sie ihre irdischen Stätten besuchten.

In Erwartung des Geschehens von Wundern werden diese heiligen Orte ab der Legalisierung des Christentums im 4. Jahrhundert verstärkt von Gläubigen besucht. Gegen diesen sich entwickelten Pilgertourismus spricht sich im 4. Jahrhundert der Kirchenvater Johannes Chrysostomos aus: „Es ist nicht notwendig, dass man übers Meer fährt, dass man eine lange Wallfahrt macht; in der Kirche und zu Hause laßt uns eifrig zu Gott beten, und er wird die Bitten erhören.“ (Johannes Chrysostomos, *Homiliae ad populum Antiochenum* 3,2 = *Patrologia Graeca* 49,49). Augustinus, der Bischof der Region Hippo regios in Algerien schreibt dazu Anfang des 5. Jahrhunderts: „Gott ist zwar überall, und er, der alles gemacht hat, wird durch keinen Raum umschlossen oder begrenzt und muss von wahren Anbetern im Geist und in der Wahrheit angebetet werden, damit er, der sie im Verborgenen hört, sie im Verborgenen auch rechtfertige und kröne. Was nun aber die dem Auge des Menschen sichtbaren Dinge betrifft, wer kann da seinen Plan durchschauen, weshalb solche Wunder an dem einen Ort geschehen, an dem anderen aber nicht? (August.ep. 78.3). Augustinus hält den Skeptikern von Wallfahrten entgegen, dass Gott selbst ja offenbar nicht gegen den Besuch von Pilgerstätten gewesen sei, da er dort bevorzugt Wunder geschehen ließe.

Wunder wie beispielsweise Heilungswunder, Dämonenaustreibung und Befreiung von Unfruchtbarkeit waren ein wichtiger Antrieb für das Pilgern. Zu den Orten, an denen Wunder geschahen, wollten die Menschen reisen, um Teil des Wunders zu werden. Ausbleibende Wunder hatten keinen Imageschaden für die Pilgerstätte zur Folge: Wer nicht erhört oder gesund wurde, musste das seinen

eigenen Sünden zuschreiben. Die heiligen Orte waren Magnete, die die Menschen anzogen. Je mehr Menschen kamen, desto bedeutender war der Ort und desto mehr Einnahmen aus dem Pilgerbetrieb konnte er gewinnen. Daher wurde bei den einzelnen Wallfahrtsstätten die Wunderwirksamkeit sorgfältig arrangiert und inszeniert und er wurde teilweise auch systematisch mit Wunderlegenden beworben. Für diese bewusste Inszenierung des Ortes und auch der Wunder gibt es zahlreiche Beispiele, von denen ich nachfolgend Ihnen einige vorstellen möchte.

Ich beginne mit der Stadt Ephesos an der kleinasiatischen Südküste, in der sich ein besonders anschauliches Beispiel für die bewusste Inszenierung von Heiligkeit und Wunder findet. Ephesus ist unmittelbar mit prominenten Vertretern des christlichen Glaubens der ersten Generation verbunden: Gottesmutter Maria, Maria von Magdala, Paulus und Johannes. Hinzu kommen Märtyrer christlichen Glaubens, wie Bischof Timotheus, der erste Bischof von Ephesos, Hermione, die Tochter des Apostel Philippus, und die Auferstehungslegende der Sieben Schläfer. Ephesus entwickelte sich damit schon früh zu einem bedeutenden Pilgerort und wurde von Wallfahrern aufgesucht (Pülz 2010; Pülz 2012).



Blick in das Bema der Johanneskirche von Ephesos mit dem Altarziborium und der darunterliegenden Krypta
(© Beate Böhlendorf-Arslan)

Das zentrale Pilgerziel von Ephesos war über Jahrhunderte hinweg die Johannesbasilika an der Südseite des Hügelrückens des Ayasoluk, in unmittelbarer Sichtweite des Artemisions. Das Artemision gehörte in der Antike zu den sieben Weltwundern und war mit dem Kult um die ephesische Artemis eines der größten Wallfahrtsorte im Altertum. Der Hügel hinter dem Artemision wurde in der Antike und Spätantike als Friedhofsgelände verwendet. In dieser Nekropole befand sich auch das Grab des Apostel Johannes. Bereits in vorkonstantinischer Zeit wurde über mehreren einzelnen Kammern, die über kurze Gangbereiche miteinander verbunden waren, eine kleine Memoria in Form eines Tetrapylons, eines Vierstützenbaus, gebaut.

Nachdem das Christentum im späteren 4. Jahrhundert Staatsreligion geworden war, errichtete man über Johannes' Grab eine Kirche. Der Geschichtsschreiber Prokopius von Caesarea berichtete, dass diese Kirche im 6. Jahrhundert auffällig und zudem zu klein gewesen sei, um den Erfordernissen eines Pilgerzentrums gerecht zu werden, weshalb Kaiser Justinian I. (527 – 565) den Abriss und vollkommenen Neubau der Johanneskirche in Auftrag gegeben habe. Kaiser Justinian (527–565) ersetzte die alte Kirche durch eine dreischiffige Basilika von 130 m Länge und 40 m Breite. Sie gehörte zu den sieben wichtigsten Kirchen Kleinasiens und zählte zusammen mit der Hagia Sophia zu den größten spätantiken bzw. frühbyzantinischen Kirchen. Die Kirche hat die Form eines lateinischen Kreuzes mit Atrium und Narthex und einer halbkreisförmigen Apsis und war mit sechs Kuppeln überwölbt, die außen repräsentativ mit Blei eingedeckt waren. Das Atrium ist ein rechteckiger Vorhof von 47 × 34 m. Da hier das Gelände steil abfällt, wurde ein mächtiger Unterbau errichtet. Das viereckige Atrium ist an drei Seiten von Hallen umgeben. Im Osten des Atriums befindet sich ein Narthex, ein querrechteckiger Vorraum für Ungetaufte und Büsser, die den eigentlichen Kirchenraum nicht betreten durften. Vom Narthex aus kommt man durch fünf Türen in den Hauptteil der Kirche. Drei diese Türen dienten als Zugang zum Mittelschiff (Thiel 2005). Die Grabkammer liegt unter der Mittelkuppel. Über der Stelle des Grabes wurde zunächst ein Mausoleum in Form eines von vier Säulen getragenen Kreuzgewölbes errichtet. Eine schmale Treppe führt an der Seite der

Apsis zum Eingang zu der Grabkammer. Das Grab ist das Herz der Kirche und das Ziel der Pilgerinnen und Pilger (Pülz 2010, 80-85). Nach einer Legende aus dem 4. Jahrhundert ist das der Ort des sog. Staubwunders des Johannes. Die in Teilen in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. zurückreichenden apokryphen Johannesakten, die erstmals von Eusebius von Caesarea († 339/340) erwähnt werden, berichten, dass Johannes nach einer sonntäglichen Eucharistiefeyer seine Schüler beauftragt habe, eine tiefe Grube auszuheben, in die er schließlich seine Oberkleider ausgebreitet und sich auf diese zum Sterben gebettet hätte. Allerdings wäre Johannes nicht verstorben, sondern nur eingeschlafen. Gleichsam als Beweis würde sein Atem in regelmäßigen Abständen den umliegenden Staub aufwirbeln. Durch Verwirbelung des Staubs in der Grabkammer konnte dieser nach oben gelangen und direkt hinter dem Altarziborium austreten. Dieser Staub wurde bei Gregor von Tours als Manna bezeichnet (Greg. Tur. Mart. 1,30), er wurde den Pilgern als Eulogie übergeben. Viele Pilger und Kranke hofften, durch den Staub, der aus der Grabkammer drang, geheilt zu werden. Der wundertätige Staub von Ephesos, der nach dem katalanischen Chronist Ramon Muntaner (T 1336) in Wasser oder Wein aufgelöst bei Fieberkrankheiten, Geburtsschwierigkeiten oder Gallensteinen hilfreich gewesen ist, wurde in kleinen Ampullen um den Hals getragen. Die in den gleichen Modellen hergestellten Pilgerfläschchen und Tonlampen waren mit dekorativem Reliefschmuck verschiedener Heiliger, Tiersymbole, Kreuze u.ä. versehen. Sie wurden vor Ort in Ephesus hergestellt und an die Pilgerinnen und Pilger verkauft (Ladstätter 2011, 17-18).

Unter den vielen Beispielen für die bewusste Inszenierung von heiligen Orten und Wundern möchte ich zudem die Stadt Hierapolis heranziehen. Hierapolis liegt im Tal des Lykos-Flusses 12 km von Laodikeia entfernt. Nach dem Kirchenvater Papias von Hierapolis wurde der Apostel Philippus im Jahre 80 in Hierapolis als Märtyrer gekreuzigt und begraben. Dieses Grab wurde erst vor 10 Jahren in einem Friedhofsgelände außerhalb der Stadt entdeckt und ausgegraben. 2011 wurde im Zentrum einer neu ausgegrabenen dreischiffigen Kirche ein römisches Grab aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. entdeckt (D'Andria 2011-12). Das Grab mit der Kirche wurde nach der Legalisierung des Christentums im 4. und 5. Jahrhundert zu einem großen Pilgerzentrum umgebaut, zu dem noch weitere Bauwerke gehören, die Teil des Kultes um Philippus waren. Das Kultzentrum lag im Osten außerhalb der Stadt, war aber mit seiner prominenten Lage am Berghang und seinen repräsentativen Bauten von der ganzen Stadt aus sichtbar. Eine Pflasterstraße führte vom Stadttor über eine Brücke und eine lange Treppe direkt auf die Kirche und das Martyrium zu. Gleich hinter der Brücke lag ein achteckiges Bad, in dem sich die Pilger reinigen konnten, bevor sie das Heiligtum betraten. Über eine steile Treppe gelangten die Besucher zu einem Tor und von diesem dann zu einer Platzanlage mit einem Hagiasma, einem Brunnen, dessen Wasser wohl für rituelle Waschungen verwendet wurde. Von diesem Platz aus gelangte man entweder über eine weitere Treppe in das sog. Martyrium oder in die Grabkirche. Das Martyrium ist eine Kirche aus dem 5. Jahrhundert, ein architektonisch ganz außergewöhnlicher Bau (Gümgüm 2012). Eine quadratische Struktur umschließt eine oktogonale Halle, d.h. eine zentrale achteckige Struktur mit einem Durchmesser von 20 Meter. Dieser achteckige Kern ist von acht rechteckigen Räumen umgeben. Vier der Räume dienen dabei als Eingangskorridore, die anderen wurden als Kapellen genutzt. Das achteckige Zentrum war mit einer bleigedeckten Kuppel überspannt. Die gesamte Struktur umgibt eine mit Marmorsäulen gegliederte Arkade. Diese Kirche wird als Martyrium angesprochen, als die Märtyrerkirche des Heiligen Philippus. Die viel größere Kirche war für die Inszenierung des Kultes um Philippus von großer Bedeutung, da die Grabkirche zu klein war, um alle Besucher aufzunehmen. Gebete und größere Gottesdienste wurden im Martyrium durchgeführt.

Das Grab des Heiligen Philippus befindet sich im nördlichen Seitenschiff einer dreischiffigen Basilika von 35 m Länge und 21,5 m Breite unmittelbar unterhalb des Martyriums.



Grab des Philippus in der Pilgerkirche in Hierapolis
(© Beate Böhlendorf-Arslan)

An der Fassade des Grabes befinden sich Nagellöcher, die zweifelsohne dazu dienten, hier eine metallische Verriegelung anzubringen. Darüber hinaus gibt es Rillen im Pflaster, die an eine zusätzliche Holztür denken lassen: alles Vorkehrungen, die darauf hinweisen, dass sich in diesem Grab ein Schatz befand, nämlich der Körper des Apostels. An der Fassade und an den Wänden gibt es zahlreiche Graffiti mit Kreuzen, die das heidnische Grab geweiht haben. Dieses Grab war Teil einer großen Inszenierung. Ausgewählte Pilgerinnen und Pilger, die über den Narthex in die Kirche eintraten, gingen über eine Treppe im nördlichen Seitenschiff zu einer Empore oberhalb des Grabes hinauf, wo sich ein Platz zum Beten befand, und gingen auf der gegenüberliegenden Seite hinunter.

Die Marmoroberflächen der Stufen waren von der Benutzung durch Tausende und Abertausende von Menschen völlig abgenutzt. Das zeigt die außerordentliche Verehrung des Grabes. Damit wird es bewusst inszeniert und in die Kulthandlung eingebunden. Unmittelbar neben dem Grab befanden sich Wasserbäder zum individuellen Eintauchen, die zweifellos der Heilung der Kranken dienten. Nach der Verehrung des Grabes wurden kranke Pilgerinnen und Pilger in diesen Bädern zur Heilung untergetaucht (D'Andria 2017, 7-14). In der Kirche wurde heiliges Myron, eine wundertätige Flüssigkeit, hergestellt. Hierzu wurde im öffentlich nicht zugänglichen Bema, dem Allerheiligsten, über eine Tonröhre am Altar Öl in das Reliquiendepot unter dem Altar eingegossen. Diese Flüssigkeit wurde mit kleinen Fläschchen aufgefangen und als wundertätiges Öl in kleinen Ampullen abgefüllt. Zur Verstärkung des Wunders trugen die in Hierapolis hergestellten Tonfläschchen eine Abbildung des Heiligen Grabes (D'Andria 2017a).

Die Kirche wurde im 12. Jahrhundert durch ein Erdbeben zerstört. Bis dahin war sie ein Ort der Verehrung und auch von westlichen Pilgern aufgesucht: Das bezeugen beispielsweise die Chroniken der Reise von Friedrich Barbarossa durch Anatolien im dritten Kreuzzug. Der Bericht beschreibt den Durchzug der Kreuzfahrerarmee durch die zwischenzeitlich stark zerstörte Stadt am Morgen des 25. April 1190: „Sequenti die in Lytania majori transivimus circa dirutam civitatem Hierapolis, ubi S. Philippus Apostolus passus est...“ (Historia de Expeditione Friderici Imperatoris, IV, 25-27). Wenige Meter vom Martyrion entfernt wurden in einem Grab die Überreste eines Pilgers aus Frankreich ausgegraben, der noch Anfang des 14. Jahrhunderts das Grab des Philippus aufsuchte. Anhand der Pilgerabzeichen am Skelett konnte rekonstruiert werden, dass seine Reiseroute in Saint Léonard de Noblat, in der Nähe von Limoges, begann, und er zunächst nach Sainte Marie de Rocamadour in den Pyrenäen wanderte. Dann ging er nach Saint Maximin la Sainte Baume in der Provence, wo sich der Legende nach, das Grab von Maria Magdalena befinden soll. Das letzte der Zeichen stammt aus Rom und trägt Bilder der Heiligen Petrus und Paulus (D'Andria 2017a, 48-51). Obwohl der Pilger wahrscheinlich die Absicht hatte, ins Heilige Land zu gehen, endete seine Reise in Hierapolis, wo er in der Nähe des Apostel Philippus begraben wurde. Die Heiligkeit des Ortes war also noch im 15. Jahrhundert bekannt und geriet erst danach in Vergessenheit.

Inszenierungen von Heiligkeit wurden aber nicht nur post mortem vorgenommen. Das zeigt das Beispiel der syrischen und kleinasiatischen Säulenheiligen, die alle von Symeon Stylites beeinflusst

wurden. Symeon Stylites d.Ä. pflegte in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine ganz besondere Form der Askese: Symeon stand auf dem Berg Qualat Seman im nordsyrischen Kalksteinmassiv 37 Jahre lang auf einer Säule, die nach mehrmaligen Erhöhungen zuletzt 40 Ellen (17,64 m) hoch und mit einer etwa 2 m² großen Plattform an der Spitze versehen war. Symeon stand auf dieser Säule sprichwörtlich „über allem“ und nahm einen Platz zwischen Himmel und Erde ein. In dieser Position suchte er einerseits die Distanz zu den Menschen, gleichzeitig entzog er sich aber nicht der Öffentlichkeit, denn er kommunizierte mit den Menschen, die ihn besuchten, heilte von Krankheiten, vollbrachte Wunder und gab Ratschläge. Als Symeon am 2. September des Jahres 459 starb, wurde Symeons Leichnam zunächst in der großen Kirche Antiochias, später in einem eigens für ihn errichteten Martyrion beigesetzt. Ein Teil der Reliquien kam zehn Jahre später nach Konstantinopel. Obgleich die Reliquien des Symeon Stylites hoch verehrt waren, entwickelte sich der Platz, an dem seine Säule stand, zum zentralen Kultort des berühmten Säulenheiligen. Die Säule selbst war zur Reliquie geworden. Wenige Jahre nach dem Tod Symeons begann mit Unterstützung Kaiser Zenons zwischen 473 und 491 der Ausbau der Stätte zu einem prächtigen Wallfahrtszentrum mit der Säule im Zentrum der kreuzförmigen Kirche (Sodini – Biscop 2011). Der Staub um die Säule galt als heilig. Es hieß, der Staub mache Kranke gesund. Daher wurde der Staub in Modeln zu Pilgermarken gepresst, die die Besucher mitnehmen konnten. Für die Echtheit verbürgte das Bild des Säulenstehers. Mit den Pilgermarken wurde die Wundertätigkeit des Wirkungsortes des Säulenstehers konserviert. Zur Heilung wurden die Marken zerrieben und in Flüssigkeit aufgelöst und dann getrunken (Hunter-Crawley 2020, Eastmond 1999).

Symeon d. Ä. begründete durch sein Vorbild, dem Stehen auf einer Säule, diese strenge Form der Askese und fand damit schon bald zahlreiche Nachfolger. Einer der berühmtesten darunter war Symeon d. J. Sein Heiligtum lag knapp 18 Kilometer westlich von Antiochia am mons admirabilis. Symeon d. J. kam im Jahre 541 an den Ort, an dem er dann auch sein Heiligtum errichten ließ. In einer Vision wurde ihm befohlen, weiter oben auf den Berg zu siedeln und dort in Begleitung seiner Schüler zu leben. Symeon bestieg zunächst einen Felsen, der von einem Geländer umgeben war. Von hier aus dirigierte er die Bauarbeiten an seinem Kloster und bestieg zehn Jahre später schließlich dort seine Säule. Das Heiligtum in diesem Kloster war eine kreuzförmige Anlage mit zentralem Oktogon. Im Zentrum des Oktogons stand auf einer dreistufigen, quadratischen Basis die Säule mit einem Durchmesser von 1,9 m. Südlich davon befand sich eine aus dem Felsen gehauene, freistehende Steintreppe. Von Symeons Säule sind heute noch der Stufensockel, das blockhafte Piedestal und der untere Teil der Säule erhalten, die allesamt aus dem anstehenden Felsen gehauen sind. Besonders ein Detail ist interessant: die Vita des Symeon d. J. erwähnt einen Schutzbau als oberer Abschluss auf der Plattform der Säule. Dieser wird als Metallkäfig beschrieben, der mit Schaffell gespannt und oben konisch zugespitzt und mit einem kleinen Fenster versehen war. Einige der Besucher kletterten zu ihm hinauf, wenn sie besondere Anliegen hatten und kommunizierten durch dieses Fenster mit dem Säulensteher. In diesem Zusammenhang wird eine äußere, umlaufende Balustrade genannt, an der Besucher warten mussten. Wachtang Djobadze, der Ausgräber des Heiligtums Symeons d.J. nahm an, dass diese Balustrade eine schmale Plattform zwischen Symeons Schutzhütte und der hölzernen Leiter umschloss (Djobadze 1965). Hier fanden die Krankenheilungen durch den physischen Kontakt mit dem Heiligen statt. Diese extreme Form der Askese, das Säulenstehen, und der Verzicht auf das irdische Leben war Teil einer bewussten Inszenierung, ohne diese war der Glaube an die Wundertätigkeit nicht gegeben (Schachner 2010).

Zur Inszenierung gehörte auch die vorher bei einigen Orten schon angesprochene Herstellung von wundertätigen Reliquien. Eine besonders heilende und schützende Kraft wurde dem Myron, der heiligen Substanz des Hl. Demetrios von Thessaloniki, nachgesagt. Unter Myron versteht man den Ausfluss eines Heiligenkörpers. In der Demetrius-Basilika entsprang der Myron einem Schrein in

der Kirche Hagios Demetrios in Thessaloniki. Für die besonders schützende Kraft des Demetrios-Myrons spricht eine Textpassage in dem gegen Ende des 11. Jahrhundert verfassten Geschichtswerk des Johannes Skylitzes. In diesem wird für das Jahr 1040 folgende Begebenheit referiert: Angesichts der Belagerung der Stadt durch ein Heer von 40.000 Soldaten unter der Führung des bulgarischen Königssohns Alusian versammelte sich die Bevölkerung in der Kirche Hagios Demetrios, um den Beistand des Heiligen zu erbitten (Johannes Skylitzes, Synopsis Hist 413). Die mit der Verteidigung betrauten Soldaten rieben sich mit Myron ein, das dem „heiligen Grab“ entsprang, bevor sie gegen die belagernden Bulgaren zogen. Offenbar floss das Myron in der Demetrios-Basilika in Strömen!

Die Ausgabe des Myrons erfolgte am Schrein des Märtyrers und in der Krypta unter der Hauptapsis.

Der Heiligenschrein im Mittelschiff stand über Rohrleitungen mit einem Brunnen in Verbindung, deren Reste bei den Ausgrabungen nach 1917 entdeckt wurden. Hierbei handelt es sich um die Myronleitungen, über welche die geheiligte Substanz vom Heiligengrab zum Brunnen geleitet wurde. Die Krypta unter dem Hauptaltar wurde damit zum Ort des Myronkults. Aus dem unterirdischen Hagiasma, das bislang nur Heilwasser spendete, floss nun auch verdünntes Myron. Hierzu musste die Flüssigkeit zunächst aus dem Brunnen emporgezogen und in ein Becken gegossen werden, das über Rohrleitungen im nördlichen Treppenabgang zur Ostkrypta mit dem unterirdischen Hagiasma-Becken in Verbindung stand. Dieses gemauerte Becken befindet sich am nördlichen Treppenabgang vom Altarbereich zur Krypta und ist mit einer Zuleitung vom Altarbereich zum Hagiasma-Becken in der Ostkrypta verbunden. In der Krypta konnte man aus dem Becken mit dem halbkreisförmigen Ziborium die Substanz direkt schöpfen (Bauer 2013, 378-388).



Myron-Becken in der Krypta der Demetrios-Basilika in Thessaloniki (© Beate Böhlendorf-Arslan)

Grabungen in diesem Bereich brachten unter anderem die Koutrouvia genannten Bleiampullen mit dem Bild des Demetrios und anderer Heiliger zutage, die zur Aufnahme der Myronflüssigkeit dienten und die die Pilger mit sich führten. Zudem fand man zahllose glasierte Keramikschalen mit dem Monogramm oder mit Darstellungen des Heiligen. Diese Schalen dürften zum Abschöpfen des Myronwassers und zu Waschungen gedient haben. Koutrouvia waren beliebte Pilgersouvenire. Myron hatte einen großen Vorteil. Es war fast unbeschränkt vermehrbar. Flüssigkeiten konnten in beliebigem Umfang hergestellt, sanktifiziert und verteilt werden. Der hl. Demetrios produzierte somit Reliquien, ohne selbst von seiner Substanz zu zehren. Die Herstellung des Myrons gehörte mit zur Inszenierung der Heiligenlegende. Myron war individuell dosierbar, gut zu transportieren und konnte über Pilgerampullen leicht verteilt werden. Hierdurch wurde der Wunsch nach Teilhaftigkeit an der Wunderwirksamkeit und Fürbitte des Heiligen auch bei jenen befriedigt, die fernab von Thessaloniki wohnten (Bakirtzis 1990).

Die Inszenierung, das bewusste Durchschreiten, das Heranführen an das Allerheiligste, wurde an nahezu allen Pilgerstätten durchgeführt. Hierzu wurden die Kirchen bewusst architektonisch gestaltet. Der Weg zum Allerheiligsten oder mindestens die Sicht auf das Allerheiligste in einer Kirche,

der höchsten Stätte der Wunder, war damit Programm in allen Pilgerkirchen und war Teil des Wundersgeschehens. Mit diesem rituellen Ablauf konnten die Gläubigen selbst Teil des Wunders werden. Das Wunderversprechen konnte zudem in Tonfläschchen oder als Tonmarke mit nach Hause genommen werden – was die Inszenierung der Heiligen Orte vervollständigte.



Pilgerkirche in Assos mit dem verehrten Grab eingetieft in der linken Seitenkammer (© Assos Grabungsarchiv)

Der heilige Ort, die Verehrungsstätte, wurde auch in kleinen Pilgerkirchen wie in der Ayazmakirche in Assos an der äußersten Südwestküste Kleinasiens inszeniert (Böhlendorf-Arslan 2016). Auch hier war die Herstellung von Myron Teil des Heilsgeschehens um den namentlich nicht bekannten Lokalheiligen. Die Flüssigkeit wurde über einen Kanal zu den Gebeinen der oder des Heiligen geführt und am Sarkophag entnommen. Kleine oder große Pilgerkirchen waren damit ebenso Teil einer Inszenierung, die wir heute noch versuchen nachzuspüren.

Bibliografie

- C. Bakirtzis, Byzantine Ampullae from Thessaloniki, in: R. Ousterhout (Hrsg.), *The Blessings of Pilgrimage* (Urbana – Chicago 1990) 140-149
- F. A. Bauer, *Eine Stadt und ihr Patron. Thessaloniki und der Heilige Demetrios* (Regensburg 2013).
- B. Böhlendorf-Arslan, Die Ayazmakirche in Assos: Lokales Pilgerheiligtum und Grabkirche, in: N. Arslan – E.-M. Mohr – K. Rheidt (Hrsg.), *Assos: Neue Forschungsergebnisse zur Baugeschichte und Archäologie der südlichen Troas. Asia Minor Studien 78* (Bonn 2016) 205-220.
- W. Djobadze, Vorläufiger Bericht über Grabungen und Untersuchungen in der Gegend von Antiochia am Orontes, *IstMitt* 15, 1965, 218-242
- A. Eastmond, Body vs. Column: The Cults of St Symeon Stylites, in: L. James (Hrsg.), *Desire and Denial in Byzantium: Papers from the 31st Spring Symposium of Byzantine Studies* (Aldershot 1999) 87-100
- F. D'Andria, Il Santuario e la Tomba dell'apostolo Filippo di Frigia, *Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia* 84, 2011-2012, 1-75
- F. D'Andria, The Sanctuary of St Philip in Hierapolis and the tombs of saints in Anatolian cities, in: J. Rasmus Brandt – E. Hagelberg – G. Bjørnstad – S. Ahrens, *Life & Death in Asia Minor in Hellenistic Roman & Byzantine Times* (Oxford 2017) 3-18
- F. D'Andria, Saints and pilgrims in the Lykos valley (Asia Minor), *Delton of the Christian Archaeological Society* 38, 2017a, 35-56
- G. Gümüş, *Il Martyrion di Hierapolis di Frigia (Turchia). Analisi archeologica e architettonica* (Oxford 2012)
- H. Hunter-Crawley, Divinity refracted: Extended Agency and the Cult of Symeon Stylites the Elder, in: V. Gasparini – M. Patzelt – R. Raja – A.-K. Rieger – J. Rüpke – E. Urcioli (Hrsg.), *Lived Religion in the Ancient Mediterranean World. Approaching Religious Transformations from Archaeology, History and Classics* (Berlin / Boston 2020) 261-286
- A. Pülz, Ephesos als christliches Pilgerziel, *Mitteilungen zur christlichen Archäologie* 16, 2010, 71-102
- A. Pülz, Archaeological Evidence of Christian Pilgrimage in Ephesus, *Herom*, 2012, 225-259
- L. A. Schachner, The Archaeology of the Stylite, in: D. M. Gwynn – S. Bangert, *The Religious Diversity in Late Antiquity*, *Late Antique Archaeology* 6 (Leiden 2010) 329-397
- J.-P. Sodini – J.-L. Biscop, Qal'at Sem'an et Deir Sem'an: Naissance et développement d'un lieu de pèlerinage durant l'Antiquité tardive, in: J.-M. Spieser (Hrsg.), *Architecture Paléochrétienne* (Gollion 2011) 11-59
- A. Thiel (Hrsg.), *Die Johanneskirche in Ephesos* (Wiesbaden 2005).

Eröffnungsvortrag zum Wintersemester 2021/22

Prof. Dr. Maïke Schult

Er flammte auf jedem Schreibtisch: Dostoevskij und der Zündstoff der Zwanziger Jahre

„Ich war zehn Jahre alt, als ich zum ersten Mal den Namen ‚Dostojewski‘ hörte.“¹ Mit diesem Satz beginnt ein kleiner Text von Dimitré Dinev. Und auch wenn Sie vielleicht nicht wissen, dass Dimitré Dinev ein Drehbuchautor ist, in Bulgarien geboren, der heute in Österreich lebt, in deutscher Sprache schreibt und mit vielen Preisen geehrt wurde – auch wenn Sie all dies nicht wissen, wissen Sie doch vielleicht, wie alt *Sie* waren, als Sie zum ersten Mal den Namen „Dostoevskij“ hörten.² Wissen noch immer, welches seiner Werke Sie als erstes gelesen haben und in welcher Situation Sie sich damals befanden. Dostoevskij-Lektüre hat oft eine feste biographische Verankerung. So jedenfalls ist es bei Dimitré Dinev. Er schildert in seinem Text, wie er als Kind einen Sommer auf der Kolchose verbringt. Unter Bauern, die schwer arbeiten und das Ende des Tages mit Schnaps runterspülen. Unter ihnen ist ein Mähdrescher. Ein roher, reizbarer Mensch, der Schlägereien anzettelt und die Kirchenglocken läutet, wenn er betrunken ist. An einem Nachmittag findet ihn der zehnjährige Dimitré Dinev unerwartet ruhig und still auf einer Bank im sonnigen Garten sitzen. So ruhig, wie er den Mähdrescher noch nie gesehen hat, und aus seinem Gesicht weht, wie es im Text heißt, „wie durch eine geöffnete Tür, eine unermessliche Güte auf die Welt herüber.“ Was ist los mit ihm? will der Junge wissen und bekommt als Antwort: „Er liest gerade Dostojewski.“ Das also ist der Moment, in dem Dimitré Dinev den Namen Dostoevskij zum ersten Mal hört. Er ist für ihn sofort mit etwas Magischem verbunden, mit einer Aura und übersinnlichen Kraft. Hatte er doch mit diesem ungehobelten Klotz etwas gemacht, was kein anderer, kein Polizist, kein Parteisekretär, kein Pope je erreicht hat. Und das, so Dinev, „war faszinierend und unheimlich zugleich.“³ Als Jugendlicher entdeckt er zudem die sogenannte „Dostojewski-Masche“: dass es nämlich gut ankommt bei Mädchen, wenn man mit einem Dostoevskij-Buch unter dem Arm an ihnen vorbeiflaniert. Oder dass man vom Kellner im Lokal anders behandelt wird, wenn man einen Dostoevskij-Band auf den Tisch legt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Dinev allerdings noch kein einziges Buch von Dostoevskij gelesen. Er wagte es nicht und zögerte den Moment hinaus aus Angst, dass die Lektüre sein Leben verändert. Er vertraute vielmehr darauf, dass bei einem so geheimnisvollen Autor das Schicksal ein Zeichen geben wird, wann der Moment gekommen ist, ihn zu lesen, und so geschieht es auch: In seiner Zeit beim Militär, eine der schwierigsten Zeiten seines Lebens, wie er sagt, greift Dimitré Dinev nach Dostoevskij und liest „Die Brüder Karamasov“: nachts, heimlich, immer auf der Hut vor Entdeckung, ängstlich lauschend, denn Lesen ist beim Militär verboten, und er erlebt, wie mitten in

¹Dinev, Dimitré: Flügelstaub. Salzburger Festspiele: Das Schauspielhaus 2008, 39–42.

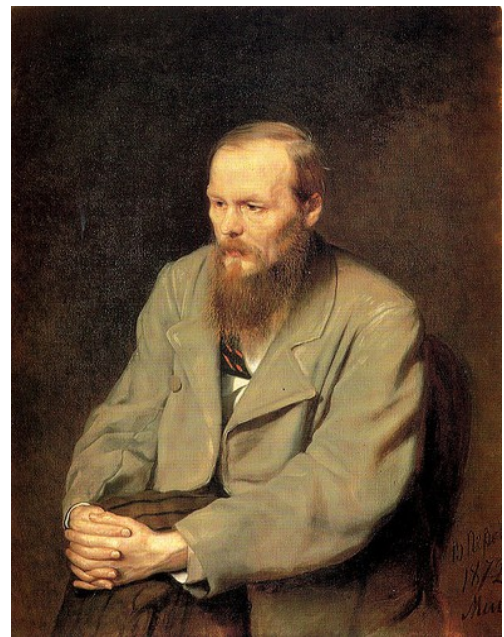
²Der Semestereröffnungsvortrag wurde wegen der Pandemielage digital gehalten, die mündliche Redeform beibehalten. Die Schreibweise des Schriftstellers im Deutschen variiert. Die offizielle Umschrift der Kirillica ist Dostoevskij. So wird der Name auch hier wiedergegeben, wenn er nicht aus anderen Quellen zitiert wird.

³Diese ambivalente Wirkung wird in der Rezeptionsgeschichte sehr oft beschrieben. Vgl. Schult, Maïke: *Fascinosum et tremendum*. Dostoevskijs Schaffen im Porträtvergleich, in: Goes, Gudrun (Hg.): Dostojewskij: Frühe Prosa – ein Petersburger Laboratorium, Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft, Bd. 19 (2012; erschienen: 2013), 109–120.

der Kaserne die Lektüre so etwas wie eine heilende Wirkung entfaltet und selbst der strengste Vorgesetzte plötzlich milde wird, als er ihn tatsächlich mit einem Buch von Dostoevskij erwischt.

Der Drehbuchautor Dimitré Dinev ist Jahrgang 1968 und damit, ohne jemandem zu nahe treten zu wollen, so etwa in unserem Alter von uns Kollegen. Und ich weiß gar nicht genau und habe es auch nicht im Vorfeld erfragt, ob wir alle, die wir so etwa in einem Alter sind, den Namen Dostoevskij als Zehnjährige schon kannten und welches seiner Werke *wir* als erstes gelesen haben. Mehr noch könnte ich mir vorstellen, dass es unter uns auch Jahrgänge gbt, die mit so, sagen wir mal, Anfang zwanzig den Namen Dostoevskij *heute* zum ersten Mal hören, die keinen seiner Romane kennen, weder als Buch noch als Film oder Theaterstück, die nichts wissen davon, dass sein Leben selbst verlief wie ein Roman⁴ und dass es Zeiten gab, dass wirklich alle diesen Namen kannten und seine Werke Zündstoff waren in Marburg, in Deutschland, in Europa und darüber hinaus. Wer ist der Mann, dem solches gelang und der am 11. November 2021 seinen 200. Geburtstag gefeiert hätte?

Der russische Schriftsteller Fëdor Michajlovič Dostoevskij ist ein Kind des 19. Jahrhunderts. Am 11. November 1821 [nach dem julianischen Kalender der 30. Oktober] wird er in Moskau geboren als Sohn eines Arztes aus verarmtem Adel. Er wird getauft und russisch-orthodox erzogen, kommt aber auch mit dem deutschen Pietismus in Kontakt. Er besucht die Ingenieurschule in St. Petersburg, wird also so etwas wie ein technischer Zeichner, will aber freier Schriftsteller sein, und tatsächlich wird er einer der ersten Berufsschriftsteller überhaupt, der sein Geld schreibend verdienen muss und sich ein Leben lang ärgert, dass seine Zeitgenossen und Rivalen, Ivan Turgenev und Lev Tolstoj, eben das nicht nötig haben, und denen er darum in freundschaftlicher Abneigung verbunden ist. 1846, da ist er Mitte zwanzig, erscheint sein Debütwerk „Arme Leute“. Ein Briefroman, der begeistert aufgenommen wird, weil man ihn als sozialpolitische Parteinahme versteht für die Armen im Zarenreich. Tatsächlich engagiert sich Dostoevskij zu dieser Zeit in politischen Zirkeln, liest westliche Literatur, Sozialutopien und Religionskritiker wie Ludwig Feuerbach, und wird dafür 1849 verhaftet und zum Tode verurteilt.



Vasilij G. Perov: Porträt des Schriftstellers Fëdor Dostoevskij (1872). Öl auf Leinwand, 99 x 80,5 cm, Tret'jakov-Galerie, Moskau

Das Urteil wird allerdings auf der Hinrichtungsstätte umgewandelt und Dostoevskij zu Zwangsarbeit mit anschließendem Militärdienst begnadigt, so dass der eben erst entdeckte neue Stern am Schriftstellerhimmel für zehn Jahre aus der Öffentlichkeit verschwindet. Er kommt nach Sibirien, in ein Straflager, ins „Totenhaus“, wie er es später nennt, wo er unter Schwerverbrechern hart arbeiten muss, ausgerüstet mit nur einem einzigen Buch, wie es oft nicht ganz zutreffend, aber zugespitzt heißt, nämlich mit dem Neuen Testament, das ihm auf dem Weg in die Verbannung jemand zusteckt und das er heimlich liest und vor Mitgefangenen schützt, weil die sich Zigaretten aus dem Papier drehen wollen. In diesem Buch findet er alles, was er später braucht für seine großen Romane – die Themen, Konflikte, Gestalten und biblischen Prätexte, die er in seine Werke einbaut: die Auferweckung des Lazarus, den besessenen Gerasener, die Marienfiguren und Jesus natürlich. Auch wenn

⁴Für die Lebensgeschichte des Schriftstellers ist sehr zu empfehlen: Guski, Andreas: Dostojewski. Eine Biographie. Mit 30 Abbildungen, München ²2018.

Dostoevskij nie einen Jesusroman geschrieben hat und ihn nur einmal im Gesamtwerk auftreten lässt: in der Legende vom Großinquisitor.⁵ Wo der Mann der Kirche viel redet und Christus schweigt.

Scheinhinrichtung und Verbannung setzen in Dostoevskijs Leben eine tiefe Zäsur. Erst nach zehn Jahren kehrt er nach Petersburg zurück, körperlich angeschlagen (Epilepsie). Doch es gelingt ihm, an seinen frühen Erfolg anzuknüpfen und sich in den etwa zwanzig Jahren, die ihm bis zu seinem Tod 1881 noch bleiben, in die Weltliteratur einzuschreiben. Nur finanziell bleibt es eng. Er ist ständig verschuldet und unternimmt mehrere Reisen nach Westeuropa, aus Bildungshunger vielleicht nach den langen Jahren in Sibirien, sicher aber auch, um seinen Gläubigern zu entgehen und sich sein Geld, wie er hofft, beim Roulette zu erspielen.



Das Neue Testament

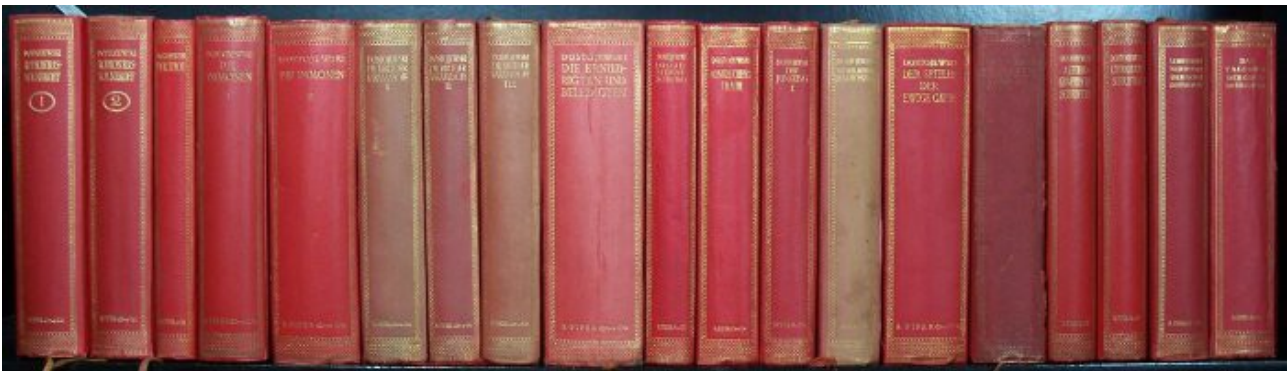
Dafür musste er in den Westen, denn Spielcasinos waren in Russland verboten. Die Begegnung mit dem Westen wirkt stark ideengebend auf ihn, gerade weil ihm hier nichts, aber auch gar nichts gefällt. Dostoevskij misstraut der kulturellen und technischen Überlegenheit des Westens und wettet gegen die Auflösung der religiösen Bindekräfte, wie er sie hellstichtig schon um 1860 beobachtet. Er glaubt nun mit großem Eifer und Sendungsbewusstsein, dass eine Erneuerung der Welt nur durch den orthodoxen Glauben möglich ist, und kann als Journalist und Zeitungsmacher, der er auch ist, sehr polemisch dafür streiten. Als Schriftsteller aber gelingt es ihm nicht, sich ideologisch festzulegen. Vielmehr muss er hier alles künstlerisch durchspielen und das Pro et Contra der politischen und religiösen Kräfte gegeneinander bringen. Was er selber denkt, sagt er hier nicht. Das letzte Wort über das, was wahr ist und persönlich gelten soll, hat nicht der Autor, sondern der Leser. Auch das hatte sich Dostoevskij als Formprinzip beim Neuen Testament abgeschaut.

Der große Durchbruch gelingt 1866 mit „Prestuplenie i nakazanie“ („Schuld und Sühne“ oder „Verbrechen und Strafe“; eigentlich: „Übertretung und Zurechtweisung“), dem ersten ‚der fünf Elefanten‘, wie die großen Romane seit den Übersetzungen von Swetlana Geier heißen. Swetlana Geier hat Dostoevskij in den 1990er Jahren neu übersetzt und ihn der Öffentlichkeit sichtbar gemacht als das, was er für die Slavistik schon lange ist: ein großer Provokateur und Sprachkünstler mit sorgfältig konstruierten, anspielungsreichen Werken. Für ihre Übersetzungen hat sich Frau Geier viel Zeit gelassen. Werktreue war ihr oberstes Gebot, und dafür suchte sie den Text so zu verinnerlichen, dass sie „hinter jeden Buchstaben gucken“ konnte, wie sie sagte.⁶ Zugleich wusste sie, dass eine Übertragung nicht am einzelnen Wort hängen darf, sondern das Ganze im Blick haben muss, um zeitgemäß zu sein. Für dieses doppelte Ziel – Detailtreue und Zeitgemäßheit – hatte sie eine Arbeitsmethode entwickelt, die den Prozess bewusst zerdehnte: Zunächst lernte sie den russischen Text auswendig, diktierte dann, was sie im Kopf hatte, ihrer Mitarbeiterin auf Deutsch in die Schreibmaschine. Dann ließ sie sich den Text von einem Musiker nochmals vorlesen und korrigierte mit Buntstift im Durchschlag herum. Im Zweifelsfall entschied der Klang. So schaffte sie nur wenige Seiten pro Tag. Doch

⁵Das Poem vom Großinquisitor ist Teil des Romans „Die Brüder Karamasov“ und von Ivan Karamasov erdacht. Es entfaltet aber schnell ein Eigenleben und wurde oft im Separatdruck publiziert.

⁶Vgl. dazu: Schult, Maik: Nachruf auf Swetlana Geier, in: Goes, Gudrun (Hg.): Dostojewskij und Europa, Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft, Bd. 17 (2010), 185–187.

gerade dieses anachronistische Verständnis von Geld, Zeit und Effizienz brachte paradoxerweise den späten Erfolg und die Übersetzerin ins Kino: der Dokumentarfilm „Die Frau mit den fünf Elefanten“ von Vadim Jendreyko kam 2009 in die Kinos, wurde ein unglaublicher, vielfach ausgezeichneter Erfolg und hat nicht nur dem Schriftsteller, sondern auch seiner Übersetzerin ein Denkmal geschaffen. In ihren Augen aber waren die höchsten Prädikate des Übersetzers: Unauffälligkeit und Transparenz. Ein Übersetzer solle das Original in eine andere Sprache vermitteln, aber nicht selber sichtbar werden. Das ist ihr nur bedingt gelungen. Anders als die andere große Dostoevskij-Übersetzerin, die Baltendeutsche Less Kaerrick, die Dostoevskij zu Beginn des 20. Jahrhunderts für den Piper-Verlag übertragen und sich dabei so geschickt hinter dem Pseudonym E. K. R. (E. K. Rahsin) verborgen hat, dass ihre Identität tatsächlich lange unklar geblieben ist und viele bis heute glauben, es handle sich um einen Mann. Wo Swetlana Geier zu einer Dompteurin wurde, die sich in Dostoevskijs fünf Elefanten zu behaupten wusste, sah Less Kaerrick ihr eigenes Leben ganz verschlungen vom „Walfisch“ Dostoevskij. Dabei ist sie es, die ihn in Deutschland überhaupt bekannt gemacht und dafür gesorgt hat, dass seine Bücher auf jedem Schreibtisch *flamnten*.



Ausgabe der Sämtlichen Werke des Piper-Verlags München aus den 1920er-Jahren in roten Einbänden mit Goldprägung

Von 1906 bis 1919 erscheint die erste deutsche Gesamtausgabe beim Piper-Verlag, zunächst in grünen, dann roten Bänden.⁷ Sie ist die verlegerische Voraussetzung für die stürmische Rezeptionswelle, die Dostoevskij Anfang der 1920er Jahre zum Kultautor und seinen Namen zur „Signatur der Zeit“⁸ macht. Sie macht den russischen Schriftsteller im deutschen Sprachraum populär und löst nach dem Ersten Weltkrieg eine „Dostoevskij-Welle“ aus, die ihn binnen kurzem in sämtliche Bevölkerung- und Bildungsschichten vermittelt. Philologen, Psychologen, Theologen, Künstler – *alle* lasen Dostoevskij, und zu Beginn der Zwanziger Jahre „flamnten“ die roten Piper-Bände auf jedem Schreibtisch. So hat es der Philosoph Hans-Georg Gadamer ins Bild gefasst und damit das Lebensgefühl eingefangen einer ganzen Generation.⁹

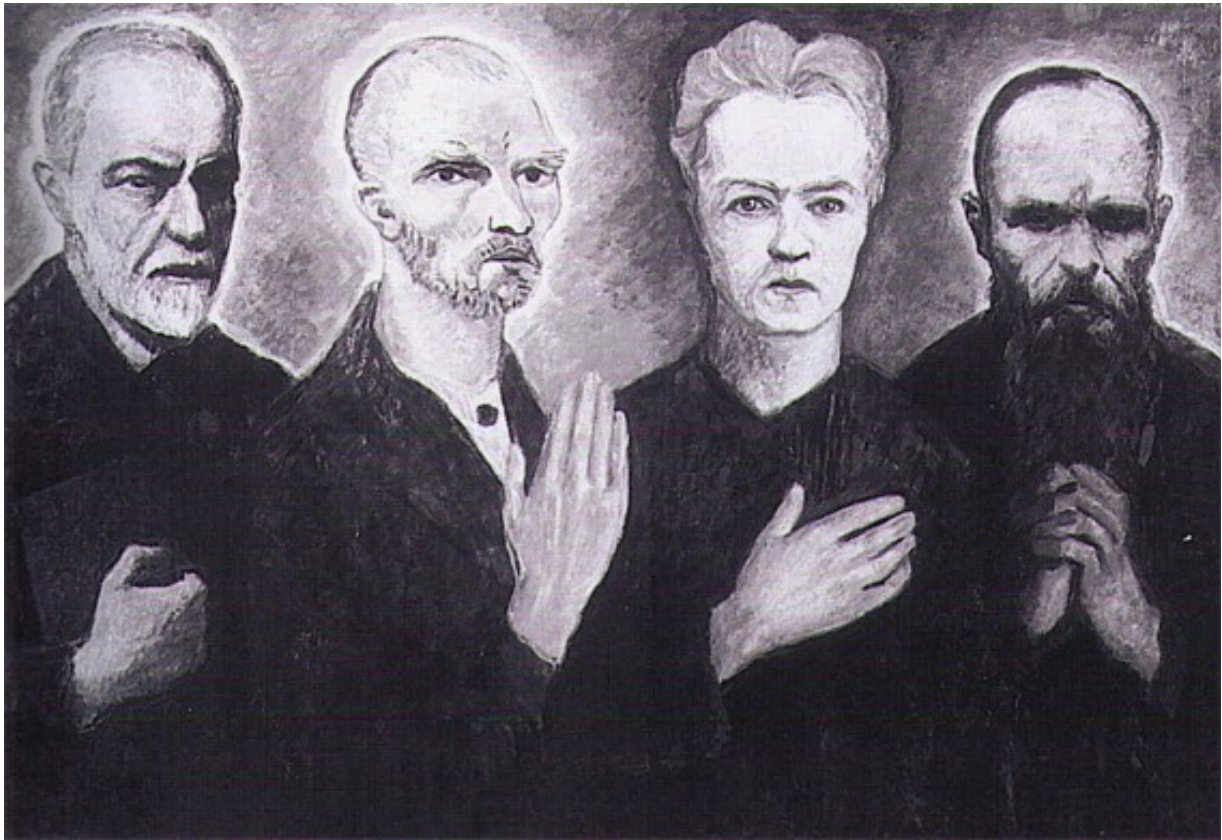
In Russland war Dostoevskij schon zu Lebzeiten ein erfolgreicher und bekannter Schriftsteller. Ein zeitgenössischer Autor auch, der seine Themen in der eigenen Gegenwart fand. Oft angeregt durch Pressemitteilungen und aktuelle Mordfälle: der Mord an einer Pfandleiherin als Vorlage für „Schuld und Sühne“, der Gemeinschaftsmord an einem Studenten für die „Dämonen“ oder das Leid der Kinder in den „Brüdern Karamozov“. Auch in Deutschland wird er früh publiziert und erlebt regelrechte Rezeptionswellen. Dabei profitiert er von einer Auratisierung, wie wir sie eingangs schon

⁷Garstka, Christoph: Arthur Moeller van den Bruck und die erste deutsche Gesamtausgabe der Werke Dostojewskijs im Piper-Verlag 1906–1919. Eine Bestandsaufnahme sämtlicher Vorbemerkungen und Einführungen von Arthur Moeller van den Bruck und Dmitrij S. Mereschkowskij unter Nutzung unveröffentlichter Briefe der Übersetzerin E. K. Rahsin. Mit ausführlicher Bibliographie. Geleitwort von Horst-Jürgen Gerigk, Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1998.

⁸Bohren, Rudolf: Prophetie und Seelsorge. Eduard Thurneysen, Neukirchen-Vluyn, 1982, 102.

⁹Gadamer, Hans-Georg: Selbstdarstellung, in: Grondin, Jean (Hg.): Gadamer Lesebuch, Tübingen 1997, 1–30; hier: 4.

bei Dimitré Dinev gehört haben. Viele, die den Namen Dostoevskij hören, verbinden mit ihm offenbar etwas Magisches, eine Aura und übersinnliche Kraft. Eine Zuschreibung, die gleich nach seinem Tod 1881 einsetzt, als Dostoevskij zum Propheten erhoben wird, und einer der Hauptabnehmer dieser Lesart ist Deutschland, wie sich auch in bildlichen Darstellungen zeigen lässt.¹⁰



Otto Fischer-Lamberg: Die vier Evangelisten (1935)
Öl auf Leinwand, 97 x 130 cm, Staatliche Galerie Moritzburg, Halle/Saale

Im Jubiläumsjahr 1921, zum hundertsten Geburtstag, findet diese Lesart ihren Höhepunkt und einen wichtigen Katalysator: die Dialektische Theologie.¹¹ Die vorher, um 1900 einsetzende religiöse Lesart war ein neuromantisch geprägtes Phänomen und hatte sich *nicht* aus Theologischen Fakultäten und *nicht* aus kirchlichen Institutionen heraus entwickelt. Ihre Träger waren Schriftsteller, Essayisten, Literaturkritiker und Philosophen, die christliche Semantik nutzten, um Dostoevskij zu einem Mythos zu stilisieren, ohne sich konfessionell festzulegen. Die Theologie hielt sich bis zu Beginn der 1920er Jahre zurück. Die Protestanten blieben reserviert. Nur flüchtige Spuren finden sich 1912 bei Rudolf Bultmann, und der Neutestamentler Johannes Leipoldt, der 1913 einen der ersten längeren Aufsätze über Dostoevskij verfasst, äußert sich zunächst sogar abschätzig über die russische Literatur: „Man wird es mit Freuden begrüßen, daß eine Dichtung, die dem deutschen Wesen so fremd ist, bei uns nicht auf die Dauer beliebt wurde.“¹² Doch durch Krieg und Revolution war das Inter-

¹⁰So hat ihn der Hallesche Maler Otto Fischer-Lamberg 1935 neben Freud, van Gogh und Strindberg als Evangelist der Moderne in Szene gesetzt. Als Vorlage diente nicht nur das berühmte Perov-Gemälde. Auch Fotografien vom Schriftsteller waren früh in Deutschland bekannt. Vgl. auch: Deutsch-Russisches Museum in Berlin-Karlshorst (Hg.): Unsere Russen, unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800 bis 2000. Katalog zur Ausstellung, Berlin 2007.

¹¹Zum Hintergrund: Schult, Maike: Im Banne des Poeten. Die theologische Dostoevskij-Rezeption und ihr Literaturverständnis, Göttingen/Oakville 2012 (Reihe: Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, hg. von Christine Axt-Piscalar und Gunther Wenz, Bd. 126, Vandenhoeck & Ruprecht; zugleich: Diss. Univ. Halle-Wittenberg 2008).

¹²Leipoldt, Johannes: Dostojewskij und der russische Christus, in: Ders.: Vom Jesusbilde der Gegenwart. Sechs Aufsätze von D. Dr. Johannes Leipoldt. Ord. Professor der Theologie in Kiel, Leipzig 1913, 332–434; hier: 332.

se an russischer Literatur sprunghaft gestiegen, und mit der Piper-Gesamtausgabe (1906–1919) die Voraussetzung geschaffen für die stürmische Rezeptionswelle, die Dostoevskij Anfang der 1920er Jahre zum Kultautor macht.

Die Dialektische Theologie glaubt in Dostoevskij einen entscheidenden Gewährsmann gefunden zu haben. 1921 initiieren die Schweizer Karl Barth und Eduard Thurneysen den Beginn dieser neuen Richtung und schreiben den russischen Schriftsteller in die Theologiegeschichte ein. Auf der Aarau-er Studentenkonferenz hält Thurneysen am 21. April 1921 einen Vortrag über den Russen. Aus dem Vortrag wird eine Schrift, die noch im Juli 1921 unter dem Titel *Dostojewski* veröffentlicht wird.¹³ Die Resonanz ist überwältigend. Binnen weniger Jahre wird sie mehrfach nachgedruckt und in verschiedene Sprachen übersetzt. Der Erfolg des schmalen Buches erklärt sich aus seiner Bedeutung als „Programmschrift“ der Dialektischen Theologie. Es ist das „flinke, leistungsfähige Motorrad“, das die neuen Einsichten unters Volk bringt, die Barth in seinem *Römerbrief*-Kommentar¹⁴ in enger Arbeitsgemeinschaft mit Thurneysen entwickelt und zu einem schwerfälligen „Lastautomobil“¹⁵ zusammengesetzt hat. Die protestantische Theologie sah sich zu diesem Zeitpunkt in einer Krise, die an den Beginn des Ersten Weltkriegs geknüpft war. Für den jungen Barth, damals Pfarrer im Schweizerischen Safenwil, brach eine Welt zusammen, als er realisieren musste, wie die von ihm verehrten Theologieprofessoren, bei denen er in Deutschland studiert hatte, den Eintritt des Deutschen Reiches in den Krieg begeistert aufnahmen. Barths Dialektische Theologie war eine Protestbewegung gegen dieses Bekenntnis zur Kriegspolitik Kaiser Wilhelms II. und gegen die Vermischung von Kirche und Kultur. Sie suchte die Abkehr vom „Kulturprotestantismus“ ihrer liberalen Lehrer und leitete einen Generationswechsel ein. Neue Gewährsleute wurden gesucht, um Gott als den „ganz Anderen“ zu Wort zu bringen, und man fand sie wiederum in der Kultur, in der Literatur, in Dostoevskij. Thurneysens *Dostojewski*-Schrift hat damit die Anfänge der Dialektischen Theologie entscheidend bestimmt und zugleich den Schriftsteller positiv an die Theologischen Fakultäten vermittelt. Mit ihr beginnt die theologische Dostoevskij-Rezeption im Sinne einer konfessionell erkennbaren Rezeption, die eine eigene Form der Produktion hervorgebracht hat. Barth, ab 1921 in Göttingen, setzt das „flinke“ Gefährt seines Freundes sofort ein, um den Studenten die Anliegen der neuen theologischen Bewegung nahezubringen. Der Neuanfang der beiden Schweizer löste an den Theologischen Fakultäten ein Erdbeben aus, das Teil einer europäischen Gesamtstimmung war und hier eine spezifische Ausformung erfuhr. Dostoevskij wird dabei zum Schlagwort, das man sich auf die Fahne schreiben und zuwerfen kann im gemeinsamen Angriff auf die theologischen Gegner und das sich eignet, Freund und Feind zu unterscheiden. Die Werke spielen dagegen kaum eine Rolle, werden auch nicht als autonome Welten verstanden, sondern haben nur anstoßend-katalysierende, anschaulich illustrierende Funktion: „Zum ganzen Abschnitt gab mir übrigens nun bereits dein Dostojewski Dampf und ein Zitächchen.“¹⁶

Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit führten insbesondere in Deutschland zu einer Rezeptionssituation, in der nicht nur die Biographie des Schriftstellers in die Werkdeutung einfluss, sondern sich auch der Lebensweg der *Rezipienten* in die Deutung eintrug. Zwar spielte Dostoevskij während der NS-Zeit keine prominente Rolle, er taucht aber gelegentlich in Einzelpublikationen auf (ausgerechnet durch Goebbels geschützt) und markiert dann offen oder verdeckt die ideologische Position des Verfassers. Die Erschütterungen dieser Jahre machten Literatur allgemein

¹³Der überarbeitete Vortrag erschien als: Thurneysen, Eduard: *Dostojewski*, München, 1921.

¹⁴Barth Karl: *Der Römerbrief*, Zürich ¹³1984. Die erste Auflage stammt von 1919. Doch erst die zweite, völlig überarbeitete Auflage von 1922 ist zum theologischen Kulturereignis geworden.

¹⁵Zu den Metaphern Motorrad und Lastautomobil vgl. den Brief vom 3. August 1921, in: Thurneysen, Eduard (Hg.): *Karl Barth – Eduard Thurneysen. Briefwechsel*, Bd. 1 (1913–1921), Zürich 1973, 508.

¹⁶Barths Brief vom 3. August 1921, in: Thurneysen 1973. 508.

zu einem Medium der ethischen Vergewisserung, inneren Reinigung und Neuorientierung. Auch mit der Erfahrung von Krieg, Verfolgung und Gefangenschaft wurde Dostoevskij zu einer moralischen Instanz und die eigene Lebensgeschichte in seinem Urteil gedeutet. Dabei wurden allerdings ganz unterschiedliche Positionen vertreten. Mit Blick auf Marburg heißt das: Der Philosoph Paul Natorp konnte sich auf Dostoevskij ebenso berufen wie der Ostkirchenkundler Ernst Benz. Benz war 1933 Mitglied der SA geworden und kam 1935 nach Marburg. Als einziger Professor der Marburger Fakultät war er bei der Wehrmacht tätig. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1946 wurde er zum Direktor des Ökumenischen Seminars der Philipps-Universität ernannt. Sein Mitarbeiter war Ludolf Müller, der damals noch Dozent war, ein Slavist und Theologe, der lange Jahre Präsident der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft gewesen ist. Gegen Zugriffe aus dem rechten Lager, wie sie schon Goebbels vorgenommen hatte, gab es indes auch Widerstand: durch den Theologen Wilhelm Schümer etwa,¹⁷ der in Marburg bei Bultmann studiert hat, in Münster mit einer Arbeit über Dostoevskij promoviert worden ist, den Treueeid auf Hitler¹⁸ und den Dienst an der Waffe verweigerte. Er starb 1943 an der Ostfront. Wenn Sie in den nächsten Tagen in die Alte Universität kommen, gehen Sie vielleicht einmal gleich nach rechts, wo die Räume der Kirchengeschichte und des Alte Testaments sind. Dort an der Wand sind Fotos von Frauen ausgestellt, die früher in Marburg studiert haben. Eine davon ist Aenne Schümer, die Schwester von Wilhelm Schümer.

Die ersten theologischen Stellungnahmen zu Dostoevskij nach dem Zweiten Weltkrieg finden sich bereits 1945/46. Katholische wie evangelische Interpreten griffen seinen Namen auf, um die Erschütterung durch das ‚Dritte Reich‘, von Krieg und Verfolgung zu thematisieren. Dostoevskij wurde als Erzieher, Richter und Seelsorger wahrgenommen, vor dem man sich erklärt, rechtfertigt und bußfertig zeigt. Der Marburger Kirchenhistoriker Alfred Adam verstand Dostoevskij damals als „Prophet“, dessen Botschaft so aufwühlend wirke, weil er „nicht eine ästhetische Lebensdeutung gibt, sondern ein welt- und lebensveränderndes ‚neues Wort‘ sagt.“¹⁹ Im Unterschied zu der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der das intensive Interesse an Dostoevskij erwachte, war die Stimmung nach 1945 aber nicht mehr fieberhaft begeistert, sondern eher gedrückt und nachdenklich. Weltanschauliche Stellungnahmen zu seinem Werk nahmen noch einmal zu, lösten aber keine Flutwelle mehr aus. Der Zweite Weltkrieg ließ die Rezipienten mit der offenen Frage nach der Erziehbarkeit des Menschen zum Guten zurück und stellte den Sinn der gesamten Kulturentwicklung in Frage. Der ehemalige Sträfling Dostoevskij schien noch am ehesten Läuterungsmittel für die sittliche Erneuerung zu kennen und auch in dieser dunklen Zeit noch den göttlichen Funken im Menschen leuchten zu sehen. Viele deutsche Theologen, die sich mit Dostoevskij auseinandergesetzt haben, kannten den Krieg aus eigenem Erleben. Einige von ihnen hatten sogar an beiden Weltkriegen teilgenommen und als Sanitäter, Seelsorger oder Soldat Militärdienst geleistet. Wie Dostoevskij das Lager als Stoff zum Schreiben entdeckte, entdeckten die Rezipienten Dostoevskij neu in dieser besonderen Zeit: „Es sind die Zeiten extremer Widersprüche, innerer und äußerer Zusammenbrüche einer Gesellschaft, in denen er verstanden wird. [...] Die aus den KZs, den Lagern und Trümmern zurückkamen, verstanden ihn.“²⁰ Sein Werk bot die Möglichkeit, die eigenen Erfahrungen verhüllt

17Schult, Maik: Tod und Leben mit Dostoevskij: Der Fall Schümer. Ein Beitrag zur theologischen Dostoevskij-Rezeption während des Nationalsozialismus, in: Goes, Gudrun (Hg.): Die Geschichte eines Verbrechens. Über den Mord in der Romanwelt Dostojewskijs, Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft, Bd. 16 (2009), 118–128.

18Anders als Helmut Gollwitzer, mit dem sich Schümer dazu beraten hatte. Dietrich Bonhoeffer hingegen hat während der Tegeler Haft gerade in Dostoevskijs „Totenhaus“ Halt und Kraft zum Widerstand gefunden.

19So in seiner Marburger Antrittsvorlesung: Adam, Alfred: Christusidee und Menschenbild bei Dostojewskij, in: WuD, N.F., 2. Bd. (1950), 14–25; hier: 14.

20Moltmann, Jürgen: Dostojewski und die „Theologie der Hoffnung“, in: Horn, Hermann (Hg.): Entscheidung und Solidarität. FS für Johannes Harder. Beiträge zur Theologie, Politik, Literatur und Erziehung, Wuppertal 1973, 163–177; hier: 164–165.

zu benennen und Schuld und Sühne für Verbrechen ohne Strafe zu verhandeln. So wurde Dostoevskij nicht nur in Deutschland als ein Prophet gedeutet, der die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, Faschismus und Stalinismus, vorausgesehen habe.

Wenn wir heute an Dostoevskijs 200. Geburtstag erinnern, dann ist damit auch noch einmal automatisch an den 100. Geburtstag gedacht und an das Jahr 1921, mit dem die große Rezeptionswelle beginnt, weil seine Werke in besonderer Weise zum Zündstoff der Zwanziger Jahre zu passen scheinen und gerade junge Menschen ansprachen. Das war Dostoevskij schon zu Lebzeiten so gegangen, als er die russische Jugend seiner Zeit geprägt und begeistert hat. Und es kommt nicht von ungefähr. Denn fast alle seine Romanhelden sind Mitte/Ende zwanzig und damit lebensgeschichtlich in einer besonderen Zeit der Identitätsfindung und der inneren wie äußeren Konflikte. Ich selbst war 22, als ich Dostoevskij das erste Mal las, „Schuld und Sühne“, weil ich dachte, dass es sich für eine Slavistin so gehört. Der Text las sich spannend, und ich fieberte wie alle mit dem Mörder mit in der Hoffnung, dass er nicht entdeckt werden möge, und war seltsam enttäuscht von dem religiösen Schluss und der scheinbaren Reue Raskol'nikovs. Erst etwas später, mit den „Dämonen“, begann meine eigene Dostoevskij-Welle. Und die Entdeckung, was Literaturwissenschaft leisten kann, um einen Textraum zu erschließen.²¹ „Die Dämonen“ sind ein gutes Beispiel für die Lesewelten, die Dostoevskij erschafft und die alles andere sind als ruhig und friedlich. Wir finden in seinen Romanen keine elegischen Naturbeschreibungen à la Turgenev oder Tolstoj. Vielmehr stehen die Figuren im Wirbel großer Kräfte, dreier großer Kräfte vor allem, wie Dinev sagt: Gedanken, Geld und Gott.²² Sie wollen eine neue Ordnung schaffen. Sie wollen Napoleons sein, Übermenschen, die Gott ersetzen. Sie sitzen fest im Gedankenkerker ihrer Ideen. Oder drehen sich im Kreis der Ideologien. Im Teufelskreis, wie in den „Dämonen“, wo Figuren wörtlich an der Nase geführt werden und die Orientierung verlieren. Erniedrigte und Beleidigte, Verwirrte und Verführte. Aber auch Suchende, Hoffende, ja, Fiebernde für eine andere Welt. Immer temporeich erzählt auf Fortsetzung hin, komplex und anspielungsreich, skandalisierend, emotionalisierend, manipulierend und mit vielen erzähltechnischen Neuerungen, für die Dostoevskij zu Recht in die Weltliteratur eingegangen ist. Bis heute ist er einer der meistgelesenen, meistzitierten Autoren der Welt von Russland über Westeuropa und Amerika bis nach Japan. Seine Erzählstrategien machen ihn zudem zu einem Vordeuter der medialen Umbrüche, mit denen wir derzeit befasst sind. Dostoevskij wusste nichts von Digitalisierung. Aber er wusste, wie man Offenheit, Polyphonie und Meinungsstreit evoziert und warum man dem Erzähler einer Geschichte nicht immer trauen darf. Er verwendete dafür nicht nur große theologische oder philosophische Gedanken, die sein Image geprägt haben. Er wusste auch die Mittel des Boulevard-Journalismus gezielt zu nutzen, um unsere Neugier zu wecken und Spannung zu erzeugen durch diese Mixtur aus Politik, Religion, Philosophie, Geld, Sexualität und Verbrechen. Mit dieser Mixtur konnte er zugleich zeigen, dass Menschen nicht auskommen können ohne Sinn und Idee. Und dass es doch oft gerade die Ideen sind, die uns verführen, manipulieren und den Kopf verdrehen. Nicht nur die Ideen zum Schlechten, sondern auch dann, wenn man mit ihnen Gutes will. Und wer zur Vorbereitung der anstehenden Sitzungen des Semesters, der Ausschüsse und Gremien, etwas lernen will über die Dynamik solcher Zusammenkünfte, dem sei das Kapitel „Die Unrigen“ empfohlen aus den „Dämonen“. Hier kann man das alles ablesen: Wer streitet, wer zuhört, wer steuert. Was eine Sitzung ist und wie man abstimmt. Wieviel Zeit vergehen kann, allein die Tagesordnung zu klären. Und was sich im Hintergrund der erregten Debatte eigentlich und unbemerkt zusammenbraut. All das ist hier schon erzählt. Samt der einen politisch engagierten Studentin, die es damals, 1872 in

21,„Die Dämonen“ sind ein wunderbarer, kluger und weitsichtiger Roman, der sich ohne Hintergrundlektüre aber schwer erschließt. Als Einstieg sei daher verwiesen auf: Schult, Maik: Die Dämonen, in: Harreß, Birgit (Hg.): Interpretationen. Dostojewskijs Romane, Stuttgart 2005 (Reihe: Reclams Universal-Bibliothek), 64–90.

22Dinev 2008, 42.

Russland schon gab – viel früher als selbst bei uns in Marburg.²³ Und so ist es gerade die Ideologiekritik,²⁴ die man hier bei dem gelegentlich ideologisch auftretenden Schriftsteller lernen und die einem helfen kann, auch angesichts des Zündstoffs *unserer* Zwanziger Jahren einen klaren Kopf zu behalten. Und das kann ja an jedem Standort nützen.

In keinem anderen Land ist Dostoevskij so häufig gewesen wie in Deutschland. In keinem anderen Land ist er so früh und umfassend rezipiert worden. Schon zu Lebzeiten übersetzt, mit zwei großen Rezeptionswellen, ein Bestseller und Longseller bis heute. Doch hat es der Dichter den Deutschen schlecht gedankt: „Schlimmer als eine Verbannung nach Sibirien“ seien die Jahre im westlichen Ausland gewesen, sagt er. Und stöhnt in einem Brief an seine Frau: schon „wieder Wind und Deutsche und Wolken“. Nur eine Ausnahme macht er von dieser Regel: 1874 reist Dostoevskij im Zug über Kassel und Wetzlar Richtung Bad Ems. In der Regel hat er kein Auge für Landschaften. Berlin findet er abscheulich. Doch über die Fahrt durch das hessische Mittelgebirge schreibt er begeistert: „Was ist die Schweiz, was die Wartburg [...] im Vergleich zu dieser letzten Hälfte des Weges! Alles, was man sich an Bezauberndem, Zartem, Phantastischem in einer Landschaft nur denken kann, der hinreißendsten auf der Welt – Hügel, Berge, Schlösser, Städte wie Marburg [...] – nichts dergleichen habe ich bisher je gesehen [...]“.²⁵ Wer wollte da widersprechen? Und es gilt doch wohl nicht nur, wenn wir im Zug daran vorüberfahren oder uns in digitalen Räumen treffen, sondern auch wenn wir uns wiedersehen, real und in Präsenz, wie wir es uns für dieses Semester in Marburg erhoffen.

Wir laden ein zur Semestereröffnung Sommersemester 2022
am Montag, den 11. April 2022, um 11 h c.t.
Prof. Dr. Wolf-Friedrich Schäufele

**Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Gottes Gnade und
geistlicher Selbstoptimierung.
Die „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen**

Semstereröffnung mit Würdigung
zum 80. Geburtstag von Prof. i.R. Dr. Gerhard Marcel Martin

²³Wenn ich es richtig weiß, öffnete die Schweiz als erstes Land ihre Universitäten für Frauen. Das war 1867. Es folgten einige Universitäten in Amerika, Skandinavien, Italien. Für Petersburg wird oft das Jahr 1892 genannt, ebenso für Heidelberg. Doch zeigt eben Dostoevskijs Roman, dass es schon zwanzig Jahre vorher Studentinnen in Petersburg gegeben hat.

²⁴„Die Dämonen“ waren auch darum in vielen totalitären Staaten verboten.

²⁵Zitiert nach Guski 2018, 338.

Aus den Aktivitäten des Vereins

Vergabe von Deutschlandstipendien

Zum 10. Mal seit dem Wintersemester 2012/13 stellt der Freundeskreis Marburger Theologie jährlich eine Summe von € 1.800,- zur Verfügung, um ein Deutschlandstipendium in Höhe von € 3.600,- zu finanzieren. Das Stipendium funktioniert so, dass die gestiftete Summe von der Bundesregierung um denselben Betrag erhöht wird und die ausgewählten Stipendiatinnen und Stipendiaten so monatlich einen Zuschuss von € 300,- erhalten.

Mit der pandemischen Krise sind die Anträge auf Stipendien sprunghaft gestiegen, weil den Studierenden andere Möglichkeiten des Zuverdienstes weggebrochen sind. Der Verein ist aber nicht in der Lage, ein zweites Stipendium zu finanzieren. Da trifft es sich gut, dass die Universitätsleitung einen Fonds eingerichtet hat, in den Einzelne Beträge ab € 50,- monatlich einzahlen können, um so weitere Stipendien zu ermöglichen. Gerne weisen wir unsere Mitglieder auf diese Möglichkeit hin und bitten zu überlegen, ob sie sich an dieser Form der Studierendenförderung beteiligen können.

Durch die bisher eingegangenen Spenden ist es der Universität möglich, ab dem Wintersemester 2021/22 drei weitere Stipendien zu vergeben. Allen Spenderinnen und Spendern sei Dank dafür. Damit ist aber noch keine Obergrenze erreicht.

Gemeinsam kluge Köpfe fördern

Im Studienjahr 2021/22 kommen 40 Studierende aus 12 Fachbereichen in den Genuss eines Deutschland-Stipendiums, die überwiegend von Stiftungen, Vereinen oder Unternehmen finanziert werden. Der Stipendienfonds zugunsten des Deutschlandstipendiums soll zusätzliche Stipendien ermöglichen. Alle Spenden ab 50 Euro fließen in diesem Fonds zusammen. Der Bund verdoppelt den Spendeneinsatz. Sobald 1.800 Euro zusammenkommen, kann jeweils ein weiteres Stipendium vergeben werden. Ein Stipendiat/eine Stipendiatin erhält dann ein Jahr lang 300 Euro monatlich.

Spenden sind möglich auf das Konto der Philipps-Universität Marburg

IBAN: DE 30 5335 0000 0000 0001 08 -

Verwendungszweck: 87 00 33 88 Deutschlandstipendium.

Oder ganz einfach online:

<https://www.uni-marburg.de/de/universitaet/profil/fundraising/ds/foerderpaket>

Weitere Informationen stehen hier

<https://www.uni-marburg.de/de/universitaet/profil/fundraising/ds>

Unsere Deutschland-Stipendiatin ab dem WiSe 2021/22

Die von uns in diesem Studienjahr geförderte Stipendiatin Agathe Wichmann ist in der zehnjährigen Geschichte unserer Förderung ein besonderer Fall. Im Studienjahr 2018/19 trat sie die Nachfolge von Zacharias Shoukry an, der während des Jahres sein Studium beendet hatte. 2019/20 erhielt sie das Stipendium. Nun ist sie nach einem Jahr Unterbrechung (2020/21 war Benedikt Kaloudis unser Stipendiat) zum dritten Mal dabei. Sie stellt sich deshalb nicht erneut vor, sondern gibt einen Einblick in ihr Leben als Studentin unter Pandemiebedingungen.

Agathe Wichmann

Liebe Mitglieder des Freundeskreises Marburger Theologie,

insgesamt sind es jetzt schon bald zwei Jahre Pandemie. Gerne möchte ich Ihnen einen Einblick in das Studieren unter Coronabedingungen geben. Der Text beinhaltet wahre Begebenheiten, die ich zu einer kleinen Geschichte zusammengestellt habe.

Lüftungspause. Die Fenster werden geöffnet. Da draußen schon winterliche Temperaturen herrschen, habe ich mir extra noch einen Pulli mitgenommen. Ein erster kalter Windhauch strömt zu den Fenstern der Alten Uni herein. Unter der Maske bleibt es dennoch stickig. Diese müssen wir im Moment dauerhaft tragen, von einem Absetzen am Platz wird abgesehen, um sich gegenseitig vor einer potentiellen Ansteckung mit COVID-19 zu schützen. Ich finde das alles dennoch schön, weil ich nicht zu Hause allein vor dem Laptop sitzen muss.



Wenigstens höre ich meine Kommiliton:innen klar und deutlich. Sie sind real mit mir in einem Raum. Ich denke an die ersten Videokonferenzen zurück. Ich denke an kleine Bildchen, blecherne Stimmen und ein „Hallo, hallo, hört mich jemand?“. Vor dem Laptop kann ich mich jederzeit wegklicken. Das ist jetzt in der Uni nicht mehr möglich.

Während der Autobahnlärm von der Stadt hereindringt, schweifen meine Gedanken fort. Was für eine freudige Botschaft war es doch, nach eineinhalb Jahren Online-Uni wieder in Präsenz hier in der Alten Uni zu sein, in „echt“ zu den Lehrveranstaltungen zu gehen und mit Kommiliton:innen zu reden, die ich schon lange nicht mehr gesehen hatte. Keine Diskussionen mehr in Breakoutsessions auf Big Blue Button, keine Lehre mehr „auf Distanz“. Ein bisschen komisch war es schon, die vertrauten Gemäuer wieder zu betreten und sich nicht einfach von zu Hause aus in eine Veranstaltung „einzuklicken“. Ein langes weiß-rot gestreiftes Absperrband zeigt die Laufrichtungen an. In der Bibliothek ist bei jedem zweiten Tisch ein Stuhl hochgestellt, keine lachenden Grüppchen im Kreuzgang und viel Abstand zwischen den Menschen. In der Bibliothek muss ich den 3-G-Nachweis vorzeigen und mir über ein Buchungssystem einen Platz buchen. Über die Öffnung des Café tempore habe ich mich hingegen besonders gefreut. Mal wieder Menschen zu begegnen, die einem sonst nicht über den Weg laufen, habe ich vermisst.

Ein Windstoß knallt das Fenster zu. Ich schrecke aus meinen Gedanken auf. „Hoffentlich bis nächste Woche. Wir wissen ja noch nicht, ob wir uns dann noch treffen können. Wer weiß, was morgen, übermorgen oder nächste Woche noch erlaubt ist.“ Mit diesen Worten verabschiedet sich die Dozentin von allen Seminarteilnehmer:innen. „Lassen Sie sich impfen.“ Ich packe meine Sachen zusammen.

Studieren unter Coronabedingungen heißt, flexibel zu bleiben und sich schnell auf neue Situationen einstellen zu müssen. Was ich während des Online-Studiums gelernt habe: Es ist wichtig, sich zu strukturieren, Pausen und Feierabend in den eigenen vier Wänden zu machen und nicht den Mut zu verlieren. Es wird immer irgendwie weitergehen.

In diesem Sinne möchte ich mich sehr herzlich bei Ihnen, dem Freundeskreis Marburger Theologie, für Ihre Unterstützung des Deutschlandstipendiums bedanken, das ich im Studienjahr 2021/22 wieder erhalten darf. Darüber freue ich mich sehr. Allerdings wird es im Sommersemester 2022 eine Nachfolge für mich geben, da ich nach Leipzig wechseln werde. Ich bin schon gespannt, wie dort das Studieren unter Corona-Bedingungen sein wird.

Bleiben Sie gesund und fröhlich!

Ihre Agathe Wichmann

Friedhofsführung am 7.7.2021



Nach einem Jahr Pause fand im Juli 2021 wieder eine Friedhofsführung statt. Die damalige Corona-Situation erlaubte es, sich ohne Maske im Freien zu bewegen.

Wie bei jeder Führung fiel der bescheidene Zustand des Grabes von Wilhelm Herrmann auf. Der Freundeskreis beschloss daraufhin auf seiner Mitgliederversammlung, für die Pflege des Grabes einen Geldbetrag zur Verfügung zu stellen. Die inzwischen gegründete Wilhelm-Herrmann-Gesellschaft wird zusammen mit dem Freundeskreis Arbeitskräfte mobilisieren, um möglichst im Frühjahr 2022 das Grab entsprechend herzurichten.

Die nächste öffentliche Friedhofsführung ist für Mittwoch, den 18. Mai 2022, um 14 Uhr geplant.

Der Freundeskreis trauert um sein ehemaliges Mitglied

Prof. Dr. Wolfgang Dietrich

1. Februar 1925 – 21. Februar 2021

Seit den 1950er-Jahren war Wolfgang Dietrich als Religionslehrer in Marburg tätig. 1979 erhielt er eine Professur für Theologie und Religionspädagogik an der Universität Hannover, die er bis zum Eintritt in den Ruhestand innehatte. Da er während dieser Zeit in Marburg wohnen blieb, war er bis zu seinem altersbedingten Umzug nach Frankfurt am Main dem Fachbereich und dem Freundeskreis eng verbunden.

Aus den Aktivitäten am Fachbereich

Nachtrag zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Martin Barth am 17. Dezember 2019

Zwar haben wir im Rundbrief Nr. 20 vom März 2019 den Geburtstag unseres Kollegen aus der Systematischen Theologie angekündigt und dort auch seine Ehrenpromotion durch die Universität Basel gewürdigt. Was wir damals nicht wissen konnten, ist, dass Professor Barth sich für die Ehrungen zu seinem Geburtstag in lateinischer Sprache bedanken würde. Freundlicherweise hat er uns seine damalige Rede zur Verfügung gestellt. Allen Liebhabern und Liebhaberinnen des Lateinischen sei sie hiermit ans Herz gelegt.

Spectabilis Saß!

Venerabiles professores et doctores, collegae, studiosi dilecti, hospites valde aestimati, amicae, amici!

Officii mei nunc est gratias agere vobis omnibus pulcherrime celebrantibus diem natalem meum octagesimum!

Liceat mihi uti lingua Latina. Lingua Latina familiaris mihi est a prima pueritia. Sententiae primae simplicissimae a me discendae in Gymnasio Weissenburgensi erant: „Avus saltat cum avia et cantat: Vitae curas vitae!“ Nunc autem ego ipse sum avus, avus in familia, avus in theologia. Non canto „vitae curas vitae (aut curas theologorum)“, sed unacum uxore mea amatissima canto carmina magnae, immo profundissimae gratitudinis.

Vos omnes aliquo modo comitati estis cursum vitae meae et theologiae meae formandae. Gratias ago vobis propter magnam fidem vestram, propter auxilia varia, propter consolationes quoque profundas. Gratias ago praeparantibus hunc diem festum, imprimis collegis disputantibus de theologia protestantium duce Malte Dominico Amphoratore. Nomen

„Krüger“ non est in indice verborum. Itaque nomen „Krüger“ latinizatum in translatione mea est: Amphorator. Transferre „Osthövener“ in linguam Latinam difficilium est. „Ost“ – Oriens, „hövener“ - „area“, „atrium“? – Nescio, quomodo faciam.

Gratias ago uxori meae amatissimae, quae non solum in laboribus cottidianis semper me adjuvit, sed numquam, ut locutione utar Sancti Augustini, destitit adjuvare coniugem „spiritu ac littera“.

Nunc autem bibendum est! Non est pulsanda tellus, ut dicit poeta, sed bibendum et edendum, et laetum esse oportet!

Gratias ago huic universitati celeberrimae Marburgensi a Philippo Magnanimo olim conditae. Spes mea est et oratio: Praebeat Deus omnipotens et misericors, ut res futurae huius universitatis unacum omnibus studiosis, docentibus, investigantibus sint faustae atque felices. Universitas nostra Marburgensis vivat, crescat, floreat ad multos annos!

Hans-Martin Barth

Auf dem Weg zu einer Biographie Gerhard Kittels (1888–1948)

Veranstalter: Lukas Bormann, Fachbereich Evangelische Theologie

4.–6.11.2020, Marburg und Online

Die von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderte internationale Tagung hatte sich die Aufgabe gestellt, internationale Forschungsperspektiven aus der Geschichtswissenschaft, der Evangelischen Theologie, der Religionswissenschaft und der postkolonialen Perspektive so aufeinander zu beziehen, dass die verschiedenen Facetten eines schlüssigen und nuancierten Gesamtbildes des Ev. Theologen und Judentumsforschers Gerhard Kittel (1888–1948) aufgezeigt und thematisiert werden. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Frage nach der internationalen Vernetzung Kittels sowie seiner Rezeption in den Niederlanden, Schweden und Südafrika. Dazu waren nahezu alle wichtigen Forscher, die zu Kittel in den letzten fünfzehn Jahren publiziert haben, und solche, die gegenwärtig neue Forschungsprojekte verfolgen und anstoßen möchten, versammelt.

Die Tagung fand in der ersten Woche des „Lockdown light“ in Präsenz und online statt. Ein Video-Konferenzsystem ermöglichte die Durchführung der Tagung im Präsenz-Online-Mix (hybrid). In ihrem Grußwort verdeutlichte die Dekanin des Fachbereichs Ev. Theologie, Christl M. Maier, die Bedeutung der kritischen Auseinandersetzung mit antijüdischen Traditionen in der wissenschaftlichen Theologie und würdigte die „Unbeirrbarkeit“, mit der die beteiligten Wissenschaftler/innen an der Durchführung der Tagung unter den gegebenen Umständen festgehalten hätten. Der Empfang schloss mit einer Führung durch die Alte Aula der Philipps-Universität, ein in seinem Erhaltungszustand einzigartiger repräsentativer Universitätsaal von 1891.

Zum Eingang der Tagung erläuterte Lukas Bormann (Marburg) den Forschungsstand und definierte gegenwärtige Herausforderungen der Kittel-Forschung. Dazu zählt neben der Zusammenführung der Forschungsperspektiven auf das theologische, exegetische, kirchliche, wissenschaftspolitische wie NS-nahe judenfeindliche Wirken Kittels auch die von Alan Steinweis schriftlich aufgeworfene Frage, wie das „Rätsel der Bekehrung“ des bereits international anerkannten Ordinarius für Neues

Testament und Kennern des Judentums zu einem Antisemiten zu erklären sei. Einige der offenen Fragen konnten auf der Basis neuer Quellen präzisiert und Wege zu ihrer Beantwortung eröffnet werden. Zu diesen bisher unbekanntenen Quellen gehört der von der Marburg-Amsterdamer Forschungsgruppe bearbeitete Briefwechsel Kittels mit Frederik Willem Grosheide (1881–1972), der sich über die Jahre 1922 bis 1944 erstreckt und einen vertieften Gedankenaustausch der Gelehrten enthält. Auf Basis dieser neu erschlossenen Quellensammlung sprachen zur niederländischen Rezeption Kittels George Harinck (Amsterdam) über das Bild des Judentums bei Kittel und Abraham Kuyper (1837–1920), Arie Zwiap (Amsterdam) über den Briefwechsel selbst, Bert Walleet (Amsterdam) über die Beziehung Kittels zu den verschiedenen jüdischen Gemeinschaften in Amsterdam und Gert van Klinken (Amsterdam) über die Haltung zum Judentum in den reformierten Kirchen der Niederlande in den Jahren 1896–1940. Dabei wurde deutlich, wie sehr einerseits Kittels Schrift „Die Judenfrage“ von 1933 in den Niederlanden als ein schockierender Bruch mit Grundannahmen der Humanität aufgefasst wurde, aber auch welche Voraussetzungen dafür bereits in den zwanziger Jahren zu erkennen waren, etwa in der von Kittel vertretenen Vorstellung vom „verknöcherten“ Rabbinismus. In dieser Haltung gegenüber dem Judentum unterschied sich Gerhard Kittel von seinem weltberühmten und als Freund des Judentums bekannten Vater Rudolf Kittel (1853–1929). Es war in diesen Jahren vor allem das Ansehen des Vaters, das dem Sohn die Türen zum niederländischen Judentum und Christentum, aber auch zur Universität und zur internationalen Forschung öffnete.

Neben dem Vater traten in Kittels wissenschaftlicher Biographie weitere Einflussfaktoren: Roland Deines (Liebenzell) erläuterte die Beziehung Kittels zu Adolf Schlatter (1852–1938) und stellte das oft ungeprüft kolportierte Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Schlatter und Kittel infrage. Kittel habe sich eher als Schüler geriert, als dass er seine wissenschaftliche Prägung durch Schlatter empfangen habe. In der Diskussion wurde dann auf Johannes Leipoldt (1880–1965) als weiteren und vielleicht wichtigeren theologischen Ziehvater verwiesen. Felix John (Greifswald) hatte die Greifswalder Jahre Kittels (1921–1926) zum Gegenstand und berichtete eindrücklich und quellenbasiert von Kittels Wirken im nationalprotestantischen und judenfeindlichen Milieu Greifswalds. Hannah Kreß (Münster) wertete als erste Wissenschaftlerin den erst vor wenigen Jahren freigegebenen Briefwechsel Kittels mit dem Ordinarius für Neues Testament und Judentumskunde in Lund, Hugo Odeberg (1898–1973), aus. Aus dem Briefwechsel geht in bisher unbelegter Klarheit hervor, welchen Stellenwert Kittel der politischen Orientierung des Forschers zuwies. Er vertrat die Überzeugung, dass ein Judentumsforscher auch „politisch“, d.h. Nationalsozialistisch und antisemitisch, ausgerichtet sein müsse. Auf dieser Basis verfolgte Kittel das Ziel, ein „NS-affines“ internationales Netzwerk zur Judentumsforschung aufzubauen.

Guido Baltés (Marburg) widmete sich den exegetischen Arbeiten von Kittel und Odeberg zu den biblischen Namen im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament (ThWNT) und konnte zeigen, wie sehr das Konstrukt eines antirabbinischen Judentums, das man (zum Teil bis heute) in der Henochntradition zu finden meinte, durch judenfeindliche Einstellungen der Forscher evoziert wurde. Auch Hans Förster (Wien) befasste sich mit dem bis heute in Gebrauch befindlichen und erst im Jahr 2019 erneut nachgedruckten ThWNT und zeigte am Umgang mit der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta, philologische Verzerrungen auf. Martin Leutzsch (Paderborn) ging auf die Entwicklung des Jesusbildes bei Kittel ein und wies nach, wie Kittel mit dem Mittel einer überzogenen „Singularitätsrhetorik“ das Außerordentliche am Auftreten Jesu von Nazareth bis ins kleinste Detail herauszustellen suchte.

Kittels Haltung zum Judentum als Theologe und judenfeindlicher Forscher wurde in drei Beiträgen bis in die dunkelsten Winkel seines antisemitischen Wirkens ausgeleuchtet. Matthias Morgenstern (Tübingen) zeigte die merkwürdige Ambivalenz auf, die Kittels Haltung zu Christen jüdischer Herkunft („Judenchristen“) einnahm. Einerseits würdigte er deren religiöse Bedeutung, andererseits verwehrte er ihnen trotz Taufe die vollständige Aufnahme in die christliche Kirche aus biologisch-deterministischer („rassischer“ bzw. „völkischer“) Überzeugung. Horst Junginger (Leipzig) demonstrierte aus religionswissenschaftlicher Perspektive den bei Kittel tief verankerten Antitalmudismus und dessen wissenschaftlich legitimierte Funktionalisierung für die judenfeindliche Propaganda zur Vorbereitung der Judenvernichtung. Dirk Rupnow (Innsbruck) zeichnete in klaren Strichen die Position Kittels in der institutionalisierten NS-Judenforschung (Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Forschungsabteilung Judenfrage) nach, die den Antisemitismus als politische Vorgabe unhinterfragt übernahm und sich als „kämpfende Wissenschaft“ verstand.

Jakobus Kok (Leuven) konnte auf bisher unbekannte Quellen zu Kittel verweisen, durch welche die Verbindung südafrikanischer Studenten, die in Amsterdam bei Grosheide und in Tübingen bei Kittel studierten, bis in die Genese und Umsetzung der südafrikanischen Apartheidspolitik lange nach Kittels Tod reichten. Zwei grundsätzlichere Beiträge sollten die verschiedenen Linien der Forschung verbinden und Fragestellungen vertiefen. Alon Segev (Chicago/Haifa) befasste sich mit religionsphilosophischen Modellen, die das Verhältnis von protestantischer Religion und Gewalt erhellbar machen können. Neben Girard und Assmann, deren Theorien Segev verwarf, schlug er vor, die Ambivalenzen Kittels gegenüber dem Judentum im augustinischen Modell des Judentums als Zeichen für die Wahrheit des eigenen (christlichen) Glaubens zu begründen, das im Rahmen der Zuschreibung des „Fremdlings“ beständig sowohl geschützt als auch bestraft werden musste, um seine Funktion als Zeichen für das Christentum erfüllen zu können. Manfred Gailus (Berlin) schließlich zählte die Erfordernisse an eine Biographie Kittels auf, die als Herausforderung für Theologie, Geschichtswissenschaft und Religionswissenschaft zu gelten haben. Gailus verwies auf die Elemente in der Haltung Kittels, die für den Protestantismus des 20. Jahrhunderts typisch gewesen seien und damit den Protestantismus insgesamt trafen wie etwa eine „hybride Gläubigkeit“, die durch einen Mangel an Mitgefühl charakterisiert sei.

In der angeregten Abschlussdiskussion wurde von Bormann eingewendet, dass gerade die extreme Bereitschaft für den NS-Staat judenfeindlich aktiv zu werden, die Besonderheit Kittels ausmache. Diese habe Kittel zur Erwägung geführt, von der im NS-Staat wenig angesehenen Evangelischen Theologie in die Religionswissenschaft zu wechseln. Junginger stellte die von Steinweis im Anschluss an Siegele-Wenschkewitz in die Debatte gebrachte Vorstellung einer „Bekehrung zum Antisemitismus“ infrage. An einem lange vor 1933 verfestigten und kulturell akzeptierten wie verbreiteten Antisemitismus im Milieu Kittels kann nach den Ergebnissen Johns über die frühen Greifswalder Jahre kein Zweifel sein. Dennoch blieb die Frage offen, welche Motive leitend gewesen sind, die Kittel zur Mitwirkung an den menschenfeindlichsten Formen des Antisemitismus bewegt hätten: Karriere- und Geltungssucht, Opportunismus, Obrigkeitsglaube oder doch eine tief verankerte, geradezu religiös-mystische Judenfeindlichkeit, die Philosemitismus und Antisemitismus irrational miteinander verschmolz? Überlegungen zum Austausch und zur Zusammenführung der verstreut archivierten Quellen zu Kittel schlossen die Tagung ab.

Lukas Bormann

Antisemitismus und alttestamentliche Wissenschaft

**Veranstalter: Rainer Kessler, Universität Marburg,
und Karl Waldeck, Ev. Akademie Hofgeismar,
Online-Tagung, 14.-15. Januar 2021**

Seit der Trennung der Kirche von der Synagoge in der Antike wurde dem Judentum vorgeworfen, es erkenne nicht, dass das Alte Testament Christus ankündige. Mit Aufkommen der historisch-kritischen Wissenschaft wurde die christologische Lektüre des Alten Testaments aufgegeben. Der Antijudaismus aber blieb und steigerte sich bisweilen bis zum Antisemitismus. Das Judentum wurde als erstarrte Religion abgewertet. Seine Art der Bibellektüre galt als unwissenschaftlich. Ihr wurde die aufgeklärte historische Lesart christlicher Exegeten als einzig angemessene entgegen gestellt.

Auf dem Hintergrund dieser Lage wurde auf der Online-Tagung der Ev. Akademie, zu der sich rund 100 Teilnehmer*innen zugeschaltet hatten, diskutiert, in welchem Maß antijüdische und antisemitische Positionen die alttestamentliche Wissenschaft von den Anfängen der historisch-kritischen Arbeit im 18. Jh. bis heute geprägt haben.

Im Eröffnungsvortrag: Von „der gemeinen viel geringeren und bloß partikulären Religion der Juden“. Aufklärung, Antijudaismus und Antisemitismus in Philosophie und Theologie gab Rainer Kessler, Marburg, einen Überblick über die Problemstellung. Dominierte bei Luther noch die christologische Begründung bei der Ablehnung des Judentums, so fiel diese bei Aufklärungsphilosophen wie Voltaire und Kant weg und wurde stattdessen durch antisemitische Vorurteile ersetzt (die Juden als fremdes Volk, ihr angeblicher Krämergeist, der Partikularismus der jüdischen Religion). Aufklärungstheologen übernahmen diese Positionen, so etwa Johann Salomo Semler, von dem das Titelzitat des Vortrags stammt. Natürlich gab es auch weniger antisemitische Positionen, etwa bei Herder und de Wette. Aber im Ganzen ist das Urteil, das Rabbiner Salomon Schechter 1903 über die historisch-kritische Forschung protestantischer Prägung abgab, das nämlich higher criticism higher antisemitism sei, nicht unbegründet.

Der anschließende Vortrag von Uwe F.W. Bauer, Wuppertal/Bethel: „Von wildem Feindeshaß durchglüht“. Antijudaismus in deutschen Psalmenkommentaren, konnte diese grundsätzlich vorgebrachten Gedanken materialreich untermauern. Bauer untersuchte Die Sprache des Antijudaismus, die antijudaistische Interpretation bestimmt Psalmengattungen (Torapsalmen, Königspsalmen, Feindpsalmen und Weisheitspsalmen sowie das typologische Auslegungsmodell hauptsächlich an protestantischen Kommentaren, war dann aber auch noch einen Blick auf katholische und jüdische Psalmenkommentare. Auch hier konnten neben erschreckenden Antijudaismen auch moderatere Positionen herausgearbeitet werden.

Einem prominenten frühen Vertreter der protestantischen historisch-kritischen Exegese wandte sich Christoph Bultmann, Erfurt in seinem Vortrag: Religiöse Alterität – verstehbar oder nicht verstehbar? W.M.L. de Wette über die hebräische Literatur, zu. Gerade de Wette zeichnet sich dadurch aus, dass er bestimmte plumpe antijüdische Positionen zurückweist. Gleichwohl hat seine Zweiteilung der antiken jüdischen Geschichte in einen ursprünglichen, lebensstarken Hebraismus und ein dekadentes, erstarrtes Judentum bis weit ins 20. Jh. hinein fatale Folgen gehabt.

Aus Jerusalem war Shimon Gesundheit zugeschaltet, seit Kurzem Emeritus an der Hebräischen Universität. Der Titel seines Vortrags spricht für sich: Christlich-historische Literarkritik versus jüdisch-rabbinischer Exegese der Tora. Ein Versuch, zwei gegensätzliche Methoden miteinander ins Gespräch zu bringen. Gesundheit geht aus von der Beobachtung, dass im 19. Jh. christlich-historische Literarkritik und die traditionelle jüdisch-rabbinische Exegese als sich ausschließender Gegensatz verstanden wurden. Das galt nicht nur für das orthodoxe Judentum (David Zvi Hoffmann, Benno Jacob), sondern auch für liberale Juden, die sich der historisch-kritischen Sicht anschlossen und die traditionelle Exegese verwarfen (Abraham Kahana, David Neumark). Der Beginn eines Dialogs ist erst nach der Schoah zu beobachten (Moshe David [Umberto] Cassuto, Isaac Leo Seeligmann, Yehzekel Kaufmann, Moshe Greenberg, Michael Fishbane, Jon D. Levenson, Sarah Japhet, Leo Adler). In einer akribischen Analyse von Dtn 2,24-32 und Dtn 20,10-18 konnte Gesundheit zeigen, wie Fragestellungen, die scheinbar erst die historisch-kritische Betrachtung aufwarf, in traditioneller rabbinischer Exegese längst gesehen und bearbeitet wurden.

Den Sprung ins 20. Jh. machte der Vortrag von Frank Crüsemann, Wuppertal/Bethel: Von der massiv antijüdischen Theologie und Exegese nach der Schoah. Er wandte sich der Generation der eigenen theologischen Lehrer zu. Mit Zitaten aus zentralen Werken von Gerhard von Rad, Martin Noth, Hans Walter Wolff, Hans-Joachim Kraus und anderen konnte Crüsemann zeigen, wie bei aller persönlichen Integrität dieser Forscher und bei allem Engagement im nach der Schoah aufkommenden christlich-jüdischen Gespräch die grundsätzliche Position, dass das Judentum die überwundene Religion sei, die nur im Christentum ihre legitime Fortsetzung habe, weiter lebendig war. Als Ersten, der das Judentum als weiter legitim bestehende Religion ernst nahm, konnte Crüsemann Rolf Rendtorff benennen.

Die Reihe der Vorträge endete mit gegenwärtigen Beobachtungen. Evelina Volkmann, Stuttgart, sprach über: Antijudaismus auf unseren Kanzeln? Von christlicher Predigt des Alten Testaments. Der Vortrag stellte verschiedene hermeneutische Modelle kritisch vor. Einige wurden als von vorneherein antijudaistisch ausgeschieden (Verheißung und Erfüllung; Gesetz und Evangelium; typologische Überbietung), bei anderen wurde auf die Gefährdungslagen hingewiesen (Strukturanalogie; christologische Predigt). Eine Reihe von Leitfragen gab praktische Hilfe für die christliche Predigt alttestamentlicher Text: Habe ich die bleibende Erwählung Israels/des Judentums gewürdigt? Könnten anwesende Juden und Jüdinnen meine Predigt hören, ohne sich in ihrem Glauben falsch dargestellt zu finden? Wird deutlich, dass ich mit meiner christlichen Aneignung des AT einen möglichen Weg beschreite, keineswegs aber den einzigen? Habe ich die judenfeindlichen Fallen erkannt, ohne über sie zu stolpern?

- Die einzelnen Vorträge sind in voller Länge auf dem Youtube-Kanal der Akademie Hofgeismar zugänglich: <https://www.youtube.com/channel/UCgP9TXyodiKLuOPybIBRDGw/videos>

Rainer Kessler

Die Wurzeln antijüdischer Stereotype

Veranstalter: Lukas Bormann (Lehrstuhl Neues Testament 2, Philipps-Universität Marburg); Susanne Maurer (Professur für Sozialpädagogik, Philipps-Universität Marburg); Jan Süselbeck (Privatdozent Philipps-Universität Marburg, Lehrbeauftragter RWTH Aachen)

Datum, Ort: 12.2.2021, Frankfurt am Main und digital

Der Workshop, der in Kooperation mit der evangelischen Akademie Frankfurt durchgeführt wurde, nahm einen interdisziplinären Blick auf Wurzeln und Tradierung antisemitischer Stereotype ein, die in latenter oder manifester Form bis in die Gegenwart hinein wirkmächtig sind. In Fachvorträgen und Diskussionen wurde insbesondere nach der Rolle von Emotionen bei der Weitergabe antisemitischer Stereotype gefragt und das in literarischen Texten greifbare antisemitische Gefühlswissen kritisch reflektiert, das sich bis auf antike und frühchristliche Konstruktionen des „jüdischen“ Anderen zurückführen lässt, aber bis heute historisch flexibel als kulturelles Skript abrufbar bleibt.

Der Workshop wurde angesichts der aktuellen Corona-Lage als Hybrid-Veranstaltung durchgeführt. Anwesend waren sieben PräsenzteilnehmerInnen; etwa 122 angemeldete Online-TeilnehmerInnen, 60 bis 90 Nutzer von Youtube und weitere 28 Interessierte über Facebook (bei über 900 Aufrufen) verfolgten die Veranstaltung via Livestream aus Deutschland, Israel, Kanada und den USA und konnten sich im Chat an der Diskussion beteiligen.

Nach der Begrüßung durch den Studienleiter der evangelischen Akademie Frankfurt, Eberhard Pausch, führten die VeranstalterInnen jeweils aus der Perspektive ihres Faches in die Thematik ein. Lukas Bormann (Marburg) nahm die neutestamentlichen Texte als Quellen antijüdischer Stereotype in den Blick. Sie sind zwar selbst noch Zeugnisse innerjüdischer Streitigkeiten und Polemiken und stehen dem Judentum noch nicht als fremde Religion gegenüber. Dennoch ist es ihre Rezeption im Verlauf der Christentumsgeschichte, die oftmals diskriminierende bis verheerende Wirkungen entfaltete. Dabei stellt die Untersuchung der neutestamentlichen Texte unter emotionswissenschaftlicher Perspektive noch ein Desiderat der Forschung dar. Die Frage, welche Wirkungen durch Texte transportierte Emotionen entfalten können, sollte zukünftig durch das Gespräch mit den Literaturwissenschaften vertieft und so eine Relecture der Texte ermöglicht werden, die bis heute in den liturgischen Vollzügen der christlichen Kirchen präsent sind.

Jan Süselbeck (Marburg) lenkte den Blick auf die Zeit um 1800, in der die Literatur zu einer „zentralen Vermittlungs- und Kanalisierungsinstanz“ antijüdischer Stereotype avancierte. In einer Zeit der politischen Verunsicherung und der noch ausstehenden nationalen Identitätsfindung diente die Literatur oftmals dazu, ein „Fremdes“ bzw. „Anderes“ zu konstruieren, wobei auch die literarische Evokation von Gefühlen wie etwa Angst, Ekel, Hass oder Wut als „Emotionalisierungsstrategie“ eingesetzt wurde. Dieser sich etablierende literarische Antisemitismus konnte dabei auf ein uraltes, religiös und kulturell tief verankertes Gefühlswissen zurückgreifen und wirkte in Bezug auf den entstehenden modernen, völkisch, rassistisch und national argumentierenden Antisemitismus katalysatorisch.

Susanne Maurer (Marburg) sprach über die Bedeutung der Kategorie „Geschlecht“ in antisemitischen Diskursen. Häufig wirkten antiemanzipatorische und antijüdische Stereotype ineinander, was sich bereits in der Geschichte der frühen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts fassen lässt. Auch aktuelle Untersuchungen verweisen auf die Verquickung von latenten antisemitischen und antifeministischen Gehalten. Im Attentat von Halle (2019) wurde diese Verbindung augenfällig. Maurer ver-

wies auf die Flexibilität von antisemitischen und antifeministischen Stereotypen, die wahrscheinlich einer der Gründe für deren Persistenz ist.

In den anschließenden Fachvorträgen wurden diese Aspekte vertieft bzw. neue und weitere Perspektiven eingebracht. Andrea Geier (Trier) legte einen Fokus auf das Gelingen und Misslingen von Aufklärungsarbeit über antisemitische Stereotype, die in der Literatur selbst vollzogen wird. Mit Elmar Goerdens Theaterstück „Lessings Traum von Nathan dem Weisen“ (2002) stellte sie einen Text der literarischen Moderne vor, in dem die Produktion antijüdischer Stereotype selbst zum Thema und metareflexiv verhandelt wird. Das Stück erzählt von dem Versuch einer Reinszenierung von Lessings Toleranzdrama, die daran scheitert, dass die beteiligten Figuren – allesamt Figuren aus Lessings Stück und Shakespeares Drama „Der Kaufmann von Venedig“ – das Stück mit seinem Konzept von Toleranz und Aufklärung nach der Shoa nicht mehr verstehen. Mit der Figur des Juden Shylock reinszeniert Goerden einen Charakter, der über provokante Aussagen die ideale Figur des Nathan destruiert und somit philosemitische bzw. idealisierende Repräsentationen von Jüdinnen und Juden entlarvt. Hier wird eine emotionalisierende Strategie, nämlich die Provokation, als Mittel eingesetzt, um Aufklärung zu bewirken und Stereotype aufzubrechen, anstatt sie zu zementieren. Geier machte jedoch auch auf einen problematischen Aspekt des Stückes aufmerksam, das sein aufklärerisches Potenzial in ein Zwielicht rücke. Goerden ruft durch intertextuelle Bezüge Rainer Werner Fassbinders antijüdische Stereotype tradierendes Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ (1975) auf, ohne, dass eine kritische Auseinandersetzung mit diesem sichtbar wird; nach Geier deute sich sogar eher eine apologetische Lektüre des umstrittenen Fassbinder-Textes an. Zwar hatte Fassbinder damals selbst darauf verwiesen, dass er durch die Darstellung antijüdischer Stereotype über Antisemitismus aufklären und enttabuisierend wirken wolle. Allerdings schreibt der Text doch deutlich die stereotype Darstellung von JüdInnen als HolocaustprofitierInnen fest. Indem Goerden Fassbinders Text ohne erkennbare Kritik rezipiert, steht er in der Gefahr, selbst wieder antijüdische Stereotype zu reproduzieren. Hier stellt sich die Frage, ob bestimmte ästhetische Repräsentationslogiken wie die Provokation, die in Goerdens Text eine wichtige Rolle spielt und die schon Fassbinder für seine Darstellung antijüdischer Stereotype in Anspruch nahm, wirklich das leisten, was sie behaupten, oder ob hier nur eine aufklärerische Wirkung in Aussicht gestellt wird, die aber letztlich nicht erreicht wird. In der Untersuchung von literarisch vermittelten antisemitischen Stereotypen muss deshalb der Fokus vermehrt auf Stilmittel, Gattungen, Verfahren sowie ihre Wirkkraft gelegt werden. An den vorgestellten Texten zeigt sich auch die komplexe Situation, dass Antisemitismus nicht als geschlossenes Weltbild einzelner AutorInnen greifbar ist, sondern im literarischen Diskurs im komplexen Spiel zwischen Aufklärung und Reproduktion antijüdischer Stereotype kritisch thematisiert oder aber auch latent tradiert werden kann. Geier plädierte zudem für einen intersektionalen Blick auf die Phänomene von Antisemitismus und Rassismus, die beide Teil von komplexen und mehrdimensionalen Alteritätskonstruktionen sind und zu verschiedenen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit führen können.

Zohar Shavit (Tel Aviv) stellte ihre Untersuchungen zur Tradierung von philo- und antisemitischen Stereotypen in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung vor. Insbesondere am Beispiel des lange zum Lektürekanon in deutschen Schulen gehörenden Klassikers von Hans Peter Richter „Damals war es Friedrich“ (1961) zeigte sie, wie über philosemitische Stereotype unterschwellig antisemitische Vorurteile tradiert werden. Die ungleiche Wertung der Gruppenzugehörigkeit von „Deutschen“ und „Juden“ bleibt hier unter dem Anschein der Verurteilung der Judenverfolgung vollkommen unreflektiert. Shavit arbeitete die Ambivalenz dieser und weiterer Erzählungen heraus: Zwar verfolgten die Texte durchgehend ein gut gemeintes, pädagogisch-aufklärerisches Ziel. Zugleich aber werde auch eine die Täter entlastende Absicht greifbar,

wenn alte Stereotype wie z.B. der Reichtum und die wirtschaftliche Überlegenheit von JüdInnen unkritisch reaktiviert werden. Im Subtext der Erzählungen leuchte so eine unterschwellige Begründung des Holocaust auf, der eher als geschichtliches Verhängnis denn als Verbrechen konkreter TäterInnen erscheine. Die Alteritätskonstruktion, die über die alten, kulturell tradierten antijüdischen Stereotype funktioniere, wird in den Texten nicht aufgehoben und dient letztlich der eigenen Entlastung und Freisprechung.

Jan Süselbeck zeigte anhand literarischer Texte seit 1800 die Aktivierung von antisemitischem Gefühlswissen in literarischen Texten auf. Mit Achim von Arnims Erzählung „Isabella von Ägypten“ (1812) präsentierte er einen Text der Romantik, derjenigen literaturgeschichtlichen Epoche, in der alte antijüdische Stereotype und Narrative wie Ritualmordlegenden, Brunnenvergiftung, der Verrat des Judas oder der Ahasver-Mythos aufgegriffen und insbesondere im Genre der Schauergeschichte verarbeitet wurden. In Arnims Erzählung verschränken sich Stereotype des traditionellen christlichen Antijudaismus mit antiziganistischen Fremdbildern. Der Tod Karls V. und der Verlust der Einheit des Heiligen Römischen Reiches erscheint hier als Folge der Verbindung Karls mit der „Zigeunerin“ Isabella sowie verborgener jüdischer Machenschaften. Es wird deutlich, dass antijüdische Stereotype von ihrer konkreten Gerichtetheit gegen jüdische Menschen gelöst und zu einer flexibel einsetzbaren Chiffre des Fremden werden können, die die eigene Identität bedroht. In Arnims Erzählung sei dies konkret die „reaktionäre Klage über den Verlust der Einheit des Heiligen Römischen Reiches“. Die Aktivierung von tief verwurzelt antijüdischem Gefühlswissen z.B. durch die Aufnahme des Ahasver-Mythos oder die dämonische Darstellung des Jüdischen lässt sich als „doing emotions“ fassen. Das Wirkpotential des Textes zeigt sich darin, dass er an das antijüdische Einfühlungsvermögen des Publikums appelliert und es so vor der zerstörerisch wirkenden Allianz mit dem Fremden warnt. Ein weiteres Beispiel für die flexible Einsetzbarkeit antijüdischen Gefühlswissens ist die Geschichte der konfessionellen Abgrenzung zwischen Protestantismus und Katholizismus seit der Reformationszeit, in der die jeweils andere Konfession als Ausdruck des „Jüdischen“ diffamiert wurde. Dass antijüdisches Gefühlswissen bis hinein in die literarische Moderne wirksam ist, zeigte Süselbeck an weiteren Beispielen, so eine kleine „Literaturgeschichte“ der Tradierung antijüdischen Gefühlswissens skizzierend.

Eberhard Pausch führte abschließend in den jüngst (2021) erschienenen und von der Historikerin Stefanie Schüler-Springorum sowie von Jan Süselbeck herausgegebenen Band „Emotionen und Antisemitismus. Geschichte, Literatur, Theorie“ ein. Die Grundthese des Buches formulierte er mit den Worten: „Man kann den Antisemitismus nur dann zureichend interpretieren, wenn man seine emotionalen Grundlagen und Dimensionen wahrnimmt.“ Pausch führte aus, dass sich diese These bereits in Jean-Paul Sartres Essay „Überlegungen zur Judenfrage“ von 1944 finde, wenn dieser den Antisemitismus als „Leidenschaft und Weltanschauung“ definiert. Weder die Arendtsche Rede von der „Banalität des Bösen“, die die Rolle von Ressentiments und Emotionen der Täter unbeleuchtet lässt, noch Wilhelm Heitmeyers Begriff der „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“, der mit einer Emotion operiert, aber die spezifisch kognitiven Gehalte von Antisemitismus nicht adressiert, können das Phänomen Antisemitismus ausreichend erfassen. In antisemitischen Haltungen sind kognitive und emotionale Gehalte eng miteinander verwoben. Pausch verwies auf den Antisemitismus als „Gefühlscontainer“, der Emotionen wie Angst, Scham, Ekel, Neid, Besitzgier, Empörung, Zorn, Hass usw. in sich vereine und sich leicht in gewaltvollen Exzessen entladen könne. Das Buch bietet anthropologische, biologische, psychologische, historische, psychoanalytische sowie sozial- und literaturwissenschaftliche Perspektiven auf die emotionswissenschaftliche Untersuchung von Antisemitismus.

In der abschließenden Podiumsdiskussion wurde der Blick zunächst noch einmal auf die sozio-politische Dimension von Emotionen gerichtet, wie sie sich etwa in den Tweets Donald Trumps und der aufgeladenen öffentlichen Stimmung vor der Erstürmung des Kapitols am 6. Januar 2021 durch rechte Agitatoren zeigte. Nicht zuletzt waren es in diesem Zusammenhang antijüdische Stereotype, die als Instrumente der Emotionalisierung eingesetzt wurden. In einer Zeit, die von vielen als krisenhaft erlebt wird, können affektgeladene antisemitische Stereotype und Erzählungen bewältigende Funktion haben. Rationale Argumentation steht dieser oftmals hilflos gegenüber. Zweitens wurde darauf verwiesen, dass das Element des Wissens im Verbund mit Emotionen gerade im antisemitischen Diskurs eine große Rolle spielt, und zwar in Form der Pseudowissenschaftlichkeit. Exemplarisch zeigt sich das in der antijüdischen Gegnerforschung, die protestantische Neutestamentler an den Universitäten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrieben, um so den Antisemitismus auf eine angeblich wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Drittens wurde betont, dass Rassismus und Antisemitismus insofern verglichen werden müssen, als häufig Elemente aus beiden Kategorien zu komplexen Alteritäts- und Fremdheitsbildern vermischt werden. Die Sorge, dass die Shoa damit marginalisiert werden könnte, erweist sich als unberechtigt, da Vergleichen nicht Gleichsetzen bedeutet, aber komplexe Fremdheitskonstruktionen so angemessener untersucht werden können. Schließlich wurde auf das Phänomen der Dekontextualisierung antisemitischer Stereotype hingewiesen. Historisch grundgelegte Stereotypen (Antike, Neues Testament etc.) leben als „semantisches Dynamit“ (Jan Assmann) fort und können in einem anderen historischen Kontext mit neuer Funktion aktiviert werden.

Am Ende der Diskussion trugen die Vortragenden konkrete Aspekte zusammen, an denen weitergearbeitet werden sollte. So sind emotiv wirkende literarische Verfahren wie Polemik oder Exotisierung kritisch daraufhin zu befragen, inwiefern sie aufklärerisch wirken oder Stereotype eher zementieren. Es sollte nach Wegen der Intervention und der Unterbrechung von Traditionssträngen gesucht werden, bei denen nicht unter der Hand Stereotypisierungen tradiert werden oder neue entstehen (Philosemitismus). In der Pädagogik sei darüber nachzudenken, wie Kinder und Jugendliche an die kritische Lektüre von Texten herangeführt sowie komplexe Alteritätskonstruktionen durch Rassismus und Antisemitismus in Bildungsprozessen im Verbund betrachtet und aufgebrochen werden können.

Eva-Maria Kreitschmann

Martin Niemöller und seine internationale Rezeption

Ort: digital und Frankfurt am Main

Veranstalter: Lukas Bormann, Philipps-Universität Marburg; Michael Heymel, Limburg; Eberhard Pausch, Evangelische Akademie Frankfurt am Main

Datum: 26.–28.4.2021

Ziel der von der Fritz-Thyssen-Stiftung und der Kulturstiftung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) geförderten Tagung war eine historische und theologische Neubewertung des Wirkens von Martin Niemöller mithilfe interdisziplinärer und multinationaler Perspektiven unter dem Eindruck der „neuen Niemöller-Debatte“. Diese dreht sich, befeuert durch die in den letzten Jahren erschienenen Biographien (Hymel 2017, Hockenos 2018, Ziemann 2019, Rognon 2020), um eine kritischere Wahrnehmung Niemöllers und hat bereits eine breite mediale Öffentlichkeit eingenommen. Neben den Protagonist:innen der Debatte konnten nahezu alle etablierten Forscher:in-

nen zu Niemöller und auch innovative Forschungsprojekte von jungen Wissenschaftler:innen versammelt werden. Die internationale Konferenz wurde in einem Hybrid-Format veranstaltet, und die Livestreams sind über den YouTube-Channel der Evangelischen Akademie Frankfurt dauerhaft verfügbar.

In ihren Grußworten machten Friederike von Büнау (EKHN-Stiftung), Ulrich Oelschläger (Kirchensynode der EKHN) und Propst i.R. Michael Karg (Martin-Niemöller-Stiftung) die gegenwärtige Bedeutung der ambivalenten und keinesfalls heroisierten Person Niemöllers über die historische und theologische Forschung hinaus deutlich.

Die vielfältigen Vorträge der Tagung waren in fünf Themenblöcke gegliedert. Block I zu Streitfragen der Niemöller-Forschung eröffnete Benjamin Ziemann (Sheffield) mit einem Beitrag zu Niemöllers Antisemitismus. Ziemann sieht Niemöller als Vertreter eines völkischen Rassenantisemitismus und „Faschist der ersten Stunde“ und wirft ihm vor, dies später immer wieder mit einer „frommen Legende“ beschönigt zu haben. Erst später habe er den rassistischen Antisemitismus abgelegt und in theologischen Kategorien über das Judentum reflektiert – jedoch weiter höchst negativ. Ab 1932 habe Niemöller immer noch an gesellschaftlich-kulturellen antisemitischen Ressentiments partizipiert und die Kirche als nicht zuständig für ein Eintreten für die Rechte jüdischer Mitbürger:innen gesehen. Für die Zeit nach 1945 dürfe man nicht „der Logik des Persilscheins“ folgen, also Niemöller aufgrund von Freundschaften zu jüdischen Menschen vom Antisemitismus freisprechen, sondern müsse aufgrund seiner öffentlichen Äußerungen eine Persistenz seiner antisemitischen Ressentiments feststellen. Ein Wandel und eine Revision seiner Ansichten sei erst Ende der 1940er- oder Anfang der 1950er-Jahre zu beobachten. Die Untersuchung von Niemöllers Äußerungen zum Staat Israel sei ein Forschungsdesiderat.

Victoria Barnett (Washington D.C.) beantwortete die Frage, ob Niemöller ein Mann des Widerstands sei, mit einem „cautious no“, um dann deutlich zu machen, wie komplex „Widerstand“ gegen das NS-Regime zu beurteilen sei und wie sich die Wahrnehmung von Widerstand auch von früherer Hagiographie zu einer zunehmend kritischeren Historiographie entwickelt habe. Niemöller sei zwar zunächst ein Symbol des Widerstands geworden, sein Widerstand war aber immer von einer nationalistischen Haltung, die er mit den Nationalsozialisten geteilt habe, getragen und sei auf die Autonomie der Kirche beschränkt gewesen. Für Niemöllers Handeln und für seine Wahrnehmung als Widerstandskämpfer sei sicher auch seine Persönlichkeit als „natural fighter“ verantwortlich, wie auch seine Wahrnehmung als streitbare Persönlichkeit nach 1945.

Beschlossen wurde der Block von Malte Dücker (Frankfurt am Main), der in kulturwissenschaftlicher Perspektive die Rezeption Niemöllers in Deutschland als „Erinnerungsfigur“ und die damit verbundenen Geschichtsbilder skizzierte. Dabei wurde Niemöller im Stil Martin Luthers als furchtlos opponierend, im Kontext von Ursprünglichkeitsnarrativen oder als ambivalenter Held ins Bild gesetzt.

Block II beschäftigte sich mit der Rezeption Niemöllers in verschiedenen europäischen Ländern. Frédéric Rognon (Straßburg) beleuchtete die geringe Bekanntheit Niemöllers in Frankreich, die ihre Ursachen im französischen Laizismus, der zu einem distanzierteren Verhältnis zu religiösen Persönlichkeiten führe, und der stärkeren Rezeption Dietrich Bonhoeffers zu haben scheine. Rognons eigene Niemöller-Biographie trägt maßgeblich zu einer Auseinandersetzung mit Niemöller in Frankreich bei.

Stephen Plant (Cambridge) beleuchtete die Beziehung von Niemöller und Karl Barth vor allem anhand ihres Briefwechsels. Es wurde deutlich, dass ihr Verhältnis freundschaftlicher geprägt war, als dies bisher angenommen wurde, und dass die beiden viele Ansichten teilten, etwa die Notwendigkeit des vereinten Auftretens von Lutheranern, Reformierten und Unierten im Kirchenkampf. Oft gestalteten sie den Weg der Evangelischen Kirche gemeinsam mit, auch wenn Barth Niemöller auch

kritisch sehen konnte, wie beispielsweise dessen Meldung zum Dienst in der Kriegsmarine im Jahr 1939.

Dass Niemöller in den Niederlanden zu den bekanntesten deutschen Personen überhaupt gehöre und als Symbolfigur für den kirchlichen Widerstand gelte, wurde von Wilken Veen (Amsterdam) eindrücklich dargestellt. Bei zahlreichen Besuchen nach 1945 sei Niemöller in den Niederlanden gefeiert worden, habe missionierend gepredigt und politische Reden gehalten.

Peter Morée (Prag) analysierte Niemöllers Verbindungen in die damalige Tschechoslowakei anhand seiner Freundschaft mit Josef L. Hromádka. So wurden auch Niemöllers Beziehungen in ein vom Sozialismus geprägtes Land deutlich, in dem die bedrängte Kirche allein über Hromádka ökumenische Kontakte habe knüpfen können. Die politische Verzwecklichung ihrer Freundschaft anlässlich Niemöllers Prag-Reise 1954 war dabei sowohl Niemöller als auch Hromádka bewusst. Von Bedeutung sei Niemöller auch für die Legitimierung der Christlichen Friedenskonferenz gewesen, welche die Alternative zu dem vom Ökumenischen Rat der Kirchen nicht anerkannten Weltfriedensrat sei.

Block III nahm die in der Forschung bisher wenig berücksichtigten Fragen nach dem Prediger und Theologen Niemöller in den Blick. Alf Christophersen (Wuppertal) gab einen Einblick in Niemöllers Gedankenwelt zur Kirche anhand seiner in der Haft verfassten Schrift „Der Weg der Kirche“, in der Niemöller mit einem von ihm idealisierten Katholizismus mit lehramtlicher Autorität sympathisiert und sogar mit dem Gedanken an eine Konversion spielt.

Ein Triptychon der theologischen Arbeit Niemöllers bot Michael Heymel (Limburg), der ihn als Prediger, Theologe und Ökumeniker portraitierte. Niemöllers Predigtätigkeit sei stets christozentrisch und an der menschlichen Lebenswirklichkeit orientiert gewesen; geprägt vom preußischen Pietismus, habe er kritisch einen Gemeindebezug der akademischen Theologie eingefordert und im ökumenischen Kontext die dortige westliche Dominanz angeprangert.

Lukas Bormann (Marburg) stellte Niemöllers Schrifthermeneutik mit einem Schwerpunkt auf den Dahlemer Predigten dar. Er verdeutlichte, dass Niemöller Sinnbild und Projektionsfläche der religiösen Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen an die Auslegung der Schrift als transzendierendes religiöses Erlebnis geworden sei. Vor dem Hintergrund der Philosophie von Jürgen Habermas könne man sagen, dass Niemöllers Predigten das „religiöse Proprium“ des Protestantismus inszenierten und so zur Erzeugung und Stabilisierung gesellschaftlicher Solidarität beigetragen hätten. Ferner habe Niemöller in seinen Predigten Bibeltext und gesellschaftliche Gegenwart „überblendet“ und so eine Stärkung des Individuums mit seinen Handlungsmöglichkeiten und eine Solidarität jenseits des Nationalsozialismus erreicht.

Matthias Ehmann (Ewersbach) bot eine Relecture eines in der Forschung bisher völlig unberücksichtigten theologischen Beitrags Niemöllers von der Weltkonferenz des Ökumenischen Rats der Kirchen 1961. Niemöller war seiner Zeit hier voraus, da er schon damals zur Solidarität mit nicht-christlichen Migrant:innen aufrief, die Mission zu Menschen in Not über Strukturen stellte und bereits von Migrant:innen gegründete Kirchen antizipierte.

Block IV widmete sich Niemöllers Wirken in kirchlichen Kontexten in der EKHN und im Pfarrernotbund. Thomas Martin Schneider (Koblenz-Landau) präsentierte die Barmer Theologische Erklärung (BTE) als „kirchenpolitisches und theologisches Konsenspapier“ der Bekennenden Kirche, das in den Flügeln verschiedentlich rezipiert worden sei. Schneider zeigte, dass Niemöllers Mitwirken an der BTE sich vor allem auf Organisatorisches beschränkte und er kein Verständnis für die Anliegen der Lutheraner gehabt habe. Für die Theologie Niemöllers sei keinesfalls die gesamte BTE, sondern allein der strenge Christozentrismus der ersten beiden Thesen sowie „das Erlebnis Barmen“ (Heymel) entscheidend, teilweise habe Niemöller auch ordnungstheologische und mit der BTE unvereinbare Meinungen vertreten.

Mit der Methodologie der Wahrnehmungsgeschichte ging Gisa Bauer (Karlsruhe) der Frage nach, wie Niemöller in der EKHN wahrgenommen wurde. Die EKHN verstehe sich selbst als politische Kirche und nehme dazu gerne Bezug auf das Symbol Martin Niemöller. In einer „Wechselwirkung“ habe Niemöller zunächst die bereits politisch ausgerichtete Kirche weiter politisiert, die ihn dann wiederum als Symbolfigur ihrer politischen Gesinnung aufgebaut habe. Eine Unterscheidung der historischen Person und der symbolischen Figur sei mit der Zeit unmöglich geworden.

Jolanda Gräbel-Farnbauer (Marburg) untersuchte die Rolle Niemöllers in der Diskussion über Frauen im Pfarramt. Niemöller sei oftmals uneindeutig und ambivalent gewesen; so habe er sowohl von schöpferischen biologischen Unterschieden der Geschlechter her argumentiert als auch für das Pfarrerrinnengesetz hin zu einer Gleichstellung geworben oder 1969 sogar eine erst 35-jährige Pfarrerin als Kirchenpräsidentin der EKHN vorgeschlagen.

Der V. Block hatte das Erbe der Bekennenden Kirche (BK) zum Thema, und so widmeten sich zwei Beiträge dem Verhältnis Niemöllers zu zwei Mitstreitern aus der Bekennenden Kirche. Gerard C. den Hertog (Apeldoorn) verglich Niemöller mit dem Nationalprotestanten Hans Joachim Iwand in Bezug auf die NS-Zeit und die unmittelbare Nachkriegszeit, wobei Iwand aufgrund seiner subversiven Tätigkeiten zugunsten niederländischer Zwangsarbeiter und Juden immer etwas strahlender wirkte.

Hannah M. Kress (Münster) beleuchtete das Verhältnis von Niemöller und Hans Asmussen anhand ihres Briefwechsels. Sie schilderte sowohl ihre Zusammenarbeit in der NS-Zeit als auch ihren „multifaktoriellen Entfremdungsprozess“ seit Ende des Jahres 1945. Dieser habe sich vermutlich an der Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mit der Frage nach dem Amt und nach der Rolle der Kirche im politischen Diskurs entzündet.

Arno Helwig (Berlin), der Leiter des Martin-Niemöller-Hauses in Berlin-Dahlem, berichtete über die Geschichte des Hauses und seine verschiedenen Nutzungen sowie über die Erinnerungsarbeit, die dort seit 2018 mit einer Dauerausstellung zu den bleibend aktuellen Themen Juden, Menschenrechte, gesellschaftliche Verantwortung und Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet wird.

Harry Oelke (München) sprach über das Erbe der BK für den heutigen Protestantismus und machte vier Phasen der Erinnerungskultur aus. Die erste Phase dauere bis in die 1970er-Jahre und sei durch Zeitzeugen und somit durch ein kommunikatives Gedächtnis und fehlende Selbstkritik geprägt. Die zweite Phase (bis 1989) sei durch eine Politisierung, Polarisierung und Pluralisierung christlicher Wertvorstellungen geprägt. Die dritte Phase (bis 2005), in der die BK zu einem Teil protestantischer Identität kanonisiert worden sei, zeige auch kirchenhistorische Neubewertungsdiskussionen. Die gegenwärtige vierte Phase sei am stärksten durch ein Ende der „Erregungskultur“ und eine Versachlichung der historischen Wissenschaftskultur geprägt.

In der Abschlussdiskussion wurde die gegenwärtige Enthistorisierung der Landeskirchen bemängelt, die ihre eigene Vergangenheit manches Mal zu einfach auf die jeweilige Gegenwart anwenden würden. Sowohl allgemein als auch in Bezug auf Niemöller bedürfe es weiterer komplexerer Forschung in interdisziplinärer Zusammenarbeit von Historiker:innen und Theolog:innen, die ihre jeweiligen spezifischen und unverzichtbaren Kompetenzen einbringen. Hier gelte es, weitere Quellen zu erschließen und in Bezug auf Themen wie Antisemitismus und Widerstand genauer zu analysieren. Insgesamt könne und solle man die herausragende Bedeutung Niemöllers für die internationalen Kirchen und Gesellschaften nicht kleinreden und die Ambivalenzen seiner Person weiter herausarbeiten.

Ein Tagungsband ist in Arbeit und wird voraussichtlich im Frühjahr 2022 erscheinen.

Gründung der Wilhelm-Herrmann-Gesellschaft in Marburg Marburg, 20. November 2021

Um die Jahrhundertwende zeichnete sich die Evangelische Theologie in Deutschland durch ein vielfältiges Fragen nach den Verbindungen des Christentums mit Philosophie, Gesellschaft und Kultur aus, das sich in ebenso vielfältigen Antworten äußerte. Einer der maßgeblichen Akteure dieser geistesgeschichtlichen Herausforderung war der Hallenser und Marburger Theologe Wilhelm Herrmann, dessen Todestag sich am 2. Januar 2022 zum 100. Mal jährt. Als herausragender Kant-Kenner und Anhänger der Theologie Albrecht Ritschls auf den Lehrstuhl für Systematische Theologie nach Marburg berufen, entfaltete Herrmann Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eine auch internationale Wirkkraft und Bekanntheit. So gelang es ihm den christlichen Glauben als inneres Erlebnis zu betonen, ohne dass die weitere Perspektive christlicher Gemeinschaft vernachlässigt würde. Vor allem Rudolf Bultmann und Karl Barth lassen sich als seine wohl berühmtesten Schüler benennen. Das Werk Wilhelm Herrmanns und seine vielfältigen Verbindungen weiter zu erforschen hat sich die nun neu gegründete Wilhelm-Herrmann-Gesellschaft zum Ziel gesetzt.

Am 20. November 2021 fanden sich 17 Forscherinnen und Forscher – allen Alters und fachgebietsübergreifend – in der Alten Universität in Marburg zur Gründungsversammlung ein. Nach einer Begrüßung der Versammlung und Impulsvorträgen zur Bedeutung Wilhelm Herrmanns wurde über die Aufgaben und Ziele der Gesellschaft gesprochen, sich über mögliche Projekte und Tätigkeiten ausgetauscht und ein Gesellschaftsvorstand gewählt.



Die Gründungsversammlung der Wilhelm-Herrmann-Gesellschaft in coronakonformer Aufstellung vor der Alten Universität

Nach der Wahl bekleidet nun Prof. Dr. Malte Dominik Krüger das Amt des Vorstandsvorsitzenden, Prof. Dr. Dietrich Korsch das Amt des stellvertretenden Vorsitizes, Wassilis Tzallas das Amt des Geschäftsführers und Anna Niemeck das Amt der Schatzmeisterin. Weiterhin wurden die Beisitzenden (Prof. Dr. Bischof em. Martin Hein, Prof. Dr. Arbogast Schmitt, RA Hendrik Schulten Stoye, Prof. Dr. Stefan Dienstbeck, Dr. Frank Pritzke, Vikarin Ruth Gaiser) gewählt und ein wissenschaftlicher Beirat (Prof. Dr. Thomas Erne, Prof. Dr. Petr Gallus, Vikar Lukas Hille) ernannt. Die erklärten Ziele der Gesellschaft sind die Erforschung und Pflege des Werkes Wilhelm Herrmanns, seiner Wirkungsgeschichte wie auch die Erforschung des Marburger Neukantianismus im theologischen Horizont.

4. rassismuskritischer Studientag am Fachbereich 05 | Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg

Am 10.11.2021 konnten wir bereits zum vierten Mal zu unserem rassismuskritischen Studientag am Fachbereich 05 | Evangelische Theologie einladen. Nachdem der Studientag im letzten Wintersemester pandemiebedingt nicht stattgefunden hatte, haben wir entschieden, ihn in diesem Jahr in Form eines Onlinestudentags zu veranstalten. Der große Vorteil dieses Konzepts war, dass viele Interessierte aus ganz Deutschland teilnehmen konnten und 40 Teilnehmer*innen zusammenkamen. Das überwiegend studentische Vorbereitungsteam hat bereits im Frühsommer mit der Planung begonnen und gemeinsam den Titel des Studientags „Rassismuskritik und religiöse Bildung“ entwickelt. Für die inhaltliche Umsetzung konnten wir vier engagierte Referent*innen gewinnen, die sich in unterschiedlichen Kontexten und aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Thema beschäftigen.

Den ersten Teil haben Nathalie Eleyth und Dominik Gautier in Form von Impulsvorträgen für uns gestaltet. Nathalie Eleyth ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum. In ihrem Vortrag „Perspektiven einer rassismuskritischen Theologie“ hat sie die Teilnehmenden in Grundbegriffe wie weiße Privilegien, Othering, Mikroaggressionen und Intersektionalität eingeführt und sich mit der Frage beschäftigt, welche Perspektiven Theologie zum Antirassismus beitragen und wie Kirche ein safer space für von Rassismus betroffene Menschen sein kann.

Dominik Gautier ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. In seinem Vortrag „Gottebenbildlichkeit als Herausforderung. Kritische Rassismuskritik und christliche Theologie im Dialog“ hat sich Dominik Gautier u.a. mit der Kreuzestheologie James H. Cones und dem Terminus der Gottebenbildlichkeit beschäftigt.

Im Anschluss an die Impulsvorträge konnten sich die Teilnehmenden in zwei praxisnahen Workshops noch intensiver mit dem Thema auseinandersetzen. Daniela Konradi (Pfarrerin der Nordkirche) hat die Teilnehmenden in ihrem Workshop zu der Frage „Rassismus... und was habe ich damit zu tun?!“ mit Hilfe unterschiedlicher Methoden zur Selbstreflexion angeregt und angeleitet. Sie hat außerdem ehrlich und offen ihre Erfahrungen und Gedanken als eine von Rassismus betroffene Person mit den Teilnehmenden geteilt.

Paula Nowak (Studienleiterin für Religionspädagogik und Medienpädagogik in der EKBO) hat die Teilnehmenden ihres Workshops in das Thema „Rassismuskritik in der kirchlichen Bildungsarbeit“ am Beispiel von Kinder- und Jugendliteratur eingeführt. Nach einer kurzen Einführung in das Thema ist sie mit den Teilnehmenden auf Grundlage unterschiedlicher diversitätssensibler Kinderliteratur und Musik über verschiedene Unterrichtsideen ins Gespräch gekommen.

Anschließend haben wir uns zum Tagesabschluss noch einmal im Hauptraum getroffen, wo der feministisch-befreiungstheologische Lesekreis des Fachbereichs eine Andacht für uns gestaltet hat.

Der Input, die vielen wichtigen Gedankenanstöße, die Selbstreflexion und auch die Fragen zu diesem wichtigen Thema werden uns (hoffentlich!) lange begleiten und beschäftigen. Die Studientage sind immer wieder eine tolle Möglichkeit, sich neben den Studieninhalten zu wichtigen Themen und Fragen weiterzubilden, ins Gespräch zu kommen und gemeinsam neue Gedanken, Ideen und Anregungen auszutauschen und zu entwickeln.

Ein herzliches Danke gilt an dieser Stelle dem Freundeskreis Marburger Theologie, der den Studientag finanziell unterstützt hat.

Kristin Keller, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte FB 05 | Evangelische Theologie

Publikationen am Fachbereich

Bärbel Beinhauer-Köhler und Sonja Kristina Weeber

Bärbel Beinhauer-Köhler / Sonja Kristina Weeber / Käthe Neumann / Annemarie Schimmel / Anne Marie Heiler. Frühe Beiträge zum Fach Religionsgeschichte in Marburg (Marburger Religionswissenschaft im Diskurs 5), Berlin: LIT 2021, ISBN 978-3-643-15028-8.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts war der Wissenschaftsbetrieb durch eine männliche Professoren-schaft geprägt. In den Reihen der Mitarbeitenden befanden sich allerdings zunehmend Frauen, so auch im Marburger Fächerkontext von Religions-geschichte und Religionswissenschaft. Angeregt durch Erving Goffmans Konzept der sozialen Performanz werden drei Forscherinnen in ihren akademischen Vitae und Rollen näher beleuchtet, um zu eruieren, wie sich geschlechtsspezifische Tätigkeiten verteilten, aber auch langsam dyna-misierten. Die Studie stellt das Leben und Wirken der lange verantwortlichen Mitarbeiterin der Reli-gionskundlichen Sammlung Käthe Neumann (1903 – 1989), der in Marburg 1946 habilitierten Annemarie Schimmel (1922 – 2003) sowie der Mitarbeiterin und Ehefrau Heilers, Anne Marie Heiler, geb. Ostermann (1889 – 1979), in den Mittelpunkt. Sie alle arbeiteten zwischen den 1920er und 1960er Jahren im Umfeld Friedrich Heilers (1892 – 1967), Professor für Religionsge-schichte.

Der Band entstand während des Forschungssemesters 2019/20, bereits mit Perspektive auf das Uni-versitätsjubiläum 2027 und der Intention, die spezifischen Fachgeschichten des Fachbereichs Evan-gelische Theologie in den Blick zu nehmen. Dem Band geht ein Geleitwort der Direktorin des Mar-burger Zentrums für Gender Studies, Prof. Dr. Christl Maier, voraus. Hilfreiche Informationen steu-erten dankenswerter Weise die Emeriti Prof. Dr. Christoph Elsas sowie Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser bei, ebenso wie aus dem Kreis ehemaliger Studierender u. a. Dr. Gottfried Mehnert und ins-besondere der Nachfolger Dr. Käthe Neumanns in der Religionskundlichen Sammlung, Dr. Martin Kraatz.



Ferdinand Liefert und Leila Tavangar Ranjbar

Dynamiken religiöser Dinge im Museum - REDIM

Anfang 2022 endet das im August 2018 begonnene, durch das Bundesministerium für Forschung und Bildung (BMBF) geförderte interdisziplinäre Verbundprojekt „Dynamiken religiöser Dinge im Museum“ – REDIM (<https://www.uni-marburg.de/de/zir/redim>). An drei Standorten wird im Rahmen von REDIM untersucht, wie in musealen Kontexten mit religiösen Dingen umgegangen wird, wie Religionen in Museen ausgestellt werden und wie diese museale Präsentation die Wahrnehmung von Religionen in der Gesellschaft beeinflusst. Beteiligt sind an der Philipps-Universität die Religionskundliche Sammlung sowie das Fachgebiet Religionsgeschichte, Partner sind ferner das Dom-Museum in Frankfurt am Main und das GRASSI Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Zu den wissenschaftlichen Mitarbeitenden gehören am Fachgebiet Religionsgeschichte Ferdinand Liefert und Leila Tavangar Ranjbar. Ihre Dissertationsprojekte führen sie unter der Leitung von Prof. Dr. Beinhauer-Köhler durch.

Ferdinand Liefert schreibt nach einem Studium der Diplom-Theologie in Marburg im Fach Religionsgeschichte eine Dissertation zum Thema „Das Tenri Sankōkan Museum: Ein Beispiel für globale Vernetzungen von Missions- und Bildungseinrichtungen Anfang des 20. Jahrhunderts“. Das Tenri Sankōkan Museum ist heute Teil der Universität in Tenri/Japan, mit der die Philipps-Universität eine langjährige Partnerschaft unterhält. Ferdinand Liefert untersucht den Ursprung des Tenri Sankōkan Museum in der Übersee-Missionstätigkeit der Religionsgemeinschaft Tenrikyō und rekonstruiert die verschiedenen Kontexte, in die das Museum bis 1946 eingebettet war, sowie dessen, in Reiseberichten dokumentierte Bezüge zu Museen in China, die von christlichen Missionaren gegründet wurden.



Leila Tavangar Ranjbar

Leila Tavangar Ranjbar, die in Teheran im BA Produkt-Design und im MA Iranistik studierte, bearbeitet in ihrer religionswissenschaftlichen Dissertation das Thema „Beleuchtungsinstrumente in der iranischen schiitischen Schreinkultur“. Dies ist eingebettet in Kultur und Materialität von Licht- und Beleuchtungsinstrumenten im religiösen und alltäglichen Leben Irans seit der Safawiden-Dynastie (1501-1722). Tavangar Ranjbars Forschung fokussiert auf den Schreinkomplex am Grab des 6. Imam der Zwölferschia, Āstān-e Qods-e Rażavī in Mashhad sowie auf die dortige umfangreiche Sammlung. Dabei analysiert sie ausgewählte Beleuchtungsinstrumente mit Bezug auf den metaphorisch aufgeladenen und ritualisierten Umgang mit Licht. Kontextualisiert wird dies durch die drei Schreine Šeyḵ Ṣafī al-Dīn Ardabīlī, Fatimah al-Ma‘sumeh in Qom sowie Šāh-Čerāg in Schiraz.

Christoph Elsas, Thomas Gebauer, Wilhelm Richebächer

Christoph Elsas / Thomas Gebauer / Wilhelm Richebächer, Sterben, Tod und Trauer in den Religionen und Kulturen der Welt. Dialog zu Tod und Gerechtigkeit zwischen Afrika und Europa (Sterben, Tod und Trauer in den Religionen und Kulturen der Welt 4), Berlin 2021

Aleida Assmanns „Erinnerungskultur“ und Martha Nussbaums „Gelassenheit“ und „Kosmopolitismus“ inspirierten angesichts der tödlichen Bedrohung der Menschen auf allen Erdteilen durch das Corona-Virus die Fertigstellung dieses Bandes. Bei allen internen Unterschieden steht dabei Afrika für die arme und Europa für die reiche Weltbevölkerung. Aber das grundlegend Gemeinsame im menschlichen Fragen wurde nie deutlicher.

Wer seit Jahrzehnten afrikanisch-europäischen Blickkontakt hat, kann das wie Thomas Gebauer in Erinnerungsarbeit zur Zukunftsgestaltung formulieren. Wie Wilhelm Richebächer kann er auch auf einen interkulturell-theologischen Lernprozess zur Versöhnung ausblicken, der ein Symbol todüberwindender höherer Gerechtigkeit im schwarzweißen Christus findet.

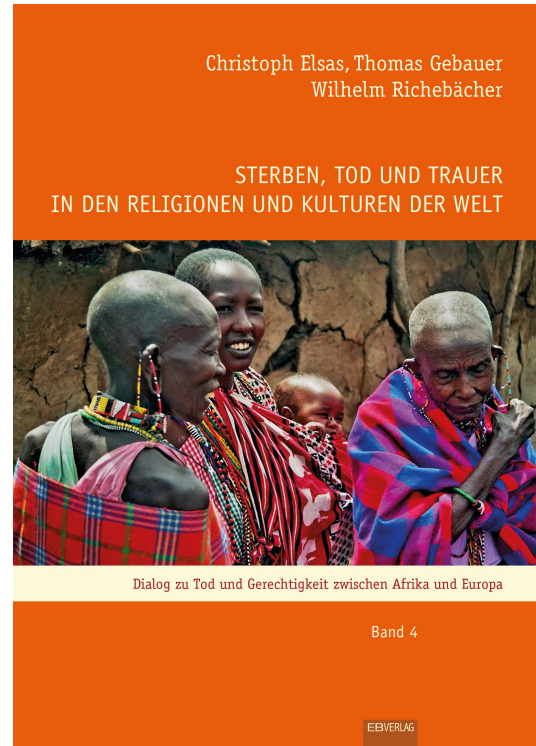
Nach einem Einblick in äußere Rahmenbedingungen thematisiert auch Christoph Elsas die innere Ebene im Dialog. Seiner Charakterisierung von Traditionsreligion am Beispiel der Yoruba Westafrikas folgen ostafrikanische Interpretationen von Gerechtigkeit im Leben vor und nach dem Tod laut Selbstzeugnissen aus Traditionsreligionen, wie sie Tansanias Weg zu zivilreligiöser Gerechtigkeit eingliederte.

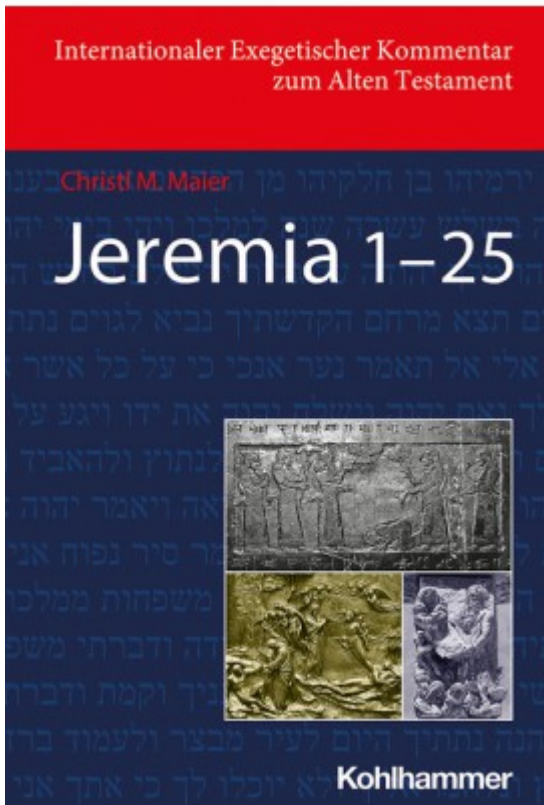
Nach Reflexionen zur Vergleichbarkeit geht Elsas den afrikanisch-europäischen Gemeinsamkeiten aus allgemeineren religiösen Traditionen und speziell aus Bibel und Koran nach. Dem folgen Beispiele, wie sich jüdische und islamische Traditionen für Situationen eigener Minderheit und westlicher Übermacht so auf die Würde aller Menschen interpretieren lassen, dass alle davon lernen können.

Christl M. Maier

Christl M. Maier, Jeremia 1-25 (IEKAT), Stuttgart 2022.

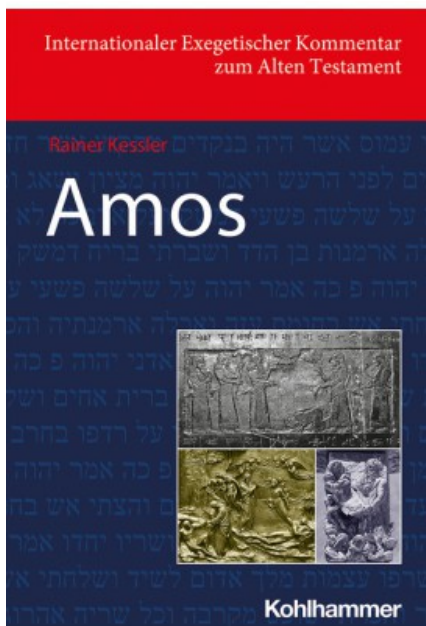
Der Kommentar versteht Jer 1-25 als dramatischen Text: In Klagen, Anklagen und Unheilsankündigungen ergeht darin eine vielstimmige Botschaft vom Untergang Jerusalems und Judas. Entsprechend dem Format der Reihe wird der hebräische Text zunächst synchron im Blick auf Rhetorik, Gattung, sprachliche Phänomene, Motivik und theologische Aussagen analysiert.





Vor dem Hintergrund der politischen Situation Judas seit Ende des siebten Jahrhunderts v. Chr. versucht die diachrone Analyse, die Entstehung des Textes zu rekonstruieren. Ausgangspunkt dafür ist dessen ältere, in der griechischen Überlieferung bewahrte Fassung. Die bilderreichen und mitunter verstörenden Texte, die den Untergang des Königreiches Juda in Szene setzen, interpretiert Maier für zeitgenössische Leserinnen und Leser mit Hilfe neuerer hermeneutischer Perspektiven wie der feministischen Bibelauslegung, der postkolonialen Theorie und der Traumaforschung. Dabei wird deutlich, wie das Jeremiabuch ein kulturelles Trauma zu bearbeiten sucht und angesichts von Krieg, Hunger und Vertreibung um ein Gottesbild ringt, das geeignet ist, die Geschichte zu verstehen und zugleich Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu vermitteln. Die weibliche Personifikation Jerusalems bietet ein emotionales und Mitleid heischendes Porträt des Volkes, das die Erfahrungen von Kriegsgewalt und Zerstörung zur Sprache bringt. Der wegen seiner Unheilsbotschaft verfolgte Jeremia ringt stellvertretend für das Volk mit Gott.

Rainer Kessler



Rainer Kessler, Amos (IEKAT), Stuttgart 2021.

Der Kommentar legt das Amos-Buch so aus, wie es in der Hebräischen Bibel überliefert ist: als Sammlung der Worte eines Propheten, der im 8. Jahrhundert v. Chr. auftritt, dem Königreich Israel wegen der sozialen und kultischen Vergehen seiner Oberschicht das Ende ansagt, am Schluss aber den Überlebenden der Katastrophe aus Juda und Israel eine sichere Zukunft in überbordendem Wohlstand ankündigt. Die diachrone Analyse zeichnet den Weg von der nur noch in Umrissen erkennbaren Botschaft des namengebenden Propheten über die Bearbeitungen seiner ersten Tradenten nach dem Ende des Nordreichs Israel bis zur Letztgestalt, die wohl aus der persischen Epoche stammt, nach. Schlaglichtartig werden Rezeptionen des Buches von anderen alttestamentlichen Schriften an bis in die Gegenwart beleuchtet.

*Rainer Kessler, Leben und Handeln in der Gesellschaft.
Studien zur Sozialgeschichte Israels und Ethik des Alten Testaments (SBAB 73), Stuttgart 2021.*

Dies ist der zweite Sammelband des Verfassers in dieser Reihe. Im I. Teil, mit »Sozialgeschichte Israels« überschrieben, schließt er direkt an die „Studien zur Sozialgeschichte Israels“ (SBAB 46) an. Hier sind Abhandlungen zu sozialen Institutionen, zu einzelnen biblischen Texten, aber auch zu bestimmten Einstellungen gegenüber der sozialen Realität versammelt. Schon hier finden sich bei mehreren Aufsätzen sozial-ethische Ausblicke, die nach der theologischen und sozialetischen Bedeutung der alten Texte fragen. Dieser Ansatz wird im II. Teil unter der Überschrift »Ethik des Alten Testaments« in den Mittelpunkt der Untersuchung gerückt. Beide Teile zusammen geben Einblicke in das „Leben und Handeln in der Gesellschaft“ nicht nur des alten Israel, sondern auch der Gegenwart.

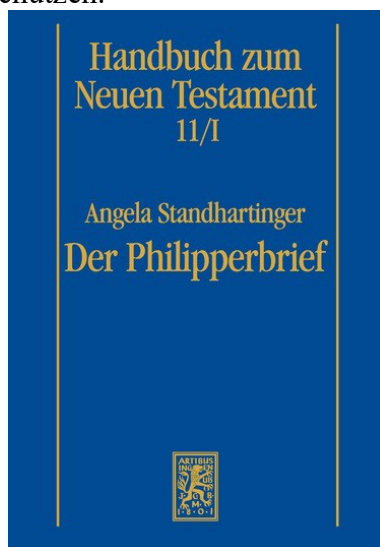
Stuttgarter
Biblische
Aufsatzbände 73
Altes Testament

Rainer Kessler
Leben und Handeln
in der Gesellschaft
Studien zur
Sozialgeschichte Israels
und Ethik des
Alten Testaments

Angela Standhartinger

Angela Standhartinger, Der Philipperbrief (HNT 11/I)

Im Philipperbrief liegen drei Schreiben vor, die in Philippi Anfang des 2. Jh. als Abschiedswort des Märtyrerapostels editiert wurden. Neuere Forschungen zu Philippi lokalisieren die Adressaten an den Rändern der Colonia Philippi. Paulus schreibt als ein den üblichen Haftbedingungen unterliegender Gefangener an seine Lieblingsgemeinde, um sich für ihre Unterstützung zu bedanken und sie auf eine Weiterexistenz trotz seiner Hinrichtung vorzubereiten. Wie viele Gefangene deutet Paulus manche Botschaft lediglich an, um sie vor ungebetenem Mitlesenden und Gefängniswärtern zu schützen.



Mit wichtigen Texten wie dem Philipperhymnus, einer weisheitlichen Idealbiographie und Reflexionen der Hoffnung auf eine postmortale Existenz dankt Paulus für die Unterstützung und versucht das Weiterleben der Gemeinde zu stärken. In dieser Neubearbeitung des Handbuchs bietet Angela Standhartinger ein »Orientierungswerk«, das Lesenden Material zum eigenen Denken an die Hand gibt. Dazu werden religions- und sozialgeschichtliche Quellentexte präsentiert, die den Philipperbrief in sein religiöses und kulturelles Umfeld einordnen und zu einer theologischen Gesamtinterpretation führen. Einleitung und Exkurse geben Einblicke in zentrale Forschungsdiskussionen wie Gattung und religionsgeschichtliche Hintergründe des Christushymnus, neue Perspektiven auf die paulinische Rechtfertigungslehre, Hoffnungsbilder der postmortalen Existenz, Gemeindestruktur- und Leitung.

Wolf-Friedrich Schäufele

Wolf-Friedrich Schäufele, Kirchengeschichte II: Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart (Lehrwerk Evangelische Theologie Bd. 4), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2021. Hardcover: ISBN 978-3-374-05484-8, EUR 48,00. – E-Book (PDF): eISBN 978-3-374-05485-5, EUR 44,90.

Seit 2018 erscheint in der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig das auf zehn Bände angelegte „Lehrwerk Evangelische Theologie“, das einen Überblick über alle Fächer der Evangelischen Theologie gibt und auf dem aktuellen Stand der Forschung das wesentliche Grundwissen für Studium und Examen vermittelt. Der nun vorliegende vierte Band des Lehrwerks behandelt in sieben großen Kapiteln die Geschichte des Christentums vom Spätmittelalter über die Reformation im deutschsprachigen Raum und in Europa, das Konfessionelle Zeitalter, das Zeitalter von Pietismus und Aufklärung und das „lange 19. Jahrhundert“ bis hin zum „kurzen 20. Jahrhundert“. Die Darstellung will vor allem die großen Zusammenhänge und Entwicklungslinien erschließen. Sie soll angehenden Pfarrerinnen und Pfarrern und Religionslehrerinnen und Religionslehrern ein historisch begründetes Verständnis jener Gestalt des Christentums eröffnen, mit der sie in ihrem Wirkungskreis aktuell zu tun haben. Zugleich vermittelt sie das zur Orientierung und für Examenszwecke nötige Grundgerüst der wichtigsten Namen und Daten.

Romolo Cegna / Christoph Galle / Wolf-Friedrich Schäufele (Hgg.), Opus arduum valde. A Wycliffite Commentary on the Book of Revelation (Studies in Medieval and Reformation Traditions 227 – Texts & Sources 10), Leiden / Boston: Brill, 2021. Hardcover: ISBN 978-90-04-36293-2, E-Book (PDF): eISBN 978-90-04-46436-0. EUR 167,00

Das *Opus arduum valde* ist ein lateinischer Kommentar zur Offenbarung des Johannes, der von einem unbekanntem gelehrten Autor in England in den Jahren 1389-1390 in Gefangenschaft verfasst wurde. Das Buch entstammt der frühen wyclifitischen Bewegung und reflektiert deren Verfolgungserfahrung im apokalyptischen Denkfiguren. In England geriet es bald in Vergessenheit, wurde aber im 15. Jahrhundert von radikalen Anhängern der hussitischen Bewegung in Böhmen rezipiert und weiter überliefert. Im 16. Jahrhundert kam Luther in den Besitz einer Abschrift, die er 1528 mit einem eigenen Vorwort in Wittenberg drucken ließ. Diese bemerkenswerte, in der Forschung zum Wyclifismus und Hussitismus viel beachtete Quelle wurde von Wolf-Friedrich Schäufele und Christoph Galle in Marburg in Verbindung mit Romolo Cegna in Monza im Rahmen eines DFG-Projekts kritisch ediert und kommentiert.

Malte Dominik Krüger

Dirk Evers / Malte Dominik Krüger (Hg.), Die Theologie Eberhard Jüngels. Kontexte, Themen, Perspektiven, Tübingen 2020.

Im vorliegenden Sammelband sind einführende und konstruktiv-kritische Beiträge zur Theologie des Tübinger Systematikers Eberhard Jüngel (*1934) zusammengestellt, die theologiegeschichtliche Kontexte, zentrale Themen und weiterführende Perspektiven seiner Theologie erörtern. Die Beitragenden, von denen viele zur jüngeren Generation von Theologinnen und Theologen gehören, nehmen eine Vielfalt von Themen aus fachlich, konfessionell und geographisch unterschiedlichen Perspektiven in den Blick. Das macht diesen Sammelband zum instruktiven Hilfsmittel für jeden, der sich mit der hermeneutischen Theologie des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen und Jüngels Theologie im Besonderen in Forschung und Lehre beschäftigt.



*Malte Dominik Krüger (Hg.),
Fiktion, Religion, Wirklichkeit.
Philosophische und theologische Beiträge zum
Gottesverständnis in der Moderne,
Leipzig 2021. (Evangelische Verlagsanstalt, 344
Seiten, 40€, ISBN: 978-3-374-06968-2)*

Der kritische Verdacht, die Religion würde bloße Fiktionen bieten, ist insbesondere in der Moderne prominent. Doch: Was wäre, wenn die Einbildungskraft mit ihrem „Als-ob“ insgesamt für den Menschen maßgeblich wäre? Und: Inwiefern lassen sich Fiktion und Realität überhaupt unterscheiden? Was bedeutet dies gegebenenfalls für die Wirklichkeit Gottes, die christliche Auferstehungsbotschaft und die gottesdienstliche Praxis? Kommt darin der „gegenweltliche“ Charakter des Monotheismus zum Zug? Diesen und ähnlichen Fragen gehen die Beiträge aus philosophischer und theologischer Sicht nach.

*Malte Dominik Krüger / Andreas Lindemann /
Arbogast Schmitt (Hg.) Erkenntnis des Göttlichen im Bild?
Perspektiven hermeneutischer Theologie und antiker
Philosophie (Hermeneutik und Ästhetik [HuÄ] 3), Leipzig
2021, 376 Seiten, Paperback EUR 19 [D], ISBN 978-3-374-
06746-6*

Kann, darf oder muss man sogar das Göttliche im Bild darstellen? Angesichts der globalen Bilderwelt der neuen Medien und der Macht von Bildern im religiösen Kontext ergeben sich nicht nur neue Fragen, sondern es stellen sich auch alte Fragen neu: Vermag die Hermeneutik von Bildern ein Modell biblischer Textauslegung zu sein? Und: Kennen die hermeneutische Theologie und die antike Philosophie ein Bildkonzept, das seine eigene Vergegenständlichung kritisch durchkreuzt und theologisch wie philosophisch attraktiv ist? Diesen Fragen nähern sich die Autoren aus Perspektiven hermeneutischer Theologie und antiker Philosophie. Damit werden die Vorträge der Marburger Bultmann-Lecture 2019 dokumentiert, die auch zur kulturwissenschaftlichen Verständigung über die Bildlichkeit beitragen möchten.



Beate Hofmann / Isolde Karle / Tom Kleffmann / Malte Dominik Krüger, Welche Zukunft hat die Kirche? Aktuelle Perspektiven evangelischer Theologie, Tübingen 2021. (Mohr Siebeck, 110 Seiten, 14,00€, ISBN: 978-3-16-161273-2)

Die Kirche befindet sich in einer Phase grundlegender Veränderung, die weitreichende Fragen aufwirft: Welche Zukunft hat die (evangelische) Kirche (in Deutschland)? Worin liegen die Stärken und die Schwächen der Kirche? Wie muss sie sich verhalten, wenn sie ihren Auftrag verwirklichen möchte? Und: Welche theologischen und empirischen Spielräume hat die Kirche dabei? Die Beiträge dieses Bandes möchten dazu Anregungen aus der aktuellen Diskussion evangelischer Theologie vermitteln und verschiedene Perspektiven für die weitere Diskussion einspielen. Die Beiträge sind aus der 3. Internationalen „Bultmann-Lecture“ im Jahr 2021 in Marburg hervorgegangen.



Philipp David / Anne Käfer / Malte Dominik Krüger / André Munzinger / Christian Polke, Neues von Gott? Versuche gegenwärtiger Gottesrede, Darmstadt 2021. (WBG, 156 Seiten, 25€, ISBN: 978-3-534-40540-4)



Theologie ist der Wortbedeutung nach Rede von Gott. Doch spätestens seit der Aufklärung wird der Gegenstand dieser Wissenschaft umstrittener. Das stellt insbesondere die Systematische Theologie in ihrer gegenwartsrelevanten Ausrichtung vor neue Herausforderungen: Ist Gottes Tod das theologische Symbol, in dem diese Rede als mächtiges kulturhermeneutisches Deutungswerkzeug auch heute noch tragfähig ist? Und ist Gott nicht der, der in Wahrheit ein freies Leben ermöglicht? Bietet die anthropologisch basale Wahrnehmung von Gesichtern einen bildhermeneutischen Zugang zum trinitarischen Gottesbegriff? Oder ist dieser eine Chiffre für die Gesamtheit tragfähiger menschlicher Vertrauensbezüge angesichts der Erfahrung gebrochener Verlässlichkeit? Ist der Sinn der Rede von Gott nur unmittelbar aus der Praxis und Pragmatik menschlicher Glaubensäußerungen zu erschließen? All diese Impulse bringen die Beiträge ins Gespräch. Sie eint die Überzeugung: Es gibt von Gott noch viel Neues zu sagen.

*Philipp David / Thomas Erne / Malte Dominik Krüger / Thomas Wabel (Hg.),
Körper und Kirche. Symbolische Verkörperung und
protestantische Ekklesiologie, Leipzig 2021.
(Evangelische Verlagsanstalt, 616 Seiten, 68€, ISBN:
978-3-374-06331-4)*

In unterschiedlichen disziplinären Perspektiven aus Philosophie, alttestamentlicher und neutestamentlicher Exegetik, Praktischer Theologie und Systematischer Theologie beziehen die Beiträge das kognitionswissenschaftliche Paradigma der Verkörperung auf Fragestellungen protestantischer Ekklesiologie. Leitende Voraussetzung ist dabei der Gedanke, dass Kirche als institutionell sichtbare Größe wie als religiöse Wirklichkeit nicht ohne den Horizont ihrer sozialen, personalen, medialen und kultischen Verkörperung adäquat zu denken ist. In diesen Verkörperungsformen ist sie nicht lediglich Ausdruck religiösen Selbst-, Raum- oder Gemeinschaftserlebens, sondern prägt diese Dimensionen religiöser Erfahrung.



*Ralph Charbonnier / Jörg Dierken / Malte Dominik Krüger (Hg.),
Eindeutigkeit und Ambivalenz. Theologie und
Digitalisierungsdiskurs,
Leipzig 2021. (Evangelische Verlagsanstalt, 348
Seiten, 44€, ISBN: 978-3-374-06966-8)*

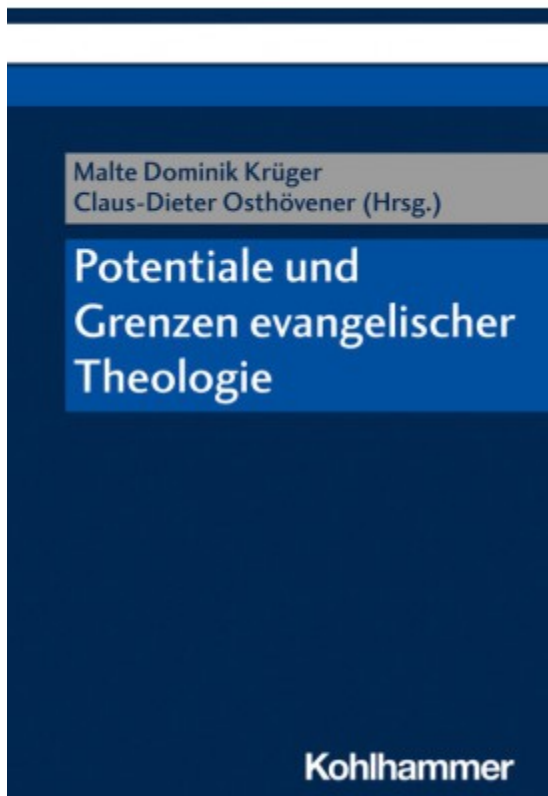
Digitale Medien prägen die Kommunikationskultur. Ihr binärer Code verstärkt ein Denken in „ja – nein“, „entweder – oder“, „like – dislike“. Dies trifft auf lebensweltliche Erfahrungen von Mehrdeutigkeit. Löst digitale Kommunikation diese Ambiguität auf? Oder kann sie hilfreich zu ihrer Wahrnehmung beitragen – und wenn ja, wie? Diese Fragen betreffen durch Verarbeitungs-Algorithmen weite Bereiche menschlichen Lebens. Protestantische Theologie ruht selbst auf dualen Unterscheidungen von Un-/Heil, Leben/Tod, Gott/Mensch. Zugleich ist für sie die Logik des „sowohl – als auch“ konstitutiv: Gott ist verborgen und offenbar, der Mensch Sünder und Gerechter.

Christian Polke / Arnulf von Scheliha / Constantin Plaul / Malte Dominik Krüger (Hg.), Freiheit denken. Protestantische Transformationen in der Gegenwart. Festschrift für Jörg Dierken, Berlin 2021. (Peter Lang, 280 Seiten, 59,95€, ISBN: 978-3-631-84295-9)

Freiheit ist ein Grundmotiv evangelischer Theologie, das in den Transformationen der Aufklärung, Moderne und Gegenwart auch zur (Selbst-)Kritik evangelischer Religion führen kann. Auf diese Weise ist die evangelische Theologie produktiv herausgefordert. Die in diesem Band versammelten Aufsätze bieten entsprechende Diskussionsbeiträge aus verschiedenen theologischen und philosophischen Blickwinkeln, insbesondere unter Maßgabe aktueller Diskurse. So reicht die Spannweite der Beiträge von Überlegungen zur Aktualität der Aufklärung über den als Geist konzipierten Gottesbegriff, das Verhältnis von Religion und Geschichte und die Beziehung von Kirche und Kultur bis hin zur Frage nach dem Verhältnis von Gott und Geld.



Malte Domini Krüger und Claus-Dieter Osthövener



Malte Dominik Krüger / Claus-Dieter Osthövener (Hg.), Potentiale und Grenzen evangelischer Theologie. Festschrift für Hans-Martin Barth, Stuttgart 2021. (Kohlhammer, 246 Seiten, 29€, ISBN: 978-3-17-041636-9)

Vor den Herausforderungen der Gegenwart die Grenzen und die Potentiale der evangelischen Theologie systematisch auszuloten und im ökumenischen und nicht-konfessionellen Kontext neu zu denken, ist ein Lebensthema des Marburger Theologen Hans-Martin Barth. Die in diesem Band versammelten Beiträge anlässlich eines Symposiums zu seinem 80. Geburtstag beschäftigen sich mit den damit verbundenen Fragestellungen und suchen – teilweise indirekt, teilweise direkt – das Gespräch mit Hans-Martin Barth. Die Beiträge nähern sich dem Thema aus kirchengeschichtlicher, systematisch-theologischer und praktisch-theologischer Perspektive.

Dietrich Korsch

Dietrich Korsch, Rechnen und Verstehen. Anfänge zu einer Kritik der digitalen Vernunft, in: Ralph Charbonnier / Jörg Dierken / Malte Dominik Krüger (Hg.), Eindeutigkeit und Ambivalenzen. Theologie und Digitalisierungsdiskurs (HuÄ 6), Leipzig 2021. 195-293

In dem oben angezeigten, Buch von Charbonnier, Dierken und Krüger herausgegebenen Buch findet sich unter dem Titel „Rechnen und Verstehen. Anfänge zu einer Kritik der digitalen Vernunft“ (195-293) eine Einführung in das Studium der Theologie, die sich an digital natives wendet. Es werden die technischen Grundlagen, die hermeneutischen Voraussetzungen, die Dialektik der Bilder und die Zuverlässigkeit der Kommunikation im Netz so behandelt, daß deutlich wird: Eine gute theologische Bildung ist für den Umgang mit den Phänomenen der digitalen Lebenswelt nicht nur hilfreich, sondern notwendig.

Carsten Schuerhoff

Carsten Schuerhoff, Verortet: Kirche und Liturgie im Wandel. Eine empirisch-theologische Studie zur Liturgie als Formwanderin der Kirche (Research in Contemporary Religion 29), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, 413 Seiten, 90,- €

Die vorliegende Studie ist ohne meine Reise von Deutschland nach Norwegen nicht zu denken. Ich bin im Ruhrgebiet geboren, an der Grenze zwischen Ruhrgebiet und Sauerland aufgewachsen, habe in Marburg Theologie studiert und dieses Studium an der Universität Oslo weitergeführt und abgeschlossen. Seit 2009 arbeite ich als Pastor in einer der Trabantenstädte im Nordosten Oslos, seit 2010 war ich Mitglied der Forschungswerkstatt Empirische Theologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, die von Hans-Günter Heimbrock geleitet wurde.

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses der Studie steht die Kirche am Ort, der ich mich mittels einer alltagsnahen Rezeption der Reform des gottesdienstlichen Lebens in der Norwegischen Kirche annähere.

Initial und Ausgangspunkt war, dass die Idee eines ortseigenen/ver-orteten Gottesdienstes auch an die Gemeinden im multikulturellen und verschiedenartig-vielfältigen Nordosten Oslos herangetragen wurde und dass die Norwegische Kirche – auch nach der Trennung vom Staat (2012) und durch die Verfassung garantiert – weiterhin Volkskirche sein soll.

Grundsätzlich werden die Arbeit der Studie und ihre Annäherungen durch qualitative Forschungsansätze in empirisch-phänomenologischer Einrichtung angeleitet, an zentraler Stelle stehen die Analysen von Leitfadeninterviews.

Eingang in die Arbeit hinein sind eine empirisch orientierte Liturgiewissenschaft und Theorien des Ortes und des Raumes.

Gleichzeitig zwingt die offene Annäherung, größere thematische Kreise zu schlagen. Die historisch-systematischen Problemhorizonte Theologie und Stadt (Kultur (im Wandel)), (Volks-)Kirche und Liturgische Form werden, immer im deutsch-norwegischen Gespräch, analysiert und als Orientierungsmarken weiter aufgenommen.

Zum Abschluss der Analyse der empirischen Arbeit ermöglicht gerade die Reflexion und Neuformierung des Begriffes der Ortseigenheit/Ver-Ortung, diesen eben nicht nur auf den konkreten Kontext hin zu sehen und zu verstehen, sondern vielmehr Verortung als theoretische Herausforderung für das Begreifen von Gottesdienst und Kirche überhaupt zu fassen.

Kirchbauinstitut

Andrea Dryer / Catalina Giraldo Vélez / Dorothea von Kiedrowski / Ana Maria Vallejo / Sabine Zierold (Hg.),

Zukunftsvisionen – Zur Fenstergestaltung des Christus-Pavillons im Kloster Volkenroda

Der Christus-Pavillon

Der ökumenische Christus-Pavillon mit seiner außergewöhnlichen Fenstergestaltung ist seit 2001 Teil des Zisterzienserklosters Volkenroda in Thüringen. Er wurde für die EXPO 2000 in Hannover von gmp Architekten unter dem Motto „Mensch, Natur und Technik“ geplant und realisiert. Witterungsbedingt sind in den vergangenen 20 Jahren zahlreiche der Fenstervitrinen des Kreuzganges schadhaft geworden. Auch hat sich das Verhältnis des Menschen zur Natur und Technik stark gewandelt. Die Natur ist seit der EXPO 2000 zum globalen Schlüsselthema geworden. Es gibt also gute Gründe, nicht nur über eine technische Sanierung der Fenster des Pavillons nachzudenken. Auch über die Inhalte wurde neu nachgedacht.



Das Projekt

Die geplante Neugestaltung der Fenster im Kreuzgang des Christus-Pavillons in Volkenroda wurde zum Anlass für eine Kooperation zwischen dem EKD Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart an der Philipps-Universität Marburg, den Fakultäten Architektur und Urbanistik sowie Kunst und Gestaltung der Bauhaus-Universität Weimar und der Jesus-Bruderschaft e.V. als Betreiber des Christus-Pavillons. Es entstand für die Studierenden der Theologie, Architektur und Kunst ein Projektangebot, das sich disziplinübergreifend mit der Architektur und insbesondere den Glasvitrinen des Christus-Pavillons und deren künstlerischer Neugestaltung befasste. Ziel war die Entwicklung von zukunftsweisenden Ideen, die sich inhaltlich mit den Herausforderungen der Gegenwart und dem veränderten Verhältnis von Mensch, Natur und Technik auseinandersetzen.

Das Buch

Die Ergebnisse und der Prozess des fruchtbaren Austausches sind in einer Buch-Veröffentlichung im Jonas Verlag dokumentiert. Das Buch „*Zukunftsvisionen – Zur Fenstergestaltung des Christus-Pavillons im Kloster Volkenroda*“ soll dazu beitragen, dass der Christus-Pavillon auch im Jahr 2021 und darüber hinaus zu einem Ort des lebendigen Austausches über Gegenwartsfragen wird. Und zwar mit der Generation, die sich anschickt, über das zukünftige Verständnis des Menschen, der Natur und der Grenzen der Technik zu entscheiden.

**Protokoll der Mitgliederversammlung des
Freundeskreises Marburger Theologie**

Mittwoch, 15.12.2021, Alte Universität, Raum 01006 und online

Beginn: 17:01

Ende: 17:51

Teilnehmende in Präsenz: L. Bormann , A. Flimm, M. Kepper, M.D. Krüger, A. Linke, G. Mehnert, R. Kessler,

Teilnehmende online: F. Krautheim, A. Niemeck

TOP 1 Begrüßung und Feststellung der endgültigen Tagesordnung

Der Vorsitzende R. Kessler begrüßt alle in Präsenz und online Teilnehmenden und dankt A. Linke für die Realisierung der online-Teilnahmemöglichkeit. Er stellt die Beschlussfähigkeit durch frist- und formgerechte Ladung der Mitgliederversammlung fest und bittet um Aufnahme eines neuen Tagesordnungspunktes 8: Rhythmus der Erscheinung des Rundbriefes. Dem wird einstimmig zugestimmt.

TOP 2 Genehmigung des Protokolls der letzten MV

Das Protokoll wird einstimmig angenommen

TOP 3 Finanz- u. Rechenschaftsbericht

Der jetzige Vorstand ist bereits drei Jahre im Amt und damit länger als in der Satzung vorgesehen, was aber durch die Corona-Verordnungen rechtlich abgesichert ist. Als neues studentisches Mitglied ist zwischenzeitlich Frau Trapp benannt worden. Die letzte Vorstandssitzung fand am 12.10.2021 statt.

Über den zu berichtenden Zeitraum wurden folgende Tätigkeiten durchgeführt: Jährlich wurde ein Deutschlandstipendium ausgelobt. Die Stipendiat:innen waren Frau Wichmann, Herr Kaloudis und – was ein Novum darstellt – nochmals Frau Wichmann, die auch aktuelle Stipendiatin ist. Der Rundbrief wurde erstellt und verschickt.

Eine Friedhofsführung hat am 07.07.2021 stattgefunden. Wünschenswert wäre, dass eine Friedhofsführung auch in das Curriculum des Masterstudienanges Aufnahme findet. Als Information teilte Herr Kessler mit, dass die Vortragsreihe „Theologie im Paradies“ zwar nicht mehr mit Beteiligung des Freundeskreises stattfindet, aber von der Kirchengemeinde Caldern fortgeführt wird. Die Steuererklärung wurde abgegeben und ein neuer Freistellungsbescheid erteilt.

Frau Kepper stellte im Anschluss den Finanzbericht vor, der dem Protokoll beigegeben ist. Die Wertstellung der zum 31.12.2020 eingezogenen Mitgliedsbeiträge für 2020 erfolgte erst zum 05.01.2021 und wurde daher im letzten Auszug 2020, der dem Bericht zugrunde liegt, noch nicht dokumentiert.

In der sich an die Berichte anschließenden Aussprache wurde die universitätsöffentliche Sichtbarkeit unseres Engagements beim Deutschlandstipendium nachgefragt. Der Vorsitzende erklärte, dass dies sowohl durch universitäre Publikationen sowie durch die regelmäßige Teilnahme am Empfang für die Stipendiat:innen gegeben sei. Gleichwohl sei wünschenswert, dieses Engagement sowie die weiteren Aktivitäten des Vereines auch breiter bekannt zu machen.

TOP 4 Entlastung des Vorstandes

Aufgrund des Rechenschafts- und Finanzberichtes stellte Herr Bormann den Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Die MV entlastete einstimmig in offener Wahl bei Enthaltung der Betroffenen den Vorstand.

TOP 5 Neuwahlen

Der Vorstand besteht satzungsgemäß aus einem/r Vorsitzenden und zwei stellvertretenden Vorsitzenden. Der Vorstand kann weitere Personen zu Beiräten berufen. Ein professorales sowie und studentisches Mitglied werden aus den jeweiligen Statusgruppen entsandt. Als Vorsitzender kandidierte Herr Prof. Dr. Rainer Kessler. Er wurde in offener Wahl einstimmig gewählt. Als stellv. Vorsitzende kandidierte Frau Dr. Martina Kepper. Sie wurde in offener Wahl einstimmig bei einer Enthaltung gewählt. Als stellv. Vorsitzender kandidierte Herr André Flimm. Er wurde in offener Wahl einstimmig bei einer Enthaltung gewählt. Alle Gewählten nahmen die Wahl an.

TOP 6 Satzungsänderung

Der Mitgliederversammlung lag folgender Antrag auf Satzungsänderung vor:

Die in der Ausnahmeregelung des Gesetzes zur Abmilderung der Folgen der COVID-19-Pandemie im Zivil-, Insolvenz- und Strafverfahrensrecht für Vereinsmitglieder eingeräumte Möglichkeit (§5 Abs.2), ihr Rede- und Stimmrecht auch auf dem Wege der elektronischen Kommunikation auszuüben, läuft zum 27.03.2022 aus. Um diese Art der Teilnahme auch zukünftig zu ermöglichen, möge die Mitgliederversammlung beschließen, die Satzung in der Fassung vom 20.06.2018 um einen neuen Absatz § 4.3 zu erweitern:

„4.3 Mitglieder können ohne Anwesenheit am Versammlungsort auf dem Weg der elektronischen Kommunikation an der Mitgliederversammlung teilnehmen und ihre Mitgliederrechte ausüben. Dazu ist eine Anmeldung beim Vorstand notwendig, der eine sichere Kommunikationsplattform bereitstellt.“

Die bisherigen Punkte 4.3 – 4.9 der Satzung erhalten die neuen Ordnungsnummern 4.4 – 4.10.“

Die Mitgliederversammlung hat diesem Antrag auf Satzungsänderung einstimmig in offener Wahl zugestimmt.

TOP 7 Fördermaßnahmen und Planung von Aktivitäten

Dem Vorstand lag für die am 26.10.2022 geplante Gedenkfeier für Prof. Avemarie ein Antrag auf einen Zuschuss in Höhe von 200.-€ vor. Diesem Antrag wurde in offener Wahl einstimmig entsprochen. Der Betrag soll nach der Durchführung gegen satzungskonformen Verwendungsnachweis an das Organisationsteam ausgezahlt werden.

Bei einer Friedhofsführung unter Leitung des Vorsitzenden wurde der Zustand des Grabes von Wilhelm Herrmann beklagt. Eine Nachfrage bei der Friedhofsverwaltung durch Frau Niemeck hatte ergeben, dass die Pflege weder durch die Familie noch eine Gärtnerei geregelt ist. In der Zwischenzeit hat sich die Wilhelm-Herrmann-Gesellschaft gegründet, deren Gründungsmitglieder grundsätzlich Bereitschaft gezeigt haben, das Grab in Eigenarbeit zu säubern. Da der Gesellschaft unmittelbar nach der Gründung aber noch keine eigenen Gelder zur Verfügung stehen, wurde der Antrag gestellt, dass der Freundeskreis auf Antrag der Gesellschaft die Kosten für eine Erstbepflanzung bezuschussen soll. Dem Antrag wurde einstimmig in offener Wahl entsprochen.

Herr Krüger regte darüber hinaus an, ggf. auch in Kooperation mit der Bultmann-Gesellschaft eine Beschilderung des im Friedhofsführer beschriebenen Weges vor Ort in Angriff zu nehmen. Da innerhalb der EKD das Thema immaterielle Gedenkstätten in den nächsten Jahren verstärkt diskutiert werden wird, sei u.U. eine finanzielle Unterstützung möglich, vor allem aber ggf. eine Berichterstattung über das Engagement in einer breiteren Öffentlichkeit denkbar.

TOP 8 neu Rhythmus des Rundbriefes

Das Erscheinen des Rundbriefes soll möglichst wieder mit dem Beginn des Sommersemesters koordiniert werden, d.h. die Druckformatvorlage sollte möglichst gegen Ende des Jahres / Anfang des neuen Jahres vorliegen und dann so in Druck gehen, dass der Versand vor Beginn des jeweiligen Sommersemesters erfolgen kann, so dass jeweils die Einladung für die MV des laufenden Jahres

und die Bescheinigung über die Zahlung des Mitgliedsbeitrages des vorangegangenen Jahres zusammen verschickt werden können.

TOP 9 neu Verschiedenes

Am 29.06.2022 soll wieder ein Sommerfest am Fachbereich stattfinden, bei dem u.a. die neue Bischöfin der EKKW, Frau Hofmann zum Vortrag angefragt ist. Als weitere Programmpunkte sind die Zeugnisübergabe an die Masterstudierenden und die Urkundenübergabe an die Promovierten und Habilitierten in Planung. Wünschenswert wäre, die nächste Mitgliederversammlung daher im Verbund mit dieser Veranstaltung zu terminieren.

gez. R. Kessler
(Vorsitzender)

gez. M. Kepper
(Protokoll)

Satzung für den Freundeskreis Marburger Theologie

in der aktuell gültigen Fassung vom 15.12.2021

§ 1 Name und Sitz des Vereins, Geschäftsjahr

Der Verein führt den Namen Freundeskreis Marburger Theologie. Er wird in das Vereinsregister des Amtsgerichts Marburg eingetragen.

Sitz des Vereins ist Marburg.

Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2 Zweck des Vereins

2.1 Der Freundeskreis Marburger Theologie fördert Lehre und Forschung am Fachbereich Theologie der Philipps-Universität Marburg.

2.2 Der Satzungszweck wird insbesondere verfolgt durch die Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen und die Förderung von Forschungsvorhaben.

2.3 Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts Steuerbegünstigte Zwecke der Abgabenordnung.

2.4 Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keinerlei Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.

2.5 Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3 Mitgliedschaft und Mitgliedsbeitrag

3.1 Mitglied im Freundeskreis Marburger Theologie kann werden, wer seine Ziele unterstützt. Die Mitgliedschaft wird schriftlich gegenüber dem Vorstand erklärt und wird mit dem Eingang des Mitgliedsbeitrags für das Kalenderjahr wirksam; die Aufnahme unterbleibt, wenn der Vorstand widerspricht.

3.2 Die Mitgliedschaft endet mit Austritt oder Tod; ein Austritt kann jederzeit schriftlich gegenüber dem Vorstand erklärt werden. Etwa geleistete Beiträge verbleiben beim Freundeskreis.

3.3 Über die Höhe des jährlichen Beitrags entscheidet die Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit. Über die Art des Einzugs des Mitgliedsbeitrags entscheidet der Vorstand.

§ 4 Mitgliederversammlung

4.1 Die Mitgliederversammlung ist das höchste Organ des Vereins; sie beschließt endgültig über alle Angelegenheiten. Sie tritt in der Regel einmal im Kalenderjahr zusammen.

4.2 An ihr können alle Mitglieder mit Rede- und Stimmrecht teilnehmen; das Stimmrecht eines Mitglieds, das seinen Beitrag nicht entrichtet hat, ruht bis zum Eingang der Zahlung.

4.3 Mitglieder können ohne Anwesenheit am Versammlungsort auf dem Weg der elektronischen Kommunikation an der Mitgliederversammlung teilnehmen und ihre Mitgliederrechte ausüben. Dazu ist eine Anmeldung beim Vorstand notwendig, der eine sichere Kommunikationsplattform bereitstellt.

4.4 Der Vorstand lädt spätestens vier Wochen vor der Versammlung schriftlich zu ihr ein; der Einladung sind ein Vorschlag für eine Tagesordnung sowie ein Rechenschaftsbericht des Vorstands über seine Tätigkeiten seit der letzten Mitgliederversammlung beizufügen.

4.5 Die Mitgliederversammlung wird vom Vorstand des Vereins eröffnet und geleitet. Sie tagt normalerweise in oder bei Marburg.

4.6 Sie ist beschlussfähig, wenn fristgemäß zu ihr eingeladen wurde.

4.7 Sie beschließt zu Sitzungsbeginn eine Tagesordnung; es können nur Gegenstände verhandelt werden, die dieser Tagesordnung entsprechen.

4.8 Schriftliche Abstimmungen im Falle der Verhinderung an der Teilnahme sind möglich. Entsprechende Voten sind rechtzeitig an den Vorstand zu senden.

4.9 Eine Mitgliederversammlung ist einzuberufen, wenn wenigstens 10% der Vereinsmitglieder oder der Vorstand dies wünschen.

4.10 Über die Mitgliederversammlung wird von der Schriftführerin bzw. dem Schriftführer ein Protokoll erstellt, welches durch ihn oder sie und die oder den Vorsitzenden unterzeichnet wird.

§ 5 Vorstand: Zusammensetzung

5.1 Der Freundeskreis Marburger Theologie wählt aus seiner Mitte mit einfacher Mehrheit in geheimer Wahl für eine Amtsdauer von zwei Jahren einen Vorstand. Wiederwahlen sind zulässig.

5.2.1 Dem Vorstand gehören drei gewählte Mitglieder an:

- Der oder die Vorsitzende;
- die oder der stellvertretende Vorsitzende und Finanzreferentin bzw. Finanzreferent;
- der Schriftführer oder die Schriftführerin.

5.2.2 Dem Vorstand gehören mit Stimmrecht an:

- eine Delegierte oder ein Delegierter des Fachbereichs Evangelische Theologie Marburg;
- ein Delegierter oder eine Delegierte der Fachschaft Evangelische Theologie Marburg.

5.2.3 Zum Vorstand im Sinne des § 26 BGB gehören die oder der Vorsitzende und der oder die stellvertretende Vorsitzende; die übrigen Mitglieder gehören dem erweiterten Vorstand an.

5.2.4 Der Vorstand kann Beisitzerinnen und Beisitzer berufen. Diese haben kein Stimmrecht.

5.3 Der Vorstand kommt wenigstens einmal im Jahr zu einer regelmäßigen Sitzung zusammen. Zu dieser lädt der bzw. die Vorsitzende schriftlich wenigstens vier Wochen vorher ein.

5.4 Der Vorstand fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Er ist beschlussfähig, wenn wenigstens drei seiner Mitglieder anwesend sind.

5.5 Über jede Sitzung des Vorstandes ist ein Protokoll anzufertigen und in der folgenden Sitzung zu beschließen.

5.6 Nach Ablauf seiner Amtszeit amtiert der Vorstand geschäftsführend weiter, bis ein neuer Vorstand gewählt ist.

§ 6 Vorstand: Aufgaben

6.1 Der Vorstand führt die laufenden Geschäfte des Freundeskreises Marburger Theologie. Er vertritt den Freundeskreis gerichtlich und außergerichtlich.

6.2 Der Vorstand vertritt den Freundeskreis Marburger Theologie gegenüber dem Fachbereich Evangelische Theologie sowie gegenüber der Öffentlichkeit.

6.3 Der Vorstand ist der Mitgliederversammlung gegenüber rechenschaftspflichtig und an ihre Weisungen und Beschlüsse gebunden.

6.4 Der Vorstand koordiniert seine Tätigkeiten in geeigneter Weise mit dem Fachbereich Evangelische Theologie Marburg.

§ 7 Finanzen

7.1 Der Vorstand verwaltet die Finanzen des Freundeskreises Marburger Theologie.

7.2 Die Mittel dürfen nur für der Satzung entsprechende Aufgaben verwandt werden.

7.3 Der Vorstand erstellt über jedes Kalenderjahr einen Finanzbericht und legt diesen der Mitgliederversammlung zum Beschluss vor.

§ 8 Vereinsaktivitäten

8.1 Der Freundeskreis Marburger Theologie dient dem Vereinszweck insbesondere durch

- wissenschaftliche Veranstaltungen (Seminare, Kolloquien, Tagungen, Vorträge);
- Förderung theologischer Ausbildung und theologischer Forschung (Beschaffung von Mitteln für die Fachbereichsbibliothek, Vergabe von Stipendien u.a.);

- Förderung wissenschaftlicher Publikationen.

8.2 Der Vorstand des Freundeskreises informiert die Mitglieder und die Öffentlichkeit in regelmäßigen Abständen über die Aktivitäten des Vereins und über Wissenswertes vom Fachbereich Evangelische Theologie.

8.3 Der Freundeskreis Marburger Theologie sammelt und verwaltet Geldmittel (Mitgliedsbeiträge, Spenden, Stiftungen, Vermächtnisse etc.), um seine Ziele zu erreichen. Sämtliche Mittel dürfen ausschließlich für satzungsgemäße Zwecke verwandt werden.

8.4 Der Freundeskreis Marburger Theologie unterstützt in Absprache und Koordination mit dem Marburger Fachbereich Evangelische Theologie durch geeignete Maßnahmen dessen Arbeit. Hierzu gehören insbesondere die Förderung

- der theologischen Ausbildung;
- des theologischen Gedankenaustauschs;
- der Bibliothek und der Ausstattung des Fachbereichs.

§ 9 Beschlüsse über die Satzung

9.1 Beschlüsse über die Satzung des Vereins können nur gefasst werden, wenn die Mitglieder mindestens vier Wochen vor der Sitzung schriftlich darüber benachrichtigt und zur Mitgliederversammlung eingeladen wurden.

9.2 Alle Beschlüsse über die Satzung bedürfen der Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden stimmberechtigten Vereinsmitglieder.

9.3 Die Satzung tritt am Tage ihres Beschlusses in Kraft.

§ 10 Vereinsauflösung

10.1 Die Auflösung des Freundeskreises Marburger Theologie kann nur die Mitgliederversammlung beschließen; § 9.1 ist zu beachten.

10.2 Ein Beschluss über die Auflösung des Freundeskreises Marburger Theologie bedarf einer Dreiviertel-Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder.

10.3 Bei Auflösung des Vereins fällt vorhandenes Vermögen an den Marburger Universitätsbund, der es ausschließlich für gemeinnützige, karitative, kirchliche oder kulturelle Zwecke verwenden darf.

10.4 Bestehen finanzielle Verbindlichkeiten des Freundeskreises Marburger Theologie, ist eine Auflösung nicht möglich.

Marburg, 15.12.2021

Impressum

Der Mitglieder-Rundbrief des Freundeskreises Marburger Theologie e.V. wird vom Vereinsvorstand herausgegeben. Redaktion, Layout und Druckgestaltung: Malte-Dominik Krüger und Rainer Kessler
V.i.S.d.P.: Der Vorstand. Namentlich gekennzeichnete Artikel werden von den Autorinnen und Autoren auch redaktionell verantwortet.

Druck: Universitätsdruckerei Marburg, Auflage: 150

Vereinsvorstand

Prof. Dr. Rainer Kessler, Alte Universität. Lahntor 3, 35032 Marburg/Lahn, Vorsitz

Dr. Martina Kepper, Stellvertreterin / Finanzen; André Flimm, Schriftführung

Prof. Dr. Malte-Dominik Krüger, Vertreter des Fachbereichs

stud. theol. Sarah Sophia Trapp, Vertreterin der Fachschaft:

Internet: <https://www.uni-marburg.de/de/fb05/fachbereich/alumni> <<http://www.marburger-theologie.de/>>

E-Mail: KesslerR@staff.uni-marburg.de

Konto des Freundeskreises Marburger Theologie e.V.

Sparkasse Marburg

IBAN: DE28 5335 0000 0080 016026 BIC: HELADEF1MAR Gläubiger-Identifikationsnummer: DE51ZZZ00000815015

Finanzamt Marburg-Biedenkopf, Steuernummer 31250 5677 3 Freistellungsbescheid vom 16.08.2021 wegen ausschließlich gemeinnütziger Zwecke

Änderungen der Kontaktdaten (Adresse, Bankkonto, Einkommensstand) teilen Sie bitte dem Vorstand unter

mail@marburger-theologie.de <<mailto:mail@marburger-theologie.de>> mit.